

# **Kritische Theorien des Sozialen im DDR-Kontext – klinische und soziologische Aspekte**

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades doctor philosophiae (Dr. phil.)

vorgelegt dem Rat der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften

der Friedrich-Schiller-Universität Jena

von Dipl. Volksw., BSc/MSc Psych., M.A. Adrian Gallistl

geboren am 30.11.1985 in Hildesheim

**Gutachter:**

- 1. Prof. Dr. Bernhard Strauß (Jena)**
- 2. Prof. Dr. Hartmut Rosa (Jena)**

**Tag der mündlichen Prüfung: 26.01.2023**

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>1 Präambel: Ideen zu Ende denken</b>	<b>4</b>
1.1 Potentiale und Barrieren interdisziplinärer Verständigung	4
1.2 Psychoanalyse: Zwei latente Anthropologien	9
1.3 Zwei gesellschaftstheoretische Traditionen: Hobbes und Hegel	10
1.4 Interpersonale Psychoanalyse und Soziologie: Fromm und Habermas	12
1.5 Horkheimers „kritische Theorie“ als Methodologie und Paradigma	14
<b>2 Repression und kommunikative Widersprüche: Erich Fromm als Ausgangspunkt</b>	<b>17</b>
2.1 Strafjustiz und Menschenbild bei Fromm	17
2.1.1 Fromms Theorie der Strafjustiz (Gallistl 2019)	17
2.1.2 Nachbemerkenungen: Das Menschenbild Fromms	21
2.2 Marx: Sozialpsychologische, soziologische und politische Aspekte	23
2.2.1 Disziplinierung bei Marx	23
2.2.2 Legitimation und kommunikationstheoretische Elemente beim frühen Marx	24
2.2.3 Kommunismus als politisches Programm	26
2.2.4 Antinomien eines doppelten Engagements bei Marx	27
2.3 Fromm, Rusche und Foucault	28
2.3.1 1933: Arbeitsmarkt und Strafvollzug	28
2.3.2 1939: Punishment and Social Structure	30
2.3.3 1975: Überwachen und Strafen	32
<b>3 Publikation: Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil I. Gesellschaftliche Ursachen individuellen Leidens am Beispiel der ehemaligen DDR (Gallistl &amp; Frommer 2020a)</b>	<b>34</b>
<b>4 Nachbemerkenungen zur Publikation Gallistl &amp; Frommer 2020a</b>	<b>45</b>
4.1 Foucault als Hobbesianer?	46
4.2 Kommunikative Widersprüche in Ost und West	47
4.2.1 Marcuse: Soviet Marxism	48
4.2.2 Habermas: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus	50
4.2.3 Habermas: Einleitung zu Student und Politik	54
4.2.4 Ausblick I: Honneths „Geltungsüberhang“ – ein lohnender Zugang zum Verständnis der DDR?	55
4.3. Exkurs: Konzeptuelle Potentiale im Anschluss an Franz Neumann	57
4.3.1 Doppelstaat und Unstaat	58
4.3.2 Neumanns Behemoth	58
4.3.3 Unstaatlichkeit, Anarchie und Polykratie als idealtypische soziologische Konzepte	60
4.3.4 Ausblick II: Unstaatlichkeit als potentieller Zugang zu staatlichem Unrecht in der DDR	62
4.3.5 Ausblick III: demokratische und anarchische Freiräume in der DDR-Psychotherapie	63
<b>5 Publikation: Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil II. Das Magdeburger Beratungskonzept für Betroffene von SED-Unrecht (Gallistl &amp; Frommer 2020b)</b>	<b>65</b>
<b>6 Nachbemerkenungen zur Publikation Gallistl &amp; Frommer 2020b</b>	<b>80</b>
6.1 Elias: Engagement und Distanzierung	82
6.1.1 Figuration als methodologischer Zugang	83
6.1.2 Das Modell des Doppelbinders	85

6.1.3 Der Doppelbinder in den Sozialwissenschaften	86
6.1.4 Der Kalte Krieg als Hobbesianischer Doppelbinder	88
6.1.5 Triebtheoretische und kommunikationstheoretische Elemente bei Elias	89
6.2 Habermas: Theorie kommunikativen Handelns	91
6.2.1 Kommunikatives Handeln	92
6.2.2 Systematisch verzerrte Kommunikation und Kommunikationspathologie	94
6.2.3 Kolonialisierung	97
6.2.4 Diskussion: kritische Kommunikationstheorie als Schnittstelle von Psychotherapie und Demokratie	98
6.3 Kolonialisierung oder Exklusion? Offes Naturzustand im Kleinformat	100
6.4 Ausblick	102
<b>7 Publikation: „Nach den Haftunterlagen war das Verhalten der Klägerin problemlos...“. Rückendeckung für die Diskreditierung von DDR-Unrechtsopfern durch richterliche Fehlbeurteilung in Sachsen-Anhalt: Ein Fallbericht (Frommer, Gallistl, Regner &amp; Lison 2017)</b>	<b>104</b>
<b>8 Nachbemerkenngen zur Publikation Frommer, Gallistl, Regner &amp; Lison 2017</b>	<b>122</b>
<b>Literatur</b>	<b>123</b>
<b>Anhang</b>	
A Tabellarischer Lebenslauf	128
B Wissenschaftliche Veröffentlichungen	131
C Wissenschaftliche Vorträge	132
D Ehrenwörtliche Erklärung	133

## Einleitung

Die drei Artikel dieser kumulativen Dissertation sind im Rahmen von Arbeitserfahrung in einer klinisch orientierten Beratungsstelle für Betroffene von staatlichem Unrecht in der ehemaligen DDR entstanden und stehen in einem unmittelbaren klinischen Praxiszusammenhang. Konzeptioneller Kern ist hierbei die zweiteilige Arbeit *Disziplinierung und Unrechtserleben* (Kapitel 3 und 5). Der praktische Bezug zum aktuellen klinischen Kontext Beratung politisch Verfolgter und der dazu bestehenden Forschungsliteratur ist dabei in drei Publikationen entsprechend evident. Neu ist der Einbezug soziologischer Modelle in genuin klinische und psychotraumatologische Bereiche, wobei der Bezug zum soziologischen Fachkontext im Gegensatz zum klinischen Anwendungsaspekt lediglich angerissen werden konnte. Dieser Zugang erweist sich jedoch auf einer grundsätzlichen Ebene als fruchtbar. Soziologie und Psychologie (und hier insbesondere die klinische Psychologie) weisen in ihren Inhalten wesentliche Überschneidungen auf. Praktisch kommt die Soziologie nicht ohne mehr oder weniger explizierte psychologische Modelle aus. Die Psychologie wiederum hat es in wesentlichen Bereichen mit Gegenständen zu tun, die immer schon in Inhalt und Struktur gesellschaftlich konstituiert sind. Dies gilt insbesondere in Hinblick auf die klinische Psychologie, bei der bereits die Frage nach In- und Exklusionskriterien zum Fachgebiet eine substantielle Gesellschaftlichkeit des gesamten Faches offenbart. Institutionelle Überschneidungen und somit faktischer Austausch zwischen den beiden Fachbereichen sind in auffälligem Kontrast hierzu demgegenüber äußerst überschaubar. Immerhin hat sich solch ein Austausch zwischen dem klinischen und dem soziologischen Bereich bereits in der Vergangenheit als für beide Seiten potentiell äußerst fruchtbares Unterfangen erwiesen, was Erich Fromm und das „Institut für Sozialforschung“, aber auch Norbert Elias und S. H. Foulkes beispielhaft belegen. In diesem Rahmentext soll der programmatische Gehalt und damit der allgemeinere Beitrag der vorliegenden Publikationen im klinischen ebenso wie im soziologischen Fach begründet werden. Hierzu werden die vorliegenden Publikationen systematisch in den soziologischen Fachkontext eingebunden. Dies macht die klinischen Publikationen soziologisch anschlussfähig und gleichzeitig wird durch das Sichtbarmachen der implizit bereits vorhandenen Bezüge, der systematische Beitrag zum klinischen Bereich erkennbar. Der Rahmentext verfolgt zwei Teilziele:

(a) Zunächst geht es um die Einordnung der Publikationen in eine soziologische Theorieströmung, die Anfang der 1930er Jahre in Frankfurt am Institut für Sozialforschung entstanden ist und im Fach grob mit den Begriffen „Frankfurter Schule“, „Kritische Theorie“ oder „kritische Theorie“ umrissen wird. Die Affinität zu dieser Strömung wird bereits durch den Titel dieser Arbeit („Kritische Theorien des Sozialen im DDR-Kontext“) in dreifacher Hinsicht spezifiziert: Im Adjektiv „kritisch“ steckt die me-

thodologische Forderung, die Sozialwissenschaften in ihrem Entstehungs- und Verwendungszusammenhang zu reflektieren. Der Plural „Theorien“ trägt wiederum dem Umstand Rechnung, dass innerhalb von Vertretern dieser Forderung verschiedene, zuweilen konkurrierende Konzepte existieren, mitunter sogar bei ein und demselben Theoretiker. Der Plural verweist also auf eine interne Heterogenität. Erst einmal anerkannt, öffnet diese Heterogenität den Blick dafür, dass ein so verstandenes „kritisches“ Grundanliegen auch bei Theorieentwürfen zu finden ist, die nicht im institutionellen Kontext des Instituts für Sozialforschung entstanden sind. Der Zusatz „des Sozialen“ soll wiederum den Untersuchungsgegenstand insofern verengen, als der Fokus auf den Bereich zwischenmenschlicher Interaktion gelegt wird.

(b) Als zweite Zielsetzung sollen diese „kritischen Theorien des Sozialen“ prinzipiell zwei kategorialen Gruppen zugeordnet werden: Einer „Repressionstheorie“ und einer „Theorie kommunikativer Widersprüche“. Die generelleren Figuren und konkreteren Modelle aus der letzteren Gruppe sind jenen ersterer zwar theoriegeschichtlich durchweg nachfolgend, theoriearchitektonisch sind sie ihnen allerdings vorgängig. Aus dieser theoriearchitektonischen Perspektive heraus werden im Folgenden theoriegeschichtliche Aspekte nur soweit aufgegriffen, wie es für das inhaltliche Verständnis notwendig wird. Ich will hier die These vertreten, dass die Theorie kommunikativer Widersprüche (gegenüber der Repressionstheorie) die umfassendere darstellt und als Indextheoretiker dieser Theorie Erich Fromm und Jürgen Habermas nachzeichnen. Ausgangspunkt für diese Zweiteilung sind dabei zwei unterschiedliche Menschenbilder, die sich im psychotherapeutischen wie auch im gesellschaftstheoretischen Bereich finden lassen.

Zu diesem Zweck ist die Arbeit wie folgt aufgebaut: In Kapitel 1 erfolgen in einer Präambel zunächst theoretische und methodologische Vorbemerkungen, die den Einstieg erleichtern. In Kapitel 2 wird Erich Fromms Theorie der Strafjustiz nachgezeichnet und ergänzend erläutert. Dies ist insofern wichtig, da Fromms so verstandene Theorie implizit der nun in Kapitel 3 folgenden ersten Publikation *Disziplinierung und Unrechtserleben Teil I* (Gallistl & Frommer 2020a) zugrunde liegt. In Kapitel 4 erfolgt eine ausführliche Darstellung von soziologischen Theoriebausteinen, die in der Publikation aus Kapitel 3 kurz angerissen, aber nicht erläutert wurden. Dies ist insofern wichtig, weil die erläuterten Theoriebausteine für die nachfolgende Publikation und deren Diskussion relevant werden. Die Publikation *Disziplinierung und Unrechtserleben Teil II* (Gallistl & Frommer 2020b) stellt das 5. Kapitel dar. In Kapitel 6 werden wieder die soziologischen Theoriebausteine expliziert. Kapitel 7 besteht aus der Publikation *„Nach den Haftunterlagen war das Verhalten der Klägerin problemlos...“* (Frommer, Gallistl, Regner & Lison 2017), bei der ich Co-Autor war. Diese Publikation stellt als Fallbeispiel eine Spezifikation eines

in Kapitel 5 dargelegten und gerahmten Problembefundes dar. In Kapitel 8 erfolgen noch kurze Nachbemerkingen zur letzten Publikation. Die Abgrenzung eigener Anteile erfolgt jeweils kurz in den Überleitungen am Ende der vorhergehenden Kapitel (2 und 5)<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Ich verwende im Folgenden die generischen Substantivformen, gemeint sind damit Personen aller Geschlechter. Grund hierfür ist, dass m. M. n. Diskriminierung der Frau und weiterer unterprivilegierter Gruppen tiefergehende Ursachen in einem Wettbewerbssystem hat, welches strukturell Verliererpositionen vorhält und dem die Dynamik inhärent ist, alle Wertigkeiten zu verleugnen, die sich nicht unmittelbar in Preisen ausdrücken lassen. Forciert an lexikalischen Repräsentationen anzusetzen halte ich für eine irreführende Fokusverschiebung.

## 1 Präambel: Ideen zu Ende denken

Hier erfolgen einige praktische und theoretische Vorbemerkungen, die Ausgangspunkt und Horizont der vorliegenden Arbeit deutlicher bestimmen. 1.1 setzt sich mit Besonderheiten interdisziplinärer Arbeit auseinander, wobei ich mich neben einschlägiger Literatur auch auf Erfahrungen aus meinen soziologischen und psychologischen Grundlagenausbildungen, sowie aus psychotherapeutischen Aus- und Weiterbildungen stütze. In 1.2 und 1.3 gelange ich über die Diskussion um zwei Menschenbilder zu einem gemeinsamen Fluchtpunkt klinischer Praxis und soziologischer Gesellschaftstheorie. In 1.4 kommen mit Erich Fromm und Jürgen Habermas zwei Theoretiker in den Fokus, die eine Brücke vom klinisch-psychoanalytischen zum gesellschaftstheoretischen Bereich schlagen. In den weiteren Kapiteln werden diese Theoretiker noch ausführlichere Würdigung erfahren. Beide stehen in engem Zusammenhang zu der Idee, die von Max Horkheimer als „kritische Theorie“ bezeichnet wurde. Diese Idee wird in 1.5 anhand seiner im Jahr 1937 erschienenen programmatischen Schrift kurz eingeführt.

Vorab möchte ich an dieser Stelle eine Arbeitsdefinition von drei nicht immer einheitlich verwendeten Begriffen vornehmen, um drei daraus resultierende Arbeitsebenen zumindest idealtypisch zu differenzieren. *Arbeit auf paradigmatischer Ebene* (um den Neologismus „Paradigmatologie“ zu vermeiden) befasst sich mit theoretischen Ausgangspositionen in einem Forschungsprozess, die letztlich (explizit oder implizit) für die Forschungsgegenstände und das Erkenntnisinteresse bestimmend sind. *Methodologie* befasst sich generell mit den aus der ersten Arbeitsebene abgeleiteten allgemeineren Herangehensweisen an einen Forschungsgegenstand, also mit Forschungsprinzipien, Forschungsstrategien und Forschungshaltungen. *Methode* bezieht sich demgegenüber auf konkrete Arbeitsweisen und Techniken, die am Ende eines Reflexionszusammenhanges zur Untersuchung konkreter Hypothesen und eng gefasster Fragestellungen oder aber zum Erheben von Befunden und der Klarifizierung von Material dienen.

### 1.1 Potentiale und Barrieren interdisziplinärer Verständigung

In der Soziologie der heutigen BRD hat sich ein Methoden- und Paradigmenpluralismus etabliert, innerhalb dessen theoretische, theoriegeschichtliche und reflektierende Arbeit, den empirischen Ergebnissen vor- und nachgelagert, einen wesentlichen Baustein darstellt. Die Grenzen zu anderen Disziplinen sind hierbei fließend. Besonders ausgeprägt geschieht dies in der nach wie vor etablierten Theorietradition der Kritischen Theorie (mit großem „K“ als Eigenname der inzwischen institutionell etablierten „Schule“). Ja mehr, die heutige Konstitution des Faches ist wohl auch nicht zuletzt eine Folge ihrer akademischen Etablierung seit den 1960er Jahren und des von ihr prominent mitgeführten Methodenstreits. In dieser Theorietradition spielt die Einbeziehung der Psychoanalyse auch heute noch



eine wesentliche Rolle, allerdings weitgehend entkoppelt vom psychotherapeutischen Praxiszusammenhang (beispielhaft Honneth 2001), in welchem die Psychoanalyse mit ihren zentralen Konzepten überhaupt erst hatte entstehen können. Konzepte wie „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ etwa sind in einen Behandlungskontext eingebettet, der nicht nur Theoriewissen, sondern auch ein praktisches Wahrnehmungs- und Handlungstraining in Form von Selbsterfahrung und supervidierten Fallbehandlungen voraussetzt. Für die klinische Psychologie und Psychotherapie wiederum ergibt sich die Schwierigkeit, dass diese Fächer weitgehend von den Geistes- und Sozialwissenschaften entkoppelt, in einem naturwissenschaftlichen und medizinischen Kontext institutionalisiert sind, dem bereits strukturell eine gewisse Tendenz naheliegt, die Psyche als geschichts- und gesellschaftslosen Gegenstand zu konstruieren. So kann beispielsweise Keller (2020) darauf aufmerksam machen, dass die Diskussion um Risiken und Nebenwirkungen in der Psychotherapie Gefahr läuft, in einem pharmakologischen Gedankengebäude medizinischer Maßnahmen zu verharren und komplexe soziale Kontexte außen vor zu lassen.

Bisher war bei der regulären Ausbildung zum Psychotherapeuten (für Erwachsenentherapie) ein Abschluss in Medizin oder Psychologie Voraussetzung, wodurch sich die institutionellen Schnittstellen zur Soziologie automatisch in recht engen Grenzen hielten. Vor dem Hintergrund der auf tatsächlicher Handlungsebene noch weitgehend anstehenden Strukturänderungen durch die jüngst angelaufene Reform der Psychotherapeutenausbildung als Direktstudium erscheint die kritische Reflexion der bisherigen Strukturen gerade heute als sinnvoll. Die Psychologie versteht sich selbst vornehmlich als Naturwissenschaft und orientiert sich am Experiment und an quantitativen Methoden. Die Psychotherapie als Teilbereich der klinischen Psychologie ist ihrerseits weitgehend im medizinischen und ärztlichen Kontext mit naturwissenschaftlicher Ausrichtung institutionalisiert, wo sie sich wie auch die klinische Psychologie insgesamt recht einseitig entsprechend zu legitimieren hat. Die Psychoanalyse als Theorie und Praxis, die weit in Geistes- und Sozialwissenschaften hin ausgestrahlt hat, ist nun allerdings eben in jenem medizinischen Kontext entstanden, womit ein methodologisches Problem der Medizin ins Spiel kommt, auf das Jörg Frommer wie folgt hinweist:

„Während technische Abläufe und (natur)wissenschaftliche Begründungszusammenhänge als Grundlagen ärztlichen Handelns den expliziten Diskurs unter den Medizinern dominieren und in der Kommunikation mit dem Patienten im Vordergrund stehen, reagiert die Methodik der Fallarbeit eher implizit: Warum ein Fall zum Fall wird, nach welchen Regeln ein Patient zum Patienten des einen und nicht des anderen Fachgebietes wird, nach welchen Regeln sich das Zusammenwirken der beteiligten Medizinprofessionellen gestaltet, welche Aspekte der Diagnostik und Behandlung in der Dokumentation dominieren und welche eher untergehen, welche diagnostischen Maßnahmen und therapeutischen Optionen bevorzugt werden, andere eher im Hintergrund bleiben, wie sich das Zeitmanagement der Behandlung einschließlich der Aufteilung in ambulante und stationäre Therapie gestaltet, welchen Einfluss Kostenfragen auf den Ablauf nehmen und

wie und wann die Fallarbeit als erfolgreich oder nicht abgeschlossen wird – dieses und vieles andere lernt der Arzt nicht im Studium durch Lehrbücher, sondern in den ersten Berufsjahren durch *learning by doing*. [...] Kompensatorisch wird gerade dann häufig auf die Erläuterung technischer Abläufe und/oder auf die Erklärung wissenschaftlicher Erkenntnisse zurückgegriffen, wodurch lediglich kaschiert wird, dass eben nicht so ganz klar ist, was zum Wohle des Patienten als nächstes getan werden soll“ (Frommer 2018, S. 208f).

Gerade in der Psychotherapie steht naturwissenschaftliche Exaktheit einer notwendig pragmatischen – und i.d.R. eben unreflektierten – Handlungspraxis gegenüber, in der implizite interpersonale Handlungsabstimmung und somit Verstehen und Verständigung zentrale Orientierungsinstrumente darstellen, die sich in ihrem kontextualen Denken von einem engen quantitativen Orientierungsmodus kategorial unterscheiden und sich mit letzterem auch nicht erfassen lassen. Vor dem Hintergrund stellt sich das Vernachlässigen paradigmatischer und methodologischer Arbeit in beiden psychotherapeutisch relevanten Studienfächern als problematisch dar und das einseitige Fokussieren auf technische, meist quantitative, Methodenfragen wirkt vergleichsweise konkretistisch. Frommer sieht dennoch in der Sache eine Konvergenz von mit qualitativen Methodologien arbeitenden Sozialwissenschaften und klinischer Psychoanalyse, indem sich der Kliniker beim Sozialforscher mit Fertigkeiten einbringen kann, die dezidiert im klinischen Weiterbildungs- Selbsterfahrungs- Supervisions- und Behandlungskontext erworben wurden:

„Dabei wird er im Sinne des Weberschen ‚rein der Sache Dienens‘ oszillieren zwischen seinen eigenen Begierden, seinem Leiden, seinen Interessen und seinen Werten einerseits und im untersuchten Textmaterial enthaltenen andererseits. Er wird sich den Verführungen der gemeinsamen Ausblendung unangenehmer Wahrheiten zu erwehren haben, die der Patient bzw. der Beforschte ihm anbietet, und er wird sich eigene emotionale Reaktionen auf das untersuchte Material einzugestehen haben, die quer liegen zu den sozialen Normen seiner Bezugsgruppe und seinen bewußten Werthaltungen. So wird das eigene Mitschwingen im Forschungsprozeß unverzichtbarer Bestandteil desselben und doch zugleich auszuklammernde eigene Zutat“ (Frommer 2007, S. 799).

Solchen Potentialen fruchtbarer Zusammenarbeit stehen nun allerdings institutionelle und kommunikative Verständigungsbarrieren gegenüber, auf die bereits Elias aufmerksam machte: „Auch wenn uns das Wort ‚interdisziplinär‘ leicht über die Zunge geht, in der Praxis stößt das Bemühen um engere Zusammenarbeit oder auch nur um eine bessere Kommunikation zwischen den jeweiligen Spezialisten gegenwärtig auf strukturbedingte Schwierigkeiten, die man leicht übersieht“ (Elias 1972, S. 288). Er fährt im Folgenden fort:

„Wenn nun beide, wie im Falle von Soziologie und Psychoanalyse, sich mit der Erforschung von Menschen befassen, so kommt es häufig vor, daß die von ihnen gesuchten Erklärungen, die sie vielleicht als hypothetische Lösungen gemeinsamer Probleme präsentieren, miteinander in Konflikt geraten. So mögen etwa die Soziologen das, was die Psychoanalytiker auf Rivalitäten unter Geschwistern zurückführen, als Statusrivalitäten deuten, oder sie mögen als soziale Anomie bezeichnen, was die Psychoanalytiker selbstzerstörerische Persönlichkeitsstruktur nennen – und beide Parteien haben sicher teilweise recht. Die Schwierigkeit liegt wie in anderen Fällen darin, daß jede Spezialistengruppe ihre eigene Erklärungsweise für erschöpfend und allein richtig hält. Hieraus ergibt sich eine merkwürdige Situation, wenn Mitglieder verschiedener Gruppen sich zu verständigen suchen. Auch für verwandte Probleme hat eine jede ihre eigene Erklärung anzubieten. So geraten sie in einen Konkurrenzkampf, wobei jede Seite versucht, die Erklärung der anderen durch Reduktion auf die eigene, die man für grundlegender hält, zu entwerten. Vielleicht ist man zu höflich, um das Gefühl, daß der Erklärungstyp der anderen Gruppe einen geringeren Erkenntniswert besitzt, bei einem solchen interdisziplinären Austausch oder beim Versuch einer Zusammenarbeit offen anzusprechen. Aber die Vorstellung, daß die andere Gruppe dilettantisch verfährt oder eine Gefahr für den eigenen Status darstellt verliert sich damit nicht“ (Elias 1972, S. 291f).

Diese über oberflächlich-begriffliche Missverständnisse hinausgehenden „strukturbedingten Schwierigkeiten“ bieten sich auch ihrerseits als Gegenstand wissen(schafts)soziologischer und psychologischer Betrachtungen an. An dieser Stelle wird auch eine wesentliche Gemeinsamkeit beider Disziplinen manifest, nämlich, dass der Forscher, zumindest graduell, zugleich auch immer Forschungsgegenstand selbst ist. Als Ausgangspunkt gemeinsamer Betrachtungen soll im Folgenden die Frage nach dem Menschenbild dienen, ein Gegenstand, welcher bereits innerfachlich Kontroversen verursacht und die Gelegenheit bietet, diese Kontroversen parallel zu betrachten.

Von den verschiedenen weiteren Disziplinen, die im Laufe dieser Arbeit gestreift werden, soll abrisshaft auf die Geschichtswissenschaft eingegangen werden, die im hauptsächlichen Anwendungsfeld dieser Arbeit, dem DDR-Kontext, mittlerweile zur tonangebenden Disziplin geworden ist. Die Geschichtswissenschaft teilt mit der Soziologie die Auffälligkeit, dass bei beiden Fächern zu dem Bereich der akademischen Psychologie so gut wie keine Schnittstellen institutionalisiert sind. So kann Bernhard Strauß (2019) der Psychotherapie(forschung) eine durchaus problematische „Geschichtsvergessenheit“<sup>2</sup> attestieren, was er wissenschaftssoziologisch als Ergebnis eines recht unreguliert verlaufenden Wettbewerbs um partikulare Forschungsparadigmen nachzeichnet.

Die Soziologie wiederum sieht sich in gewisser Weise mit einer umgekehrten Schwierigkeit konfrontiert, nämlich dass sie sich vom Studium vergangener Gesellschaften kaum abtrennen lässt, „praktisch hat es Geschichte unablässig mit Gesellschaft, Soziologie mit Geschichte zu tun“ (Wehler 1973, S. 69).

---

<sup>2</sup> Strauß bezieht diese Geschichtsvergessenheit im Grunde nicht einmal auf Geschichtswissenschaft i.e.S., sondern bereits auf die eigene Fachgeschichte.

Dies gilt insbesondere für jene soziologischen Paradigmen, die auf Karl Marx und den sogenannten „historischen Materialismus“ bezogen sind. Das sind überwiegende Teile des Faches, oft in direkter oder adaptierender Fortsetzung der Theorietradition, oder aber in einem negativen Bezug, indem Sie mit Alternativerklärungen hierzu Stellung nehmen. Diese Abgrenzungsschwierigkeiten von Soziologie und Geschichte sind nicht immer unproblematisch. H.J. Wehler stilisierte die wechselseitigen Vorbehalte beider Fächer einst wie folgt: „Fraglos gibt es, wie gesagt, in der Soziologie noch so viel kurzschlüssige und realitätsferne Verallgemeinerung wie in der Geschichte unergiebig aber ‚pedantische Jagd nach dem Unbedeutenden‘“ (S. 71).

Die faktische Fächerzuständigkeit für einen Gegenstand verschiebt sich hierbei teilweise schon allein durch den fortschreitenden Zeitverlauf von Soziologie und Politikwissenschaft zur Geschichtswissenschaft hin. Aufgefallen ist mir das während meiner Beschäftigung mit der Sekundärliteratur zu Franz Neumanns *Behemoth* (genaueres Kapitel 4.3), bei der sich herausstellte, dass sein genuin soziologisches und politologisches Werk zum NS-Staat nunmehr vornehmlich in mir weitgehend unbekanntem geschichtswissenschaftlichen Diskussionskontexten behandelt wird. Ähnliches gilt inzwischen zunehmend auch für das Feld der DDR-Forschung, etwa bei der Rezeption der Arbeiten Sigrid Meuschels. Der Nichthistoriker, der sich aus soziologischer und psychologischer Perspektive auf diesem Feld bewegt, trifft auf die Schwierigkeit, auf Arbeiten eines Faches angewiesen zu sein, deren Arbeitsweisen und Diskussionskontexte ihm nur oberflächlich – nicht auf der Basis einer grundständigen Ausbildung – geläufig sind. Problematisch an der fehlenden Grundausbildung erweist sich nicht zuletzt auch die fehlende Übersicht über innerfachliche, paradigmatische Differenzen. Schnittmengen zu den im Folgenden behandelten Ansätzen sind allerdings prinzipiell gegeben. So lässt der Historiker Martin Sabrow eine potentiell fruchtbare Nähe zu Psychoanalyse und Soziologie erkennen, wenn er eine notwendige Doppelrolle als konstituierendes Merkmal des zeitgeschichtlichen Forschers ausmacht und hierzu eine Methodologie empfiehlt, die der in dieser Arbeit entwickelten Haltung nahesteht:

„Sie [die Zeitgeschichte] sieht Historiker notwendig in der Doppelrolle von wissenschaftlichem Beobachter und mithandelndem, mitfühlendem Akteur – und sei es bloß als Zeitzeuge, der persönliche Erfahrung und fachliche Erkenntnis zusammenbringen muss; sei es als Teilnehmer in der öffentlichen Debatte [...]; sei es als beratender Experte bei geschichtspolitischen Entscheidungen. Die Hilfsmittel, die uns in diesem Konflikt zur Verfügung stehen, lauten Transparenz und Metareflexion – also Offenlegung der eigenen Perspektiven, des eigenen Herkommens auf der einen Seite; analytische Distanzgewinnung und Reflexion auf die historische Entwicklung der Maßstäbe, Rahmenbedingungen, Leitmotive der Vergangenheitsvergegenwärtigung auf der anderen Seite“ (Sabrow 2009, S. 1).

Neben grundsätzlich unterschiedlichen Grundlagenausbildungen taucht an dieser Stelle aber noch eine weitere Problematik interdisziplinärer Arbeit auf: der mengenmäßige Umfang potentiell relevanter,

vorangegangener Arbeiten. So ließ sich die für die vorliegende Arbeit relevante Literatur bereits ohne systematische Berücksichtigung der Geschichtswissenschaft nur näherungsweise in einem praktisch realisierbaren Zeithorizont berücksichtigen. Obwohl gerade einige der im folgenden Rahmentext behandelten Soziologen klassischerweise für eine Aufhebung der Fächergrenzen zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft stehen und auch in letzterer rezipiert werden, muss es Folgeprojekten überlassen bleiben, die hier eingenommene Doppelperspektive Soziologie-Psychologie in einen Dialog Soziologie-Psychologie-Geschichtswissenschaft hineinzuführen. Zu diesem Zeitpunkt bleibt mir nur die Zuordnung der vorliegenden Arbeit zum soziologischen sowie zum psychotherapeutischen Fach, und für den Hinterkopf der Hinweis, dass zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft gewisse, nicht immer spannungsfreie, Abgrenzungsschwierigkeiten bestehen.

## 1.2 Psychoanalyse: Zwei latente Anthropologien

Seit Sigmund Freud hat sich die klinische Psychoanalyse in verschiedenen Weiterentwicklungen differenziert. Frommer und Tress (1998)<sup>3</sup> schlagen vor, diese bestehenden Paradigmen in zwei idealtypische Gruppen zu klassifizieren, je nach dem das Menschenbild von „Primär traumatisierende[r] Welt-erfahrung oder primäre[r] Liebe“ ausgeht. Dabei erweist sich das theoretische Menschenbild eng verwoben mit der klinischen Behandlungspraxis. Die Entscheidung für die eine oder die andere Theorie hängt an der praktischen Frage, ob sich die therapeutische Praxis zu den Wirkfaktoren rationaler Einsicht oder der korrigierenden emotionalen Beziehungserfahrung hin auszurichten hat. Das bei Freud dominierende Menschenbild ist an der Biologie orientiert und stattet den Menschen primär mit Trieben aus, die nach Abreaktion suchen. Nachdem Freud zunächst einen Dualismus von Selbsterhaltungs- und Sexualtrieben konzipierte, stellte er später diesen beiden Trieben wiederum einen „Todestrieb“ gegenüber. Die Welt tritt dem Einzelnen als Mittel der Triebbefriedigung oder eine eben jene versagende und gar bedrohliche Größe erst sekundär in Erscheinung und wird in ihrem Versagen zur Quelle intrapsychischen Hasses.

„Kulturentwicklung hat demnach nicht nur die Aufgabe einer perfekten Naturbeherrschung mit technischen Mitteln [...], wichtiger noch ist die kulturelle Zähmung der destruktiven Kräfte, die die Menschen untereinander entfalten. Diesem Zweck dienen besonders philosophische und religiöse Normen- und Wertesysteme. Sie ermöglichen die Unterdrückung sozial-aggressiver Triebimpulse im Sinne der Bildung eines ‚Kultur-Über-Ich‘“ (Frommer & Tress 1998, S. 142f).

---

<sup>3</sup> Alle Informationen des Unterabschnittes (1.2) sind dieser Publikation entnommen.

Die Hemmung des natürlichen Triebablaufes wird dabei letztlich wiederum durch Unlust bzw. Unlustdrohung erwirkt. Eine solche auf Triebversagung aufgebaute Kultur macht allerdings nicht glücklich, sondern erzeugt gerade dort, wo sie gelungen scheint, ein „Unbehagen“:

„Aufgrund dieser zweifelnden, Antisozialität und Destruktivität als unverzichtbar zur anthropologischen Ausstattung des Menschen rechnenden Haltung Freuds ist seine Auffassung eher kulturpessimistisch als kulturkritisch zu nennen. Der Kritiker fühlt sich, zumindest implizit, immer auch verpflichtet, einen Ausweg aus dem Dilemma zu zeigen. Bei Freud aber ist dieser Ausweg immer schwerer zu erkennen. Entweder vernichtet sich die Menschheit im gnadenlos-destruktiven Kampf des Jeder-gegen-Jeden, oder sie zahlt [den] Preis der Triebunterdrückung mit neurotischem Elend und Anhedonie“ (Frommer & Tress 1998, S. 143).

Freuds Werk verbleibt aber letztlich in einer gewissen Ambivalenz und bietet selbst Ansatzpunkte, aus denen heraus sich in seiner Nachfolge sukzessive eine Gegenposition aufbaute, die Mitte der 1920er Jahre durch eine Fokusverschiebung auf „Objektbeziehungen“ einsetzte. So entstehen für Fairbairn destruktive innere Objekte erst infolge erlebter Enttäuschungen mit realen Objekten. Winnicotts Diktum, es gebe so etwas wie ein Baby gar nicht ohne seine Mutter, postuliert wiederum eine gegenseitige Verschränkung der Mutter mit dem Säugling, für welchen also die Selbstentwicklung nur in der Beziehung zur Mutter und seiner Spiegelung in ihrem Gesicht und ihren Augen möglich ist. Notwendige Frustrierungen müssen diesem zufolge so dosiert bleiben, dass sie den Säugling nicht überfordern, was notwendige Abwehrreaktionen zufolge hätte. Balint geht gar von einer primären Objektliebe aus, die sich in einem basalen, zunächst unmerklichen, grundständigen ruhigen Wohlbehagen und einem zärtlichen Einvernehmen zwischen Säugling und Erwachsenem äußert, welches erst bei Missfallensreaktionen durch sein Ausbleiben erkennbar wird. Unzufriedenheit und Gier sind für Balint Folge von kulturbedingt (d.h. Europa 1937) zu früh erfolgender und forcierter Individuation aus der Mutter-Kind-Verschränkung oder einer Missachtung natürlicher Rhythmen des Neugeborenen bezüglich der Nahrungsaufnahme.

„Während also bei Freud die Traumatisierung des Menschen in der Alternative von natürlicher Destruktivität und neurotischer Triebhemmung nahezu unvermeidlich erscheint, ist diese Traumatisierung für Balint, Fairbairn und Winnicott stets Auswirkung und Folge konkreter gesellschaftlich und kulturell bedingter Formen zwischenmenschlicher Beziehungsgestaltung“ (Frommer & Tress 1998, S. 148).

### **1.3 Zwei gesellschaftstheoretische Traditionen: Hobbes und Hegel**

Elmar Waibl (1980, insb. S. 50f) hat auf substanzielle Parallelen in der Lehre Freuds mit der bereits knapp 300 Jahre zuvor von Thomas Hobbes formulierten Sozialtheorie hingewiesen. Hobbes, der von

einer auf Eigennutz ausgelegten, antisozialen Natur des Menschen ausgeht, setzt an den Anfang seiner Überlegungen einen hypothetischen „Naturzustand“, von ihm „Behemoth“ genannt, der den Kampf aller gegen alle bedingt. Behemoth ist ein Zustand vollkommener Freiheit, von welcher der einzelne Mensch aber insofern wenig hat, als er sich andauernd der Gefahr fremder Freiheiten d.h. von Übergriffen gegenüber sieht. Aus rationaler Erwägung heraus kommen daher die Menschen in einem „Gesellschaftsvertrag“ überein, mit dem sie eigene Freiheit und Macht einem übergeordneten Souverän, dem „Leviathan“, übertragen und damit eine Staatsmacht konstituieren. Das sich daraus ergebende muss nun stetig in jedem Augenblick von neuem mit Gewalt aufrechterhalten werden. Nur solches stellt den Einzelnen vor jeder Übergriffigkeit des Anderen sicher:

„Die Menschen, die von Natur aus Freiheit und Herrschaft über andere lieben, führten die Selbstbeschränkung, unter der sie, wie wir wissen, in Staaten leben, letztlich allein mit dem Ziel und der Absicht ein, dadurch für ihre Selbsterhaltung zu sorgen und ein zufriedeneres Leben zu führen – das heißt, dem elenden Kriegszustand zu entkommen, der (...) aus den natürlichen Leidenschaften der Menschen notwendig folgt, nämlich dann, wenn es keine sichtbare Gewalt gibt, die sie im Zaume zu halten und durch Furcht vor Strafe an die Erfüllung ihrer Verträge und an die Beachtung der natürlichen Gesetze zu binden vermag. (...) Denn die natürlichen Gesetze wie Gerechtigkeit, Billigkeit, Bescheidenheit, Dankbarkeit, kurz das Gesetz, andere so zu behandeln, wie wir selbst behandelt werden wollen, sind an sich, ohne die Furcht vor einer Macht, die ihre Befolgung veranlasst, unseren natürlichen Leidenschaften entgegengesetzt, die uns zu Parteilichkeit, Hochmut, Rachsucht und Ähnlichem verleiten. Und Verträge ohne das Schwert sind bloße Worte und besitzen nicht die Kraft, einem Menschen auch nur die geringste Sicherheit zu bieten“ (Hobbes, zitiert nach Baberowski 2015, S. 145).

Die Kritik, die G. W. F. Hegel rund 150 Jahre danach an Hobbes formulierte, hat sich als Paradigma nachhaltig etabliert. Axel Honneth fasst Hegels Argumentation wie folgt zusammen: Wenn die Individuen aus der Haltung feindseliger Konkurrenz heraus miteinander in Verhandlungen zu treten und konsensuell zur Konfliktlösung des Gesellschaftsvertrages zu gelangen in der Lage waren, setzt dies voraus, dass bereits in diesem Naturzustand intersubjektive und prosoziale Elemente vorgängig enthalten waren, wie sie Hobbes eigentlich erst durch einen auf diese Weise zustande gekommenen Vertrag entstehen lässt. Ein Naturzustand in der von Hobbes postulierten Form ist also nicht möglich (Honneth 1992, S. 72). Konflikte sind bei Hegel erst in einem vorgängigen, zur menschlichen Existenz gehörenden Kontext aufeinander positiv bezogener sozialer Einbettung überhaupt denkbar:

„Anders als in der Beschreibung von Hobbes reagiert das Individuum hier auf die Besitzergreifung nicht mit dem Gefühl der Angst, in seiner Selbstbehauptung zukünftig gefährdet zu sein, sondern mit dem Empfin-



den, von seinem sozialen Gegenüber ignoriert zu werden. In die Struktur der menschlichen Interaktionsbeziehungen ist die normative Erwartung, auf die Anerkennung durch andere Subjekte zu stoßen, zumindest in der Form der impliziten Unterstellung eingebaut, in den Handlungsplänen des Anderen positiv Berücksichtigung zu finden. [...] den fremden Besitz versucht das sozial ignorierte Individuum im Gegenzug nicht etwa deswegen zu beschädigen, weil es seine sinnlichen Bedürfnisse daran befriedigen will, sondern um sich dem Anderen gewissermaßen wieder zur Kenntnis zu bringen“ (Honneth 1992, S. 75).

#### **1.4 Interpersonale Psychoanalyse und Soziologie: Fromm und Habermas**

Während die Implikationen des triebtheoretischen Menschenbildes in Freuds *Unbehagen in der Kultur* von 1930 eine bekannte gesellschaftstheoretische Anwendung gefunden haben (Frommer & Tress 1998), die mit Hobbes' Konzept konvergiert, ist eine solche soziologische Anwendung für eine psychoanalytische Theorie, die primär von interpersonellen Beziehungen ausgeht, weit weniger geläufig. In der vorliegenden Arbeit möchte ich die These begründen, dass Fromm und Habermas die Personen sind, die diese Überlegungen in die Soziologie eingeführt haben. Habermas verbindet seine mit einer einschlägigen methodologischen Kritik an der Triebtheorie:

„Die Triebe als *primum movens* der Geschichte, Kultur als Ergebnis eines Kampfes – ein solches Konzept hätte vergessen, dass wir den Begriff des Antriebes allein privativ aus Sprachformen und Verhaltenspathologien erst *gewonnen* haben. Auf anthropologischer Ebene treffen wir keine Bedürfnisse an, die nicht schon sprachlich interpretiert und an virtuellen Handlungen symbolisch festgemacht wären“ (Habermas 1968, S. 336).

Für Habermas sind aufeinander bezogene Verständigungsbemühungen in diesem Sinne menschlichem Handeln immer vorgängig, was sich schon daran zeigt, dass die Triebtheorie erst in einer verständigungsorientierten psychoanalytischen Behandlungssituation überhaupt entwickelt werden konnte. Mit dieser Differenzierung verweist er explizit auf Spezifika reflexiver, gesellschaftstheoretischer Theoriekonstruktion, die sich mit einer an den Naturwissenschaften orientierten Ausbildung und einem in diesem Rahmen erfolgreichem klinischen Training allein nicht aneignen lassen. Dieses Habermasianische Diktum ist als „szientistisches Selbstmissverständnis“ der Psychoanalyse bekannt geworden. Diese Kritik an der Psychoanalyse steht in einem grundsätzlichen Zusammenhang zur wissenschaftstheoretischen Kritik an einer einseitig an der Naturwissenschaft orientierten Sozialwissenschaft: „Die Wissenschaften blenden nämlich den Konstitutionszusammenhang aus und verhalten sich zu ihren Gegenstandsbereichen objektivistisch“ (Habermas 1963/1971, S. 10). Diese generellere Wissenschaftskritik lässt sich auch als Kritik an einer vornehmlich quantitativ ausgerichteten klinischen Psychologie und Psychotherapieforschung verstehen. Die psychotherapeutische Situation verweist konstitutiv mit



ihrer Zielsetzung praktischer Hilfe bei psychischem Leid auf praktische Verständigung und damit unabdingbar auch über Naturwissenschaften und quantifizierendes Denken hinaus. Wichtig scheint in diesem Kontext nun, dass Habermas, indem er weiter auch die von lebenspraktischen Zusammenhängen entkoppelten „monologisch aufgebauten Theorien“ (ebd.) der traditionellen Philosophie kritisiert, andererseits zugleich auf Spezifika der klinischen und psychoanalytischen Situation verweist, die sich durch gesellschaftstheoretische Schulung allein ebenso wenig aneignen lassen.

Ein klinisch ausgebildeter Psychoanalytiker, der intersubjektives Denken nachhaltig nicht nur in die Psychoanalyse, sondern auch in die Gesellschaftstheorie eingebracht hat, ist Erich Fromm. Eine besondere Qualität seines Beitrages liegt darin, dass er ein beziehungsorientiertes Verständnis von Destruktivität entwickelt und den Ursprung der menschlichen Leidenschaften (die Freudschen „Es-Triebe“) in der Notwendigkeit verankert, sinnherstellende „Bezogenheit“ zur Welt und den Mitmenschen zu generieren. „Die geschichtlich bedingten Leidenschaften sind von einer Intensität, die sogar größer sein kann als die der biologisch bedingten, dem Überleben dienenden Leidenschaften von Hunger, Durst und Sexualität. [...] Kaum jemand begeht Selbstmord, weil er in Bezug auf seine sexuellen Wünsche nicht auf seine Kosten kommt“ hingegen gibt es in jeder geschichtlichen Periode „eine beträchtliche Anzahl von Menschen, die ihr Leben für ihre Ehre, ihre Liebe, ihre Würde – oder für ihren Haß – aufs Spiel setzen“ (Fromm 1979, S. 64). So erklärt Fromm destruktive Leidenschaften nicht wie Freud mit dissozialen Anlagen oder gar einem angeborenen Todestrieb, sondern mit einem reaktiven latenten Sinnzusammenhang, der im Individuum im Kontext spezifischer Sozialverhältnisse dynamisch wirksam ist, was auf der Ebene der Prävention – sozusagen „gesellschaftstherapeutisch“ – eine völlig andere Haltung zur Folge hat:

„In Anbetracht dessen, daß das Leben des Durchschnittsmenschen langweilig, routinemäßig und ohne jedes Abenteuer verläuft, muß man in der Bereitschaft, in den Krieg zu ziehen, auch den Wunsch sehen, dieser langweiligen Routine des täglichen Lebens ein Ende zu machen und sich in ein Abenteuer zu stürzen [...]. Der Krieg bewirkt bis zu einem gewissen Grad die Umwertung aller Werte. Er bewirkt, daß tiefeingewurzelte menschliche Impulse wie Altruismus und Solidaritätsgefühl zum Ausdruck kommen – Impulse, die durch den Egoismus und den Konkurrenzkampf des modernen Menschen in Friedenszeiten unterdrückt werden. Klassenunterschiede verschwinden ganz oder doch in beträchtlichem Maß. [...] Akzentuierter ausgedrückt: Der Krieg ist eine indirekte Rebellion gegen Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Langeweile, wie sie das gesellschaftliche Leben in Friedenszeiten beherrschen, und man sollte nicht die Tatsache unterschätzen, daß der Soldat – wenn er gegen den Feind um sein Leben kämpft – nicht gegen die Mitglieder seiner eigenen Gruppe um Nahrung, ärztliche Betreuung, Unterkunft und Kleidung zu kämpfen braucht“ (Fromm 1973, S. 192).

Fromm verbindet seine Art der Analyse nicht anders als Habermas mit einer grundsätzlichen methodologischen Kritik, allerdings nicht an Freud, sondern an einer vollständig szientistisch ausgerichteten, weitgehend theorieles arbeitenden Sozialwissenschaft, deren Vertreter er als „Pseudo-Wissenschaftler“ bezeichnet (Fromm 1979, S. 18). Deren Arbeitsweise beschreibt er wie folgt:

„Es ist Mode geworden zu behaupten Freuds Theorie sei ‚unwissenschaftlich‘ und Vertreter der verschiedenen Zweige der akademischen Psychologie neigen besonders zu dieser Ansicht. Diese Behauptung hängt natürlich ganz davon ab, was man unter einer wissenschaftlichen Methode versteht. Viele Psychologen und Soziologen haben von wissenschaftlicher Methode eine etwas naive Vorstellung. Sie besteht kurz gesagt darin, daß man zunächst Tatsachen sammelt, daß man diese Tatsachen quantitativen Messungen verschiedener Art unterzieht – was die Computer heute außerordentlich erleichtern – und daß man dann als Resultat seiner Bemühungen erwartet, daß man zu einer Theorie oder wenigstens zu einer Hypothese gelangt. [...] Bei dieser Auffassung von wissenschaftlicher Methode spielt die Annahme eine wesentliche Rolle, daß die Fakten selbst die Theorie liefern, wenn man nur die richtige Methode anwendet, und daß das kreative Denken des Beobachters nur eine sehr geringe Rolle spielt“ (Fromm 1979, S. 17f).

Fromms Wissenschaftsverständnis habe ich an anderer Stelle vertiefend behandelt (Gallistl 2014, insb. S. 17ff). In diesem Zusammenhang scheint mir der Hinweis relevant, dass Fromms eben zitierte Aussage heute noch eine dominante Faktizität im Bereich der akademischen Psychologie beschreibt, die eine – grundsätzliche – Vernachlässigung theoretischer und reflektierender Arbeitsweisen mit sich bringt und insbesondere dann auffällt und konkretistisch wirkt, wenn man diese interne Fachausrichtung der heutigen Psychologie der heutigen Soziologie vergleichend gegenüberstellt.

## **1.5 Horkheimers „kritische Theorie“ als Methodologie und Paradigma**

Sowohl Fromm (1900-1980) als auch Habermas (\*1929) stehen in engem Zusammenhang mit dem von Horkheimer (1895-1973) Anfang 1930er Jahre initiierten und 1937 erstmals systematisch dargelegten Programm einer richtungsweisenden, interdisziplinär gestalteten „kritischen Theorie“ (damals noch mit kleinem „k“). Horkheimer hatte eine grundsätzliche Haltung der Sozialwissenschaft entwickelt, die der „traditionellen Theorie“ eine „kritische Theorie“ entgegensetzte, wobei er die beiden wissenschaftlichen Haltungen nur als Verlängerung zweier grundsätzlicher menschlicher Verhaltensweisen ansah:

„Während es zum Individuum in der Regel dazugehört, dass es die Grundbestimmungen seiner Existenz als vorgegeben hinnimmt, und zu erfüllen strebt, während es seine Befriedigung und seine Ehre darin findet, die mit seinem Platz in der Gesellschaft verknüpften Aufgaben nach Kräften zu lösen und bei aller energi-

schen Kritik, die etwa im einzelnen angebracht sein sollte, tüchtig das Seine zu tun, ermangelt jenes kritische Verhalten durchaus des Vertrauens in die Richtschnur, die das gesellschaftliche Leben, wie es sich nun einmal vollzieht, jedem an die Hand gibt“ (Horkheimer 1937, S. 27f).

Aus methodologischer Sicht kennzeichnend für kritische Theorie ist demnach ein Hinterfragen des Unhinterfragten, wobei Horkheimer hier in marxistischer Tradition auf das Bewusstmachen eines latenten Herrschaftszusammenhanges hinaus möchte: „Der Schein der Selbstständigkeit von Arbeitsprozessen, deren Verlauf sich aus einem inneren Wesen ihres Gegenstandes ableiten soll, entspricht der scheinhaften Freiheit der Wirtschaftssubjekte der bürgerlichen Gesellschaft“ (S. 20). Darüber hinaus reißt Horkheimer in seinem Aufsatz auch die Frage nach den eigenen Maßstäben der kritischen Theorie an:

„Und doch besteht im Hinblick auf die Rolle der Erfahrung ein Unterschied zwischen der traditionellen und der kritischen Theorie. Die Gesichtspunkte, welche diese als Ziele menschlicher Aktivität der historischen Analyse entnimmt, vor allem die Idee der vernünftigen, der Allgemeinheit entsprechenden gesellschaftlichen Organisation, ist der menschlichen Arbeit immanent, ohne den Individuen oder dem öffentlichen Geist in richtiger Form gegenwärtig zu sein“ (Horkheimer 1937, S. 32).

Horkheimer verweist hier darauf, dass die Maßstäbe der Kritik dem menschlichen Arbeitsprozess immanent seien – wobei er zumindest implizit auch die demokratische Idee zu inkludieren scheint –, also den materiellen Existenzgrundlagen der kritisierten Gesellschaft selber, von ihr also systematisch reproduziert werden müssen, ohne dass dies „in richtiger Form gegenwärtig“ sei. Der Gedanke wird nicht systematisch weitergeführt, allerdings erneut aufgegriffen:

„Die Ideen, mittels deren das Bürgertum seine eigene Ordnung erklärt, der gerechte Tausch, die freie Konkurrenz, die Harmonie der Interessen und so fort erweisen, wenn man ernst mit ihnen macht und sie wirklich als Prinzipien der Gesellschaft zu Ende denkt, ihren inneren Widerspruch und damit auch den Gegensatz zu dieser Ordnung“ (Horkheimer 1937, S. 34).

Die Maßstäbe der kritischen Theorie sind also nichts anderes als die existenzbegründenden Ideen der bürgerlichen Ordnung selbst, die man „zu Ende denkt“. Obwohl – oder vielleicht auch gerade weil – Fromm und Habermas diese paradigmatische Idee Horkheimers „zu Ende denken“ – wie im Weiteren zu zeigen sein wird – gerieten beide in theoretische und persönliche Gegnerschaft zu ihm (Wiggershaus 1986).

Darüber hinaus wird aus Horkheimers Text aber grundsätzlich ersichtlich, dass eine Sozialwissenschaft, die sich als kritische Theorie versteht, ihre eigenen Erkenntnisimperative und demnach nichts

anderes als ihre eigenen Existenzgrundlagen immer wieder hinterfragt. Somit ist Gesellschaftstheorie mit erkenntnistheoretischen und anthropologischen – und das heißt auch immer psychologischen – Fragestellungen programmatisch verzahnt. Ja mehr, sie impliziert eine auf Dauer gestellte, auch persönliche, Selbstreflexion des Sozialwissenschaftlers, wie sie aktuell lediglich im Kontext psychotherapeutischer Selbsterfahrung als professionelles (und dialogisches) Training institutionalisiert ist.

## **2 Repression und kommunikative Widersprüche: Erich Fromm als Ausgangspunkt**

Der methodologische und paradigmatische Ausgangspunkt der im nächsten Kapitel (3) präsentierten Publikation ist die Beschäftigung mit Fromms Theorie der Strafjustiz, die ich bereits im Einzelnen in der Publikation *Erich Fromms Theorie der Strafjustiz – ihre historische und ihre aktuelle Bedeutung* dargelegt habe (Gallistl 2019; englischsprachige Zweitveröffentlichung Gallistl 2020). Die für den vorliegenden Rahmentext zentralen Befunde sollen in 2.1 wiedergegeben und diskutiert werden. Daran anschließend wird in 2.2 ein kurzer Abriss der Marxschen Theorie skizziert, die Fromms Arbeiten zugrunde liegt. Dies ist in doppelter Hinsicht für den Fortgang der vorliegenden Arbeit relevant. Die Arbeiten von Marx sind zum einen die zentrale Quelle für die verwendeten soziologischen Theorien aus dem Kontext des Freudomarxismus (dem der frühe Fromm und der Psychoanalytiker und Pädagoge Siegfried Bernfeld zugerechnet werden) wie auch der Kritischen Theorie. Sie sind aber andererseits auch nicht weniger zentral für politische Bewegungen, von denen eine in der Sowjetunion und der DDR realen gesellschaftlichen Niederschlag fand. In 2.3 soll von der Theoriegeschichte ausgehend eine zusammenhängende konzeptionelle Linie von Fromm über Georg Rusche zu Michel Foucault herausgearbeitet werden. Dies erscheint wichtig, da sich Foucault nachfolgend (Kapitel 3 und 4) als ein zentraler Referenztheoretiker erweisen wird.

### **2.1 Strafjustiz und Menschenbild bei Fromm**

In 2.1.1 soll die Publikation von 2019 in den für uns relevanten Bestandteilen zusammenfassend dargelegt werden. Zentrale Textanalysen der Arbeiten Fromms werden in zwei längeren Passagen wörtlich wiedergegeben. Der originale Zitationsstil bleibt beibehalten. Der besseren Lesbarkeit halber sind Zitatbeginn und Zitatende mit eckigen Klammern kenntlich gemacht und wurden nicht eingerückt. In 2.1.2 folgen präzisierende Nachbemerkungen bezüglich des Menschenbildes bei Fromm und seiner Rezeptionsgeschichte.

#### **2.1.1 Fromms Theorie der Strafjustiz (Gallistl 2019)**

Fromm gehörte 1930-1939 dem Frankfurter Institut für Sozialforschung unter Leitung von Horkheimer an. Während Fromm in diesem Zeitraum dort zunächst zentralen Einfluss hatte, gestaltete sich das Verhältnis zum Institut zunehmend schwierig. Anteil daran hatte Fromms eigene Theorieentwicklung, in Folge derer er sich zunehmend von einer Freudianischen Triebtheorie distanzierte. 1941 erschien sein theoretisches Hauptwerk *Escape from Freedom* (deutsch: *Die Furcht vor der Freiheit*), welches mir bis heute soziologisch unterschätzt scheint. Fromm sieht den Ausgangspunkt moderner autoritärer

und destruktiver Haltungen im Beginn der kapitalistischen Entwicklung des ausgehenden Mittelalters. Die protestantische Ethik zeichnet er als „Flucht“ vor der neu aufkommenden Freiheit nach, die aus Sicht des Kleinbürgertums schlicht den Verlust bestehender Sicherheiten und die objektiv real vorhandene Gefahr sozialen Abstiegs bedeutete. In der Folgezeit wurde Fromm bekannt als Vertreter einer psychoanalytischen Theorie interpersonaler Beziehungen und der Marxschen Frühschriften.

Fromm befasst sich 1930-1931 in 4 Aufsätzen mit der Strafjustiz aus sozialpsychologischer Perspektive. Zu dieser Zeit ist er noch weitgehend ein konformer Freudianer und Marxist. Die Beschäftigung resultiert in einer Synthese der Freudianischen Sozialpsychologie der Strafjustiz von Franz Alexander und Hugo Staub mit einem marxistisch orientierten Theorie der Erziehungsinstitutionen Bernfelds.

[Zitat Beginn Gallistl 2019, S. 17] „Während Alexander und Staub im Freudschen klinischen und sozialpsychologischen Paradigma bleiben, fragt Fromm nun nach der dezidiert soziologischen Funktion der Strafjustiz und wendet Siegfried Bernfelds Analyse des Erziehungssystems als Paradigma an:

„Die Festigkeit des Gefüges der gesellschaftlichen Struktur hängt keineswegs nur von der Stärke der äußeren Machtmittel ab, die für den Bestand der Gesellschaft sorgen sollen. Polizei und Militär sind zwar wichtige Stützen der Gesellschaft, aber sie können – wie die Geschichte der Revolutionen zeigt – doch ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn noch ein anderer Faktor hinzukommt. Dieser andere Faktor ist die psychische Bereitschaft der großen Mehrheit, sich in die bestehende Gesellschaft einzufügen und sich den in ihr herrschenden Mächten unterzuordnen. [...] Die heutige, wie alle bisherigen Gesellschaften, ist aufgebaut auf schweren Triebverzichten von Seiten der großen Masse, auf Unterordnung der Masse unter die herrschende Schicht und, von der psychologischen Seite her gesehen, auf dem Glauben an die Notwendigkeit der bestehenden Verhältnisse bzw. an die überlegene Einsicht und Weisheit der Herrschenden. Diese psychische Einstellung hat ihr Vorbild und ihre Quelle in der Einstellung des Kindes zum Vater.“ (ebd., S. 9)

An dieser Stelle findet sich bereits im Ansatz Fromms spätere Theorie des Sozialcharakters (social character), die sich mit der als Mikro-Makro-Problem bekannt gewordenen Frage befasst, warum die Mitglieder einer Gesellschaft das gerne tun und leidenschaftlich wollen, was sie unter einem objektiven ‚soziologischen‘ Gesichtspunkt tun sollen bzw. müssen. Es handelt sich um das Paradoxon, dass die scheinbar freie Willensentscheidung sich bei wissenschaftlicher Betrachtung als von fremden Mächten determiniert erweist. Im Gegensatz zu Alexander und Staub führt Fromm den Ursprung dieser Determinierung letztlich nicht auf unbewusste psychische Strukturen zurück, sondern auf eine verborgene gesellschaftliche Struktur, bzw. sieht er die individuelle Psychodynamik als hiervon bestimmt. Er hinterfragt also den Rahmen der bestehenden Diskussion von Alexander und Staub und deckt damit auf, dass sich Reformen unter den gegebenen Bedingungen in der Situation eines Sisyphos befinden:

„Es ist also klar, warum es, ganz unabhängig von dem Problem der Einwirkung auf die Verbrecher, eine Strafjustiz geben muss. Sie ist eine Institution, durch die sich der Staat dem Unbewussten der Masse als Vaterimago aufzwingt, indem sie eine wichtige Funktion des Vaters, seine Straf- und Drohpotenz wiederholt.“ (ebd., S. 9 f.)

Bis zu diesem Punkt bleibt Fromms Analyse letztlich noch im Bereich psychischer Emanzipation, mit der Besonderheit, dass sich dieser emanzipatorische Impetus nicht in erster Linie an den Patienten, sondern an den scheinbar bereits befreiten – weil analysierten – Behandler und Forscher richtet. Hier ist seine Analyse allerdings noch nicht zu Ende:

„Neben dem ‚erzieherischen Zweck‘ hat die Strafe noch eine weitere sozialpsychologische Funktion. [...] Die Bestrafung des Verbrechers stellt eine Befriedigung der aggressiven und sadistischen Triebe der Masse dar, die sie für die vielen ihr aufgezwungenen Versagungen entschädigt und die es speziell ermöglicht, die Aggression, die sich natürlicherweise gegen die herrschende und bedrückende Schicht richtet, auf den Verbrecher zu übertragen und ihr so eine Abfuhr zu verschaffen.“ (Fromm 1931a, S. 27)

Die ‚künstliche Fixierung‘ im Zustand der Kritikunfähigkeit dem bestehenden System gegenüber beraubt die Mitglieder der Gesellschaft ihres intellektuellen Entwicklungspotentials. Die Strafjustiz hat allerdings noch die Funktion, die ‚natürliche‘, ‚revolutionäre‘ Aggression gegen die herrschende Klasse in eine systemstabilisierende Aggression gegen den Systemabweichler umzulenken. Hier findet sich bereits Fromms Theorie des autoritären Charakters, der die Mächtigen liebt und die Schwachen hasst. Dabei geht es nicht nur um ein Berauben von Entwicklungsmöglichkeiten, sondern um das Erzeugen einer Verdrehung, Deformierung, Perversion des ursprünglichen Mensch-Seins. In psychoanalytischer Perspektive handelt es sich also bereits um eine pathologische Fixierung, da der Trieb zwar abgeführt, sein eigentliches Triebziel allerdings systematisch verfehlt wird“ [Zitat Ende Gallistl 2019, S. 19].

Da Fromms Theorie der Strafjustiz in eine Zeit vor seiner eigentlichen theoretischen Wende liegt, setze ich die Theorie der Strafjustiz anschließend ins Verhältnis zu seiner späteren Theorieentwicklung:

[Zitat Beginn Gallistl 2019, S. 22] „In der Theorie der Strafjustiz hängt Fromm noch dem Paradigma an, das inzwischen nach Michel Foucault als ‚Repressionshypothese‘ bezeichnet wird: Die Grundlagen des Widerstandes gegen Repression und Entfremdung sind in den angeborenen Trieben biologisiert. Er dreht dabei die Freudianische Anthropologie nur insofern um, als der Aggressions- bzw. Todestrieb nicht mehr etwas Destruktives und die Sozietät Gefährdendes darstellt, sondern im Gegenteil als das Instrument des gesellschaftlichen Fortschrittes fungiert. Fromms Revision wird später darin bestehen, dass er sämtliche Triebe soziologisiert:

„Es ist nicht so, als ob es da einerseits einen Einzelmenschen gäbe, der von der Natur mit bestimmten Trieben ausgestattet wurde, und andererseits die Gesellschaft als etwas, das außerhalb von ihm existiert und diese angeborenen Strebungen entweder befriedigt oder unbefriedigt läßt. [...] Die schönsten wie auch die abscheulichsten Neigungen sind kein festgelegter, biologisch gegebener Bestandteil seiner Natur, sondern das Resultat des gesellschaftlichen Prozesses, der den Menschen erzeugt. Die Gesellschaft hat also nicht nur die Funktion etwas zu unterdrücken – obwohl sie auch diese Funktion hat – sondern auch eine kreative Funktion. Die Natur des Menschen, seine Leidenschaften und seine Ängste, sind ein Produkt der Kultur.“ (Fromm 1941a, S. 224)

Die Kritik an Fromm bestand nun darin, dass seine Theorie mit der Revision über keine Instanz mehr verfüge, die sich gegen Repression und Entfremdung wehrt und er daher, um die marxistische Position aufrecht zu erhalten, zu metaphysischen Erklärungen greifen müsse (etwa einer natürlichen Präferenz des Menschen für das ‚Produktive‘ bzw. ‚Gute‘). Wenn es nun keinen angeborenen Trieb mehr gibt, der sich ‚natürlicherweise‘ gegen die bedrückende und herrschende Schicht richtet und von der herrschenden Ordnung fehlgeleitet bzw. pervertiert wird, wenn es kein natürliches kritisch-intellektuelles Erkenntnispotential des Menschen gibt, das unterdrückt wird, scheint Fromms Theorie der Strafjustiz nun in der Tat der normative Boden entzogen. Ich versuchte nachzuweisen (Gallistl 2012), dass Fromm diese revolutionären Potentiale nach der Revision eben nicht metaphysisch verankert; vielmehr verlegt er diese durch die Revision aus der biologischen Sphäre in die ökonomische Sphäre. Eine solche Haltung wird in seinem erst 1992 veröffentlichten – für das Verständnis seiner Theorieentwicklung allerdings zentralen – Aufsatz *Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft. Zur Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie* aus dem Jahre 1937 besonders deutlich:

„Es ist allerdings nicht zu vermeiden, daß ideologische Beeinflussung nur eine beschränkte Wirkung auf die Formung der Charakterstruktur hat. Diese stammt zu so wesentlichen Teilen aus den realen Lebensverhältnissen der Menschen, daß der Erfolg einer Ideologie, die im Widerspruch zu diesen Verhältnissen steht, und je mehr sie dies tut, auf Dauer zweifelhaft ist. Die menschliche Solidarität, die unter den Bedingungen des Zusammenarbeitens von Arbeitermassen in großen Unternehmungen sich entwickelt, ein intellektuelles Niveau, wie es sich im Zusammenhang mit der Tätigkeit des qualifizierten Arbeiters herausstellt, ein Gefühl der Individualität, wie es in einer Produktionsweise entsteht, in der der Einzelne recht komplizierte Leistungen zu vollbringen hat, ist nicht leicht durch eine ideologische Beeinflussung entgegengesetzter Art zu zerstören.“ (Fromm 1992e [1937], S. 168)

Die Bedürfnisse (ehemals ‚Triebe‘) nach Solidarität, intellektueller Betätigung und Individualität sind dem modernen Produktionsprozess immanent. Insofern müssen diese gesellschaftlich erzeugt werden, wobei sie sich in einem dialektischen Entwicklungsprozess in ihrer Entfaltung als Waffen gegen



die sie hervorbringende Ordnung herauschälen. Strukturell entsteht nun das Paradoxon, dass ein gesellschaftliches System Eigenschaften und Fähigkeiten unterdrücken muss, die es selber erzeugt und benötigt. Fromms Leistung geht hiermit über eine Versöhnung Freudscher und Marxscher Anthropologie hinaus. Er begründet, auf dem frühen Marx basierend, ein eigenes Paradigma der Erzeugung des menschlichen Bewusstseins durch das Wahrnehmen kommunikativer Widersprüche und hieraus abgeleitet eine klinische Theorie der Entstehung von Leid hierdurch, sowie die psychologische Notwendigkeit, diese Widersprüche – und sei es illusionär – aufzulösen bzw. zu ‚beantworten‘. Ausgangspunkt dabei ist die dialektische Anthropologie der Pariser Manuskripte: Der Proletarier baut Paläste und wohnt in Höhlen (Marx 1844, S. 88), im Gegensatz jedoch zum ‚Wilden‘, weiß er der Qualität nach seine Wohnung im Gegensatz zur *jenseitigen*, im Himmel des Reichtums, residierenden menschlichen Wohnung‘ (ebd., S.132). Die anthropologische Konstante besteht für Fromm nicht in bestimmten angeborenen Bedürfnissen, sondern in einer Instanz, welche ihr präsentierte Widersprüche erkennt und unter diesen leidet“ [Zitat Ende Gallistl 2019, S. 24].

Fromm greift nach seiner Revision das Thema der Strafjustiz nicht mehr auf. Eine Revision dieser Theorie müsste nun meiner Meinung nach sehr nah an Bernfelds Modell der „Tantalussituation“ herankommen. Dieser bezeichnete 1930 mit dem Begriff das Spezifikum der modernen Gesellschaft, dass sie mit der Strafjustiz versucht, Impulse der unteren sozialen Schichten unter Kontrolle zu bringen, die aber sie zuvor selbst bei den Betroffenen erzeugt hat. Die Tantalussituation wird in der folgenden Publikation (Kapitel 3) detaillierter vorgestellt und kann daher an dieser Stelle ausgeklammert bleiben.

### **2.1.2 Nachbemerungen: Das Menschenbild Fromms**

Der Aufsatz (Gallistl 2019) zeichnet zunächst nach, wie Fromm das „Über-Ich“ als Abbild einer bestimmten sozialen Struktur fasst, die sich gegen das „Es“ stellt. Zu Beginn der 30er Jahre konstruiert Fromm eine Repressionstheorie, innerhalb derer er die Figuren der „Disziplinierung“ und der „Prämierung“ (durch zugelassene Aggressionsverschiebung) als zwei komplementäre Facetten ausmacht. Anhand einer Arbeit aus seinem Nachlass wird ausgeführt, dass Fromm in seiner weiteren Theorieentwicklung dieses „Es“ ebenfalls als Abbild einer sozialen Struktur modelliert, die in Konflikt mit der ersten steht und er somit einen Konflikt zweier innerer Strukturen als Abbild zweier unvereinbarer äußerer Strukturen darstellt, wobei hier Fromm mit Bernfeld konvergiert. Figuren der Repressionstheorie werden also nicht verworfen, Disziplinierung und Prämierung können nach wie vor für ein analytisches Verständnis als nützliche Heuristiken dienen, stellen sich allerdings nur noch als Teilaspekt einer umfassenderen Theorie kommunikativer Widersprüche dar.

Diese „Soziologisierung“ der Triebe führte nun dazu, dass Fromm von T. W. Adorno und Herbert Marcuse, also aus dem Kreis des Instituts für Sozialforschung, dem er ehemals selbst angehörte, einer

prominenten Kritik ausgesetzt war. Diese lautete vornehmlich, eine solche Konzeption sei letztlich unvereinbar mit einer marxistisch orientierten Gesellschaftskritik, die Fromm nun aber scheinbar paradoxerweise weiterhin betrieb. Im Rahmen dieses Konzeptes könne nämlich das Individuum in seiner Bedürfnisstruktur nun prinzipiell ohne innere Konflikte beliebig nach gesellschaftlichen Erfordernissen geformt werden (bspw. Rickert, 1991). Diese Kritik hat Fromms sozialwissenschaftliche Rezeption im Kontext der Kritischen Theorie nachhaltig geprägt (bspw. Honneth 1986, S. 34). Hier verweise ich nun auf einen in der Debatte und der gesamten Rezeption bisher meines Wissens unbeachteten Aspekt der Frommschen Theorie, der erst aus den nachgelassenen Schriften verständlich wird. Es ist die Aussage, dass die Gesellschaft das Individuum zwar formt, dabei aber selbst in sich widersprüchliche Imperative enthält. Fromm, der das Theorem des Todestriebes, also angeborener antisozialer Destruktivität, ablehnt, geht von einer letztlich nicht eliminierbaren, invarianten Prosozialität aus, die er vordergründig in den Erfordernissen der Produktionsstruktur der modernen Gesellschaft festmacht. Eine Passage aus einer zu Lebzeiten unveröffentlichten Schrift von 1933 wirft noch ein weiteres Licht auf diese Invarianz. Sie stammt aus einer Zeit, in der sich Fromm letztlich auch in Tradition von Engels und Marx (1883) mit dem historischen Matriarchat auseinandersetzt:

„Das stärkste Verlangen im Kind – ein Verlangen, das den Menschen niemals verläßt, bis er zur Mutter Erde zurückkehrt – ist sein Verlangen nach der Liebe der Mutter. Mutter bedeutet für das kleine Kind Leben, Wärme, Nahrung, Glück, Sicherheit. Mutter symbolisiert bedingungslose Liebe, die Erfahrung, ich werde geliebt, und zwar nicht, weil ich gehorsam, gut und nützlich bin, sondern weil ich Mutters Kind bin, ihre Liebe und ihren Schutz brauche“ (Fromm 1933/1994, S. 182).

Die Produktion umfasst also auch die physische Reproduktion, bei welcher, bedingt durch die Hilflosigkeit, Abhängigkeit und Sozialisationsbedürftigkeit des Kindes sich ein nicht eliminierbarer Fundus aufeinander bezogener, prosozialer Handlungen, Haltungen und zumindest impliziten kulturellen Werten bildet, die jedes Gesellschaftsmitglied zwangsläufig bis zu einem gewissen Grad erfahren hat. Ja mehr noch, eine Gesellschaft muss solche Bedürfnisse systematisch erzeugen, weil sie ohne deren Vorhandensein gar nicht überlebensfähig ist.

## 2.2 Marx: Sozialpsychologische, soziologische und politische Aspekte

Oben wurde bereits kurz darauf hingewiesen, dass Fromms Variante der Theorie kommunikativer Widersprüche beim frühen Marx der Pariser Manuskripten angelegt ist. Im Folgenden möchte ich zwei weitere Bestandteile der Marxschen Werkes skizzieren, welche in ihren sozialpsychologischen Implikationen sowohl Fromms Werk, als auch Bernfelds Tantalussituation zugrunde liegen (Disziplinierung in 2.2.1 und Legitimation in 2.2.2). In 2.2.3 erfolgt eine rudimentäre Skizze des Marxismus als politischem Programm. In 2.2.4 schlage ich skizzenhaft vor, die Bestandteile des Marxschen Werkes zweidimensional zu unterteilen: Einmal vertikal gemäß der im vorgehenden Kapitel vorgenommenen Differenzierung in eine paradigmatische, eine methodologische und eine methodische Ebene. Andererseits horizontal gemäß beiden verschiedenen Wirkungsstätten Wissenschaft und Politik.

### 2.2.1 Disziplinierung bei Marx

Die Theorie der industriellen Reservearmee aus *Das Kapital* (Marx 1867/1873, S. 579ff) besagt, dass die Masse der scheinbar nutzlosen, erwerbslosen Bevölkerung als noch unter dem Proletariat stehende Schicht nicht nur eine Reserve bei sprunghaft expandierender Nachfrage an Arbeitskräften darstellt, sondern auch noch eine zweite wichtige Funktion erfüllt: Sie wirkt mäßigend auf die Lohnforderungen und andere Ansprüche des Proletariats und treibt dieses mehr noch zu erhöhter Leistung an. Denn die Drohung des Ersetzt-Werdens und somit eines weiteren Abstieges ist latent allgegenwärtig:

„Die industrielle Reservearmee oder relative Übervölkerung drückt während der Perioden der Stagnation und mittleren Prosperität auf die aktive Arbeiterarmee und hält ihre Ansprüche während der Periode der Überproduktion und des Produktionsfiebers im Zaum. [...] Das Kapital hat seine Hände auf beiden Seiten zugleich. Wenn seine Akkumulation einerseits die Nachfrage nach Arbeit vermehrt, vermehrt sie andererseits die Zufuhr von Arbeitern durch deren ‚Freisetzung‘, während zugleich der Druck der Unbeschäftigten die Beschäftigten zur Flüssigmachung von mehr Arbeit zwingt, also in gewissem Grad die Arbeitszufuhr von der Zufuhr von Arbeitern unabhängig macht“ (Marx 1867/1873, S. 590f).

Daraus ergibt sich auch, dass Umfang und Verelendungsgrad von objektiven Makroparametern bestimmt werden, von Variablen, die jenseits der individuellen Kontrolle liegen. Obwohl Marx dieses Theorem der Disziplinierung nicht psychologisch betrachtet, liegt die sozialpsychologische Implikation nahe. Psychoanalytisch interessant ist, dass diese Reservearmee, im alltäglichen Produktionsgeschehen zwar unmittelbar unsichtbar, in subtilerer Weise jedoch omnipräsent ist und für sich so für das alltägliche Bewusstsein durch eine Art gespenstischen Charakter auszeichnet.

### 2.2.2 Legitimation und kommunikationstheoretische Elemente beim frühen Marx

Was inzwischen als Legitimationsbedarf gesellschaftlicher Ordnungen in der Soziologie – prominent vor allem durch Habermas – verhandelt wird (weiteres in Kapitel 4), zeigt sich bereits beim frühen Marx angelegt, wenngleich später von ihm nicht mehr weiter ausgearbeitet. Wenn Marx in der Einleitung *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* sagt:

„Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusionen über einen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf“ (Marx 1843, S. 208),

impliziert er, dass kontrafaktische Ideologien einen Zustand zu legitimieren haben, der ohne sie als nicht richtig empfunden würde. Die von Marx benannten Illusionen erhalten zwei Bedeutungskonnotationen. In der traditionellen Marx-Rezeption dienen sie zur Rechtfertigung ausbeutender Beziehungen, also des Auseinanderfallens eines allgemeinen gesellschaftlichen Interesses und des spezifischen einer kleinen profitierenden Gruppierung. Marx selbst gibt diesen Illusionen in *Deutsche Ideologie* allerdings auch noch die Konnotation eines kollektiven Unverständnisses für soziale Prozesse (d.h. soziologische Gesetzmäßigkeiten) bei:

„Dieses Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit, diese Konsolidation unsres eignen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unsrer Kontrolle entwächst, unsre Erwartungen durchkreuzt, unsre Berechnungen zunichte macht, ist eines der Hauptmomente in der bisherigen geschichtlichen Entwicklung, und eben aus diesem Widerspruch des besondern und gemeinschaftlichen Interesses nimmt das gemeinschaftliche Interesse als Staat eine selbständige Gestaltung, getrennt von den wirklichen Einzel- und Gesamtinteressen, an, und zugleich als illusorische Gemeinschaftlichkeit, aber stets auf der realen Basis der in jedem Familien- und Stamm-Konglomerat vorhandenen Bänder, wie Fleisch und Blut, Sprache, Teilung der Arbeit im größeren Maßstabe und sonstigen Interessen – und besonders, wie wir später entwickeln werden, der durch die Teilung der Arbeit bereits bedingten Klassen, die in jedem derartigen Menschenhaufen sich absondern und von denen eine alle andern beherrscht. Hieraus folgt, daß alle Kämpfe innerhalb des Staats, der Kampf zwischen Demokratie, Aristokratie und Monarchie, der Kampf um das Wahlrecht etc. etc., nichts als die illusorischen Formen sind, in denen die wirklichen Kämpfe der verschiedenen Klassen untereinander geführt werden“ (Marx 1846, S. 360).

Solche Auffassung von Illusion impliziert ein jedem Konflikt vorgängiges menschliches Bedürfnis nach Verstehen und eben auch Verständigung („Gemeinschaftlichkeit“). Bewusstsein, „wirkliche[s] oder illusorische[s]“, hängt nun unmittelbar mit der gesellschaftlichen Realität zusammen:

„Die Vorstellungen, die sich diese Individuen machen, sind Vorstellungen entweder über ihr Verhältnis zur Natur oder über ihr Verhältnis untereinander, oder über ihre eigne Beschaffenheit. Es ist einleuchtend, daß in allen diesen Fällen diese Vorstellungen der - wirkliche oder illusorische - bewußte Ausdruck ihrer wirklichen Verhältnisse und Betätigung, ihrer Produktion, ihres Verkehrs, ihrer gesellschaftlichen und politischen Organisation sind“ (Marx 1846, S. 348).

Sieht Marx hier den Menschen als produzierendes Wesen konstituiert, so ist doch sein Verständnis von Produktion und Arbeit ursprünglich sehr viel umfassender:

„Diese Weise der Produktion ist nicht bloß nach der Seite hin zu betrachten, daß sie die Reproduktion der physischen Existenz der Individuen ist. Sie ist vielmehr schon eine bestimmte Art der Tätigkeit dieser Individuen, eine bestimmte Art, ihr Leben zu äußern, eine bestimmte *Lebensweise* derselben“ (Marx 1846, S. 347).

Im Prozess dieser so verstandenen Produktion sind unmittelbare physische Notwendigkeiten zwar unabdingbar („Essen, Trinken, Wohnung, Kleidung“, S. 354), wiederum aber entstehen die spezifisch menschlichen Bedürfnisse in diesem Prozess überhaupt erst:

„Das Zweite ist, daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt, - und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche Tat“ (Marx 1846, S. 355).

Dabei bedeutet Produktion nicht nur Auseinandersetzung mit der Natur, sondern von Anfang an auch die Auseinandersetzung mit den Mitmenschen:

„Die Produktion des Lebens sowohl des eigenen in der Arbeit, wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als ein natürliches, andererseits als ein gesellschaftliches Verhältnis“ (Marx 1846, S. 356).

Für dieses gesellschaftliche Verhältnis wird nun Sprache unabdingbar:

„Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein - die Sprache *ist* das praktische, auch für andre Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit andern Menschen“ (Marx 1846, S. 357).

Vor diesem Hintergrund erscheint folgende Passage aus dem *Manifest der Kommunistischen Partei* in einem neuen Licht:

„Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus zu Boden geschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst. Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden – die modernen Arbeiter, die Proletarier“ (Marx & Engels 1848, S. 532).

Gleichwohl das Zitat in einem vordergründigen Kontext ökonomischer Strukturveränderungen steht, schwingt hier implizit auch der Gedanke an die Verwendung bürgerlicher Ideale als Waffen gegen eben jene bürgerliche Ordnung mit.

### **2.2.3 Kommunismus als politisches Programm**

Marx hat nicht nur im soziologischen, sondern auch im politischen Bereich epochenbildende Wirkung entfaltet. Für den Kern seines politischen Programms kann eine Passage aus dem *Manifest* stehen (weiterführend Fetscher 1968; Sieferle 2007).

„Wir sahen schon oben, daß der erste Schritt in der Arbeiterrevolution die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie ist. Das Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats, d.h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats, zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren“ (Marx & Engels 1848, S. 547).

Hier formulieren Marx und Engels den Anspruch der Kommunisten, die von der Bourgeoisie bloß behauptete Demokratisierung beim Wort zu nehmen und zu vollenden, wozu nach der bürgerlichen Revolution eine weitere Revolution, d.h. eine gewalttätige Entmachtung der herrschenden Klasse, notwendig sein wird. Gleichzeitig ergibt sich daraus, dass vollendete Demokratie für Marx auch kollektive Entscheidung über gesellschaftsrelevante (Produktions-) Investition bedeutet, wozu er die Kollektivierung der Produktionsmittel und des Investitionskapitals für notwendig erachtet. Last but not least klingt in dieser Passage an, dass Marx dieses „kommunistische“ Produktionssystem gegenüber dem Kapitalismus für ökonomisch effizienter und leistungsstärker hält. Dieses Diktum wird nachfolgend für die sowjetische Programmatik zentral werden:

„Die Arbeitsproduktivität ist in letzter Instanz das allerwichtigste, das ausschlaggebende für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung. Der Kapitalismus hat eine Arbeitsproduktivität geschaffen, wie sie unter dem

Feudalismus unbekannt war. Der Kapitalismus kann endgültig besiegt werden und wird dadurch endgültig besiegt werden, daß der Sozialismus eine neue, weit höhere Arbeitsproduktivität schafft“ (Lenin 1919).

#### 2.2.4 Antinomien eines doppelten Engagements bei Marx

An dieser Stelle soll beispielhaft der oben vorgeschlagene Unterschied zwischen den Arbeitsebenen Paradigma, Methodologie und Methode erläutert werden. 1843 formuliert Marx seine bestimmte Methodologie:

„Die Kritik hat die imaginären Blumen an der Kette zerpfückt, nicht damit der Mensch die phantasielose, trostlose Kette trage, sondern damit er die Kette abwerfe und die lebendige Blume breche. Die Kritik der Religion enttäuscht den Menschen, damit er denke, handle, seine Wirklichkeit gestalte wie ein enttäuschter, zu Verstand gekommener Mensch, damit er sich um sich selbst und damit um seine wirkliche Sonne bewege (Marx 1843, S. 208).

Mit der Forderung, Kritik solle die „Blumen an der Kette“ zerpfücken, formuliert Marx eine „enttäuschende“ Methodologie für die Sozialwissenschaften, die für Horkheimer später programmatisch werden sollte. 1846 liefert Marx das dahinterstehende Paradigma nach, demnach Bewusstsein Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Demzufolge kann Ent-Täuschung nur ein Explizieren von kommunikativen Widersprüchen eines Gesellschaftsgefüges sein. Insofern ist Sozialwissenschaft in diesem Paradigma untrennbar mit Psychologie verzahnt. 1848 lassen Marx und Engels dann das *Manifest* mit folgenden Worten schließen:

„Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. *Proletarier aller Länder, vereinigt euch!*“ (Marx & Engels 1848, S. 560).

Das Theorem, die Proletarier hätten nichts zu verlieren als ihre Ketten, ist nun im Gegensatz zum vorher Gesagten eine konkrete Prognose, also eine Hypothese, die prinzipiell einer empirischen Prüfung mittels geeigneter Methoden zugänglich ist. Der Satz ist zudem an den eigenen Maßstäben von Marx gemessen falsch. 1867, im *Kapital*, revidiert er diesen faktisch durch die Formulierung der Theorie der industriellen Reservearmee als einer zahlenstarken Gruppe, die noch unter dem Proletariat steht und disziplinierende Wirkung auf das Proletariat entfaltet. Das Proletariat hat also zumindest prinzipiell viel zu verlieren, woraus sich schlussfolgern lässt, dass noch deutlich schlechtere Zustände denkbar sind (individuell wie gesellschaftlich), die Proletarier also gute Gründe hätten, sich nicht zu vereinigen.

Wollte man Marx' ent-täuschender Methodologie auf seiner grundlegenden Ebene also nachkommen, müsste das *Manifest* an dieser Stelle korrigiert und im Lichte dieser neuen Erkenntnis nachjustiert werden. Konkrete Modifikationsvorschläge stellen nicht zuletzt die auf Marx folgenden kritischen Theorien dar. An dieser Stelle wird allerdings die Besonderheit der Doppelstellung des Marx'schen Schaffens zwischen Wissenschaft und Politik offenbar. Das *Manifest* ist kein philosophischer Traktat, sondern eine politische Kampfschrift, und die Schlusspassage ist als expliziter Gewaltaufruf intendiert. Und dieser wird nun eben mit dem Theorem legitimiert, die Proletarier stünden am untersten Punkt der Gesellschaft, wo eben nichts mehr zu verlieren wäre, als die von den Ausbeutern angelegten Ketten.

Diese rudimentäre Skizze des Marxismus mag genügen, einerseits den Hintergrund der politischen kommunistischen Bewegung verständlich zu machen, andererseits ein dieser Bewegung grundlegend übergeordnetes sozialwissenschaftliches Paradigma und eine dazugehörige Methodologie zu erklären. Endlich geht es darum, recht spät bekannt gewordene kommunikationstheoretische Ansätze beim frühen Marx herauszustellen, die bei Fromm das Scharnier von Marx zur klinischen Psychologie bilden. Diese scheinen bei Habermas indes weitgehend ausgeblendet (1981b) mit dem Effekt, dass dieser sie unter Rückgriff auf andere Theorietraditionen in sehr ähnlicher Weise neu konstruiert.

## **2.3 Fromm, Rusche und Foucault**

1930 publizierte Rusche – zur damaligen Zeit Assistent im Volkswirtschaftlichen Seminar der Universität Frankfurt – einen Zeitungsartikel, der sich mit dem Zusammenhang von Wirtschaftskrise und Gefangenenbehandlung in den USA befasste. In der Folge erhielt er von Horkheimer den Auftrag, davon ausgehend für das Institut für Sozialforschung eine Buchpublikation zu erstellen (Buchstein 2019, S. 20). Dieser Auftrag und die nachfolgende Arbeit Rusches sind gerade in dieser Frühphase des Instituts nicht unabhängig von der Tätigkeit Fromms zu sehen, der Anfang der 1930er Jahre ein maßgebendes Institutsmitglied war. Als Hintergrundfigur muss man sich Horkheimer als Institutsdirektor und sein Programm einer arbeitsteilig-interdisziplinären Sozialforschung am gleichen Thema in Erinnerung rufen, das den Anspruch hatte, diese Ergebnisse und Bereiche zusammenzuführen und zusammenzudenken. Der gemeinsame Kontext bestand, wie in Kapitel 1 bereits angedeutet, in einer unorthodox-marxistischen Orientierung (Wiggershaus 2010, S. 9ff; Müller-Dohm 2006). Im Folgenden werden chronologisch erst ein Aufsatz Rusches von 1933 (2.2.1), dann das darauf aufbauende Buch von Rusche und Kirchheimer von 1939 (2.2.2) und zuletzt kurz Foucaults Bezugnahmen von 1975 auf letzteres (2.1.3) vorgestellt.

### **2.3.1 1933: Arbeitsmarkt und Strafvollzug**

1933 erscheint in der institutseigenen *Zeitschrift für Sozialforschung* ein Aufsatz von Rusche mit dem Titel *Arbeitsmarkt und Strafvollzug. Gedanken zur Soziologie der Strafjustiz*. Rusche eröffnet diesen mit



der Feststellung, dass sich bei der Thematik des Verbrechens und seiner Bekämpfung zwar „Zusammenhänge mit sozialen und ökonomischen Schichtungen aufdrängen“, die vorliegenden Untersuchungen allerdings über ein „naive[s] Erkennen dieser Tatsache“ kaum hinausgelangt seien. Grund dafür sei, dass sich mit der Thematik hauptsächlich „Juristen oder Ärzte“ befassten (Rusche 1933, S. 63).

„Sicherlich hat die neuere Kriminologie, z. T. angeregt durch die Psychoanalyse, wertvolle Erkenntnisse namentlich über die individuellen und sozialen Ursachen des Verbrechens und über die sozialpsychologischen Funktionen der Strafe geliefert. Aber es fehlt diesen Forschungen die Fundierung in den Grundprinzipien aller gesellschaftlichen Erkenntnis. Sie stehen weder mit der ökonomischen Theorie in Verbindung, gehen also nicht auf die materiellen Grundlagen der Gesellschaft zurück, noch sind sie historisch orientiert. Das heißt sie implizieren eine Konstanz der sozialen Struktur, wie sie in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist und verabsolutieren unbewußt die dem Beobachter gegenwärtigen sozialen Zustände“ (Rusche 1933, S. 64).

Im Weiteren schränkt Rusche die Reichweite seiner Arbeit ein: „Die durch eine solche Analyse als wirksam erkannten Kräfte bestimmen nicht allein den Gegenstand unserer Untersuchung und sie ist daher nach mehreren Richtungen beschränkt und unvollkommen“ (S. 63f). Hier wird der Anschluss an Fromm offensichtlich. Fromm hatte, wie oben bereits bemerkt, seine Arbeit als eine marxistische Wendung der Studien von Alexander und Staub, eines Arztes und eines Juristen, konzipiert. Interessant dabei ist auch, dass Rusche dem „Beobachter“ also dem Forscher eine unbewusste Verstrickung in den tagesaktuellen gesellschaftlichen Status quo attestiert. Er führt also methodologisch einer Art der Analyse fort, die bei Fromm bereits angelegt ist und rückt dabei einen historischen und ökonomischen Aspekt in den Vordergrund.

„Nun lehrt die Erfahrung, daß die meisten Verbrechen von Angehörigen solcher Schichten begangen werden, auf denen ein starker sozialer Druck lastet, die also ohnehin in der Befriedigung ihrer Interessen gegenüber anderen Schichten benachteiligt sind. Daher muß ein Strafvollzug, wenn er seiner Funktion nicht zuwider handeln soll, so beschaffen sein, daß gerade die kriminell am meisten gefährdeten Schichten bei rationaler Abwägung immer noch vorziehen, die verbotenen Handlungen nicht zu begehen als der Strafe zum Opfer zu fallen. Man könnte vielleicht einwenden daß eine solche Betrachtung die Wirksamkeit des Ehrgefühls, und die Furcht vor der Schande des Bestraftwerdens nicht ausreichend berücksichtige. *Tatsächlich hängt auch die Festigkeit des Gefüges der gesellschaftlichen Struktur keineswegs nur von der Stärke der äußeren Machtmittel ab, die für den Bestand der Gesellschaft sorgen sollen. Es muß die psychische Bereitschaft der großen Mehrheit hinzukommen, sich in die bestehende Gesellschaft einzufügen, sich den in ihr herrschenden Mächten unterzuordnen, den Staat als ihren Staat, das Recht als ihr Recht zu empfinden.* Aber erfahrungsgemäß gibt es Schichten, bei denen diese Anpassungs- und Identifizierungstendenzen versagen“ (Rusche 1933, S. 65f, eigene Hervorhebungen, A.G.).

In der von mir kursiv hervorgehobenen Passage wird Fromm nahezu wörtlich mit nur leichten paraphrastischen Abweichungen zitiert (Fromms Originalzitat siehe oben, Gallistl 2019, S. 17), ohne dass er jedoch als Quelle angegeben wird. Das kann als ein weiterer Hinweis darauf gelten, dass Rusche auf Vorarbeiten von Fromm aufbaut und arbeitsteilig auf diese abgestimmt war, wobei im Kontext des Institutes für Sozialforschung sogar ein persönlicher Diskussionszusammenhang nicht unrealistisch erscheint.

Rusche geht davon aus, dass der Strafvollzug immer so ausgestaltet sein muss, dass er im Vergleich zu den Lebensbedingungen der untersten sozialen Schicht immer noch eine Verschlechterung darstellt, wobei er hier die objektive Grenze aller humanisierenden Reformversuche des Strafvollzuges ausmacht. Als Analyseinstrument nennt er explizit die Theorie der industriellen Reservearmee, freilich ohne deren disziplinierenden Aspekt weiter auszubuchstabieren:

„Wollen wir die Überlegung, daß ein wirksamer Strafvollzug die kriminell am meisten gefährdeten unteren sozialen Schichten abschrecken muß, konkretisieren, müssen wir uns klar machen, von welchen ökonomischen Kategorien das Schicksal dieser Schichten bestimmt ist. Es ist ohne weiteres einzusehen, daß diese Schichten über andere Güter als ihre Arbeitskraft nicht verfügen und daß daher der Arbeitsmarkt diese entscheidende Kategorie ist. Anders wird sich die Lage der arbeitenden Klasse darstellen in einer Wirtschaft, in der eine große Reservearmee hungernden Proletariats den Arbeitgebern nachläuft, und den Lohn für jede angebotene Arbeitsgelegenheit auf ein Minimum herabkonkurriert, anders in einer Wirtschaft in der die Arbeiter knapp sind“ (Rusche 1933, S. 68f).

Durch den Rekurs auf Marx wird damit ein Modell einer mittelbaren Disziplinierung der Strafjustiz impliziert bzw. das Modell einer Disziplinierungskette. Die Reservearmee bzw. die Lebensbedingungen der untersten sozialen Schicht wirken disziplinierend auf die Allgemeinbevölkerung. Die Strafjustiz wird nun notwendig, um wiederum diese unterste soziale Schicht zu disziplinieren, weil hier eine im Marktmechanismus eingebaute Abstiegsdrohung als Disziplinierungsmittel nicht mehr greift. Rusche führt diesen Gedanken nicht weiter aus, skizziert aber stattdessen eine Geschichte des Strafvollzuges mit der Ankündigung „Alle Einzelheiten und alle Beweise“ in einer „ausführlicheren Arbeit“ nachzuliefern (S. 71).

### **2.3.2 1939: *Punishment and Social Structure***

Die Ausarbeitung von Rusches Studie zum Strafvollzug erscheint nach Emigrationswirren und einem Dissens mit Horkheimer in einer von Otto Kirchheimer überarbeiteten Form (Buchstein 2019) im amerikanischen Exil mit dem Titel *Punishment and Social Structure* (Rusche & Kirchheimer 1939). In den einleitenden Vorbemerkungen, die Horkheimer beiträgt, wird die Verzahnung mit dessen arbeitsteilig-interdisziplinärem Forschungsprogramm deutlich: „Die Formulierung des Problems und die Methode

der Analyse sind eng verbunden mit dem Forschungsgebiet, welches das Institut gewählt hat, nämlich die Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen sozialen Bereichen“ (Horkheimer 1939, S. 132). Trotz des beträchtlichen Umfangs von beinahe 300 Seiten, enthält *Punishment and Social Structure* weniger theoretische Erläuterung als Rusches nur 16-seitiger Aufsatz von 1933, was nicht zuletzt an der Situation des Instituts im amerikanischen Exil liegen mag und Horkheimers taktischer Anweisung an Kirchheimer, bei der Überarbeitung des Manuskriptes mit marxistischen Reminiszenzen behutsam umzugehen (Buchstein 2019, S. 30). Bezüge zur Sozialpsychologie sind komplett verschwunden, klingen aber implizit mehrfach an, was an ausgewählten Passagen gezeigt werden soll.

Im frühen Mittelalter bestanden die dominierenden Formen der Strafe in Geldstrafen und Bußen, da Arbeitskräfte knapp waren. Dies änderte sich um 1500 mit dem sich anbahnenden Kapitalismus und einer stets wachsenden Reservearmee unbeschäftigter Bevölkerung die zu einer Gefahr für die soziale Ordnung wurde. Damals etablierte sich ein immer grausamer werdendes Strafregime, da die Strafe zur Disziplinierung die Lebensbedingungen der kriminalitätsrelevanten Schicht immer noch weiter unterbieten musste.

„Das Volk des Spätmittelalters, ohne jegliche Hoffnung auf ein wohlgesonnenes Schicksal, das es aus seinem Elend emporreißen könnte, lebte in einer Atmosphäre der Unterdrückung, Gereiztheit, Neid, Zorn, Hass und Verzweiflung. Der Aberglaube war in voller Blüte und Hexenverfolgung erreichte epidemische Ausmaße. Die untersten Klassen ließen ihre Wut und ihren Kummer an den vermeintlichen irdischen Stellvertretern der übernatürlichen Mächte aus [...]. Das Verbrechen der Hexen mochte in nichts Schlimmerem bestanden haben, als dass man ihnen wegen ihrer äußerlichen Erscheinung, exzentrischer Gewohnheiten oder eitler Prahlerei gewisse Kräfte zuschrieb; dennoch wurden sie nicht nur von den Massen verfolgt, welche ihnen die Schuld an ihrem eigenen Unglück zuschoben, sondern auch von den Behörden. Obwohl zweifellos von ehrlichem Hass und Furcht vor dem Übernatürlichen beseelt, erkannten diese – vielleicht nur dunkel und halbbewusst – im neuen Massenhasse ein Mittel, um die Verantwortung von sich abzuschieben. Auch Juden wurden die Opfer blinder Verfolgung durch die notleidenden Massen. [...] Geächtete Kriminelle wurden noch mehr als Hexen oder Juden zum legitimen Opfer all derjenigen, die einen durch die Interessen der Gesellschaft gebändigten Grausamkeitstrieb befriedigen wollten. [...] Die Massen, die bei den Hinrichtungen zuschauten, verlangten nach ständig neuen Sensationen. Huizinga berichtet, dass die Bürger von Mons einen Verbrecher für einen viel zu hohen Preis kauften, nur um seine Vierteilung genussvoll zu beschauen“ (Rusche & Kirchheimer 1939, S. 154f).

Die Figur der Aggressionsverschiebung und des autoritären Charakters wird hier offensichtlich. Auch eine thematische Nähe zu Fromms Analysen der frühen Neuzeit in *Escape from Freedom* (1941 veröffentlicht) ist wohl nicht zufällig. Fromm machte im abstiegsbedrohten Bürgertum und dem „reaktiven“

Entstehen der protestantischen Ethik den Beginn des neuzeitlichen Autoritarismus aus. Es ist zu bedenken, dass Fromms Werk noch im arbeitsteiligen Institutskontext geplant und angekündigt worden war. Rolf Wiggershaus kommentiert zu *Escape from Freedom*:

„Dabei handelte es sich um die im Institutsprospekt von 1938 als Teil des Forschungsprogramms aufgeführte psychologische Studie zum *Man in the Authoritarian State*. Das Buch, an dem Fromm zwischen 1936 und 1940 gearbeitet hatte, stellte eine der wenigen Realisierungen des umfangreichen Publikationsprogramms des Instituts dar, erschien aber außerhalb des Institutsrahmens“ (Wiggershaus 1986, S. 305).

Rusche und Kirchheimer führen in ihrer Analyse weiter aus: Als im weiteren Verlauf der Neuzeit Arbeitskräfte wieder knapper wurden, entstand die Freiheitsstrafe in „Zuchthäusern“, d.h. „Arbeitshäusern“, weniger aus humanitären, sondern aus ökonomischen Erwägungen und zudem zu einer neuen Art der Disziplinierung der untersten Bevölkerungsschicht, die sich nicht freiwillig dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellte:

„Indem die Gefangenen zur Arbeit innerhalb der Anstalt gezwungen wurden, sollten sie zugleich zum Fleiß erzogen und beruflich ausgebildet werden. Nach ihrer Entlassung sollten sie, wie man hoffte, sich dem Arbeitsmarkt freiwillig zur Verfügung stellen“ (Rusche & Kirchheimer 1939, S. 183).

Dies änderte sich abermals gegen 1800, als dem Arbeitsmarkt wieder zunehmend mehr Kräfte zur Verfügung standen, als es Arbeit gab. Die Gefängnisarbeit wurde nun unrentabel, zudem entstanden Proteste der unbeschäftigten Bevölkerung gegen diese Gefängnisarbeit.

„Dank der industriellen Reservearmee war es nun nicht mehr notwendig ‚durch grausame Strafen die ganze besitzlose Klasse zu ständigem und regelmäßigem Dienst in der Land- und Fabrikwirtschaft zu zwingen‘ [...]. So verwandelte sich etwas, das bisher den Massen immer als Pflicht beigebracht worden war, unter veränderten Bedingungen in ein Recht, das seitdem aus den politischen Programmen der Arbeiterklasse nicht mehr verschwunden ist [...]. Die Fabrik trat an die Stelle des Zuchthauses, das große Investitionen für Verwaltung und Disziplinierung erfordert hatte“ (Rusche & Kirchheimer 1939, S. 245f).

Von solchen Überlegungen aus ist der Schritt zu Foucault nur naheliegend.

### **2.3.3 1975: Überwachen und Strafen**

Foucault nennt in *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (1975) Rusche und Kirchheimer als seine methodologischen Vorbilder:

„Aus dem großen Buch von Rusche und Kirchheimer lassen sich einige wesentliche Richtlinien gewinnen. Festzuhalten ist zunächst, daß man sich von der Illusion lösen muss, das Strafsystem sei vor allem (oder gar ausschließlich) eine Methode der Unterdrückung von Verbrechen [...]. Es ist zu zeigen, daß die Strafmaßnahmen nicht einfach ‚negative‘ Mechanismen sind, die einschränken, verhindern, ausschließen, unterdrücken; sondern daß sie an eine Reihe positiver und nutzbringender Effekte geknüpft sind, welche sie befördern – in diesem Sinne kann man sagen, daß die gesetzlichen Strafen zwar zur Sanktionierung der Vergehen bestimmt sind, die Definition der Vergehen und deren Verfolgung aber wiederum dazu dienen, die Strafmechanismen in Gang zu halten. Rusche und Kirchheimer haben in dieser Perspektive die verschiedenen Strafsysteme mit den Produktionssystemen in Beziehung gesetzt, in welchen sie ihre Wirkungen ausüben (Foucault 1975, S. 35f).

Legt man Rusche und Kirchheimer (1939) daneben, fällt auf, dass Foucault im Hauptteil, in seinen historischen Analysen, einen wesentlichen Anteil seiner Originalquellen bis in die ausgewählten Zitate hinein von diesen übernimmt. Der Einfluss von Rusche und Kirchheimer auf Foucault ist zwar inzwischen bekannt (bspw. Elden 2015), das ausgeführte Zitat ergibt aber darüber hinaus deutlich, dass Foucault selbst auch seine zentrale sozialpsychologische Figur, die Strafe habe eine heimliche, produktive, „positive und nutzbringende“ Funktion, bereits zu Beginn des Werkes auf Rusche und Kirchheimer zurückführt. Die bisherigen Erläuterungen können ausreichen, um Foucaults „Kerker-Archipel“ als Fortsetzung einer interdisziplinär – ökonomisch und eben auch sozialpsychologisch – angelegten Disziplinierungstheorie des frühen Instituts für Sozialforschung erkennbar werden zu lassen.

In unserer nun folgenden Publikation wird das „Kerker-Archipel“ ein zentrales Analyseinstrument sein. Diese, wie auch die nachfolgende (Fortsetzungs-)Publikation habe ich, wie dort dargelegt, als Erstautor vor dem Hintergrund gemeinsamer Arbeitsbesprechungen in verschiedenen Entwurfsversionen konzipiert, die wir iterativ gemeinsam diskutiert haben.

**3 Publikation: Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil I. Gesellschaftliche Ursachen individuellen Leidens am Beispiel der ehemaligen DDR (Gallistl & Frommer 2020a)**

*Zitation:*

Gallistl, A. & Frommer, J. (2020a). Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil I. Gesellschaftliche Ursachen individuellen Leidens am Beispiel der ehemaligen DDR. *Trauma und Gewalt*, 14, 18-27.  
doi: 10.21706/tg-14-1-18

*Anmerkung:*

Aus rechtlichen Gründen wurde die Publikation aus dieser, zur Veröffentlichung vorgesehenen Fassung der Dissertation entfernt.

## 4 Nachbemerkungen zur Publikation *Gallistl & Frommer 2020a*

Die Repressionstheorie wird mit der Figur der Disziplinierung in der Foucaultschen Modellvariante auf die DDR-Gesellschaft angewandt. Eine gesellschaftliche Bildung von Über-Ich, Unbewusstem, Charakter und Gewohnheiten aus einer normalerweise unsichtbaren Gewalt wird hier sichtbar. Anschließend zeichnen wir nach, wie die DDR nicht nur eine Selbstdisziplinierung als innere Instanz, sondern eben auch diese zu disziplinierenden „Es“-Impulse in einer dilemmahaften Weise selbst hergestellt hat. Innere Widersprüche waren demnach Abbild sich widersprechender gesellschaftlicher Strukturen (Schematisierung 1). Das Modell wurde ursprünglich im klinischen Kontext erarbeitet, um Belastung durch Unrechtserleben zu verstehen. Beide Modelle, die zwar im DDR-Kontext entstanden sind, sich prinzipiell aber als klinisches Modell generalisieren lassen, werden in nachfolgender Publikation (Kapitel 5 und 6) weiterentwickelt.

An dieser Stelle sollen die repressionstheoretischen Figuren der Disziplinierung und Prämierung einerseits, die Theorie kommunikativer Widersprüche andererseits tiefer beleuchtet werden. In 4.1 wird das Disziplinierungsmodell von Foucault im Hinblick auf sein Menschenbild einordnend diskutiert. Dies ist notwendig, da wir faktisch Foucault als psychoanalytischen Theoriebaustein verwenden, was vor dem Hintergrund der bestehenden Fachdebatten begründungspflichtig ist. In 4.2 werden die drei nur kurz angerissenen Theoriebausteine von Marcuse, Habermas und Axel Honneth einordnend diskutiert. Dies ist notwendig, da sie in der Publikation ohne weitere Erläuterung unter ein einheitliches Paradigma subsumiert werden. 4.3 gibt einen Exkurs zu strukturellen Aspekten der Theorie des autoritären Charakters anhand von Ernst Fraenkel und Franz Neumann. Hier handelt es sich um Konzepte, die nicht Teil der Publikation selbst sind, sich als Ergänzung allerdings dafür anbieten, da Fromms Figur der prämierenden Funktion der Strafjustiz in der Publikation nicht ausgearbeitet wird und somit der Täter-Aspekt unterbeleuchtet bleibt. Die Überlegungen von Neumann werden zudem im Verlauf der weiteren Kapitel von Bedeutung sein. Am Ende der Abschnitte 4.2 und 4.3 wird dann jeweils ein Ausblick auf weiterführende Forschungspotentiale im DDR-Bereich aus soziologischer und klinischer Perspektive gegeben.



	Geltungsanspruch	Handlungsfaktizität
ideell	Vermittlung von Frieden, Freiheit und Demokratie als Ideale	Inhaftierung bei Meinungsäußerung und Ausreiseversuch
wirtschaftlich	Versprechen wirtschaftlicher Systemüberlegenheit	eigene Mangelwirtschaft und Wohlstand „nebenan“
institutionell	-Ausreiseantragstellung möglich -Gewährung von Opposition -Zulassen von freiheitlichen „Nischen“	-Repressalien nach Antragstellung -Repression der Opposition -Bespitzelung
rechtlich	Anerkennung der Menschenrechte und gesetzlicher Schutz vor Willkür	menschenrechtswidrige Haftbedingungen und Verstoß gegen eigene Strafvollzugsgesetze

Schematisierung 1: Kommunikative Widersprüche der DDR

#### 4.1 Foucault als Hobbesianer?

Die Frage nach dem Menschenbild bleibt bei Foucault uneindeutig und wurde im Kontext der Kritischen Theorie insbesondere im Zusammenhang mit der Frage nach den (fehlenden) normativen Maßstäben seiner eigenen Theorie kontrovers diskutiert (für einen Überblick Wolf 2008; Allen 2009). Wie wir nachgezeichnet haben, sind für ihn wesentliche Teile der Psyche gesellschaftlich konstituiert, allen voran das Über-Ich. Unklar ist nun, wie weit diese soziale Konstituiertheit reicht. Die naheliegende Schlussfolgerung ist eine pessimistische: „Foucaults Macht ist produktiv: Sie erschafft Subjekte. Es ist dies eine Macht, die für die Gesellschaft unentbehrlich ist, weil sie Wirklichkeit konstituiert; eine Macht, die analysiert, aber nicht kritisiert werden kann“ (Sinder 2016, S. 338; ähnlich Baberowski 2015, S. 117). Foucaults *Über Wachen und Strafen* legt implizit ein letztlich instrumentelles Menschenbild nahe, einen von Kosten-Nutzen-Kalkülen getriebenen Menschen, der aufgrund solcher Erwägungen letztlich einfach berechnen- und konditionierbar ist. Honneth favorisierte hier die Auslegung Foucaults im Sinne einer „an Hobbes erinnernde[n] Behauptung eines ursprünglichen Zustandes des Kampfes aller gegen alle“ (Honneth 1986, S. 176). Foucault legt auch eine solche Deutung nahe, wenn er sagt, dass seinem Studium der Mikrophysik der Macht „als Modell die immerwährende Schlacht zugrundegelegt wird und nicht der Vertrag über die Abtretung eines Gebietes oder die Eroberung, die sich eines solchen bemächtigt“ (Foucault 1975, S. 38).

Im ein Jahr später erschienenen Werk *Der Wille zum Wissen* (Foucault 1976) wendet sich Foucault gegen die „Repressionshypothese“. Mit diesem Schlagwort kennzeichnet er das psychoanalytische

Postulat, demzufolge Sexualität von der Gesellschaft unterdrückt wird. Dagegen stellt er die Auffassung, dass die Gesellschaft durch die diskursive Thematisierung der Sexualität – und von diesem Diskurs wäre die Psychoanalyse selbst ganz wesentlicher Teil – sexuelle Bedürfnisse erst erzeugt (Gehring 2008). Es bleibt m. E. allerdings implizites Kennzeichen dieser so erzeugten Lüste, dass diese das Individuum noch verfügbarer und steuerbarer machen, also eine noch gesteigerte Form der Unterwerfung darstellen und diese Unterwerfung paradoxerweise durch Versuche der Gesellschaftskritik mit humanistischer Intention nur noch potenziert wird. Die Frage nach der „Seele“ bleibt „eigentümlich unklar“, so Honneth (1986, S. 210), der an anderer Stelle resümiert:

„Allerdings zeigen die damit angedeuteten Überlegungen auch, daß ein solcher Ansatz nicht ohne Anleihen bei psychoanalytischen [damit meint er hier triebtheoretischen, A.G.] Hypothesen bleiben kann wie sie auch bei Castoriadis und Marcuse eine Rolle spielen; denn nur wenn zum behaupteten Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Ordnung und Subversion eine Psyche hinzugedacht wird, die strukturell gegen soziale Zumutungen gerichtet ist, läßt sich von der Notwendigkeit einer Praxis der Überschreitung sprechen“ (Honneth 2003, S. 280).

Die Frage nach Foucaults Menschenbild und seinem Verhältnis zur Psychoanalyse kann im Rahmen dieser Arbeit nicht in dem Umfang behandelt werden, der seinem komplexen Werk gerecht würde und muss hier letztlich offenbleiben. In der vorliegenden Publikation haben wir lediglich eine Konstruktionsentscheidung getroffen, indem wir das Disziplinierungsmodell übernahmen und es weiterführend dort ergänzten, wo Foucault unscharf wird. Die Frage, woher die zu disziplinierenden Impulse im Menschen stammen, wird spezifiziert im Sinne der Theorie kommunikativer Widersprüche. Diese Konstruktionsentscheidung ergab sich unmittelbar aus praktischen Erwägungen bei der Frage, was (staatliches) Unrecht ausmacht und wie sich ein entsprechendes Unrechtsempfinden nachvollziehen lässt, also an einer Stelle, an der die Angabe konkreter normativer Maßstäbe unvermeidbar wird.

## **4.2 Kommunikative Widersprüche in Ost und West**

Die Idee, dass die marxistische Programmatik Staaten nach sowjetischem Vorbild in Zugzwänge bringt, entstammt Marcuses *Soviet Marxism* (1958), das in 4.2.1 vorgestellt wird. Der dahinterliegende Gedanke einer eigenen Dynamik von Herrschaftslegitimation wird von Habermas insbesondere in *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (1973) systematisch vertieft (4.2.2). In 4.2.3 soll dessen Einleitung zu *Student und Politik* aus dem Jahr 1958 vorgestellt werden, da hier zum einen programmatische Grundgedanken seines Werkes noch deutlicher erkennbar sind, und zum anderen Neumann als eine Referenz für die Theorie kommunikativer Widersprüche erkennbar wird. In 4.2.4 wird Honneths Figur des Geltungsüberhanges als griffige und aktuelle konzeptuelle Fortsetzung dieses Grundgedankens

nachgezeichnet und ein Ausblick auf Potentiale für die künftige Anwendung im Bereich der DDR-Forschung gegeben.

#### **4.2.1 Marcuse: *Soviet Marxism***

Marcuse ist in Psychoanalyse wie Gesellschaftstheorie vor allem durch sein Werk *Eros and Civilisation* (1955) bekannt, in dem er die klassisch Freudianische Triebtheorie mit einer an Marx orientierten Gesellschaftstheorie zu vereinbaren sucht. Weitgehend in Vergessenheit geraten ist das politologisch orientierte Werk Marcuses *Soviet Marxism* aus dem Jahr 1958, das sich dezidiert mit der Sowjetunion befasst, implizit theoretische Ansätze enthält, die bereits über eine triebtheoretische Konzeption hinausweisen und eine Kommunikationstheorie vorwegnehmen, die später bei Habermas ihre prominente Formulierung findet. Marcuse legt diese Arbeit als „immanente“ Kritik an und geht von einer doppelten Annahme aus: Die erste bezieht sich auf den marxistischen Bezugsrahmen der Sowjetunion und bringt vor, dass der Sowjetmarxismus „keine bloße Ideologie ist, die vom Kreml propagiert wird, um seine Politik zu rationalisieren und zu rechtfertigen, sondern daß er in verschiedenen Formen die Realitäten der sowjetischen Entwicklungen ausdrückt“ (Marcuse 1958, S. 23). Präziser heißt es dann:

„Es ist eine Tatsache, daß die bolschewistische Partei und die bolschewistische Revolution in beträchtlichem Maße nach marxistischen Prinzipien entwickelt wurden und daß die stalinistische Rekonstruktion der Sowjetgesellschaft auf dem Leninismus beruhte, der eine spezifische Interpretation der Marxschen Theorie und Praxis war“ (Marcuse 1958, S. 31).

Als einschränkende Faktoren benennt Marcuse aber, dass die sowjetische Führung im historischen Verlauf auf, von der marxistischen Theorie ausgehend, auf unerwartete („anomale“) Situationen reagieren musste, wie der „Abnahme des revolutionären Potentials der westlichen Welt“ (S. 28). Weiterhin nennt er den einschränkenden Mechanismus, dass „die sowjetische Theorie (und Politik) fast bei jeder Wende der Entwicklung auf eine entsprechende westliche Entwicklung reagiert und vice versa“ (S. 26).

Mit der zweiten Annahme bezieht sich Marcuse auf den eigenen theoretischen Bezugsrahmen, der seinerseits ebenfalls an Marx und Hegel orientiert ist. Es ist die Annahme, dass „feststellbare objektive Bewegungs- und Entwicklungstendenzen in der Geschichte am Werke sind“, wobei er sich in wiederum kritischer Weise von „Hegelscher Metaphysik“ abgrenzt (S. 23). Hier geht er davon aus, dass langfristige gesellschaftliche Entwicklungen nicht zufällig, sondern pfadabhängig an die Struktur der bestehenden Gesellschaft gebunden sind:

„Die neue Gesellschaft entsteht innerhalb des Gefüges der alten durch feststellbare Strukturveränderungen – Veränderungen, die sich anhäufen, bis die wesentlich andere Struktur vorhanden ist. In letzter Instanz

gibt es in dieser Kette keine ‚äußeren‘ Ursachen; denn alle scheinbar von außen kommenden Faktoren und Ereignisse (wie Entdeckungen, Invasionen, die Einwirkung weit entfernter Kräfte) werden die Sozialstruktur nur beeinflussen, wenn der Boden für sie bereitet ist. [...]

Dieser knappe Umriß des Begriffs objektiver historischer Gesetze mag dazu dienen, den nicht-teleologischen Charakter unserer Hypothese zu belegen. Sie schließt keinen Zweck ein, keinen ‚Sinn‘ auf den die Geschichte sich zubewegt, keine dem Prozeß zugrundeliegende metaphysische oder geistige Vernunft – nur, daß er durch Institutionen determiniert ist“ (Marcuse 1958, S. 25f).

Seine beiden Annahmen zusammenfassend folgert Marcuse:

„Wenn sich diese Behauptungen erhärten lassen, dann ist die Frage, ob sich die sowjetische Führung von marxistischen Prinzipien leiten läßt oder nicht, ohne Bedeutung; einmal in die grundlegenden Institutionen und Ziele der neuen Gesellschaft aufgenommen, gerät der Marxismus in eine historische Dynamik, die über die Absichten der Führung hinausweist und der die Manipulatoren selbst unterliegen“ (Marcuse 1958, S. 29).

*Soviet Marxism* schließt mit einem vorsichtig optimistischen Ausblick auf Ansätze zu einer humanistischen Zukunftsentwicklung, die Marcuse in den damals aktuellen Entwicklungen der Sowjetunion findet und im dezidierten Kontrast mit dem Nationalsozialismus (S. 245) systematisch auf die marxistische Idee und ihre Eigendynamik zurückführt:

„Die sowjetische Ethik ist in einem Ausmaße rationalistisch, daß ihre Stabilisierung auf dem gewünschten Niveau gefährden kann. [...] Dessen [des Systems] Rationalismus wohnt der methodischen Orientierung der moralischen Normen am ‚absoluten‘ kommunistischen Ziel inne, das seinerseits wieder rational in nachprüfbar definierten Begriffen definiert werden kann. Ob der Arbeitstag auf fünf Stunden oder weniger reduziert wird oder nicht, ob die freie Zeit des Individuums diesem wirklich gehört oder nicht, ob es seinen ‚Unterhalt verdienen‘ muß, indem es lebensnotwendige Bedürfnisse herbeischafft oder nicht, ob es seinen Beruf frei wählen kann oder nicht – all das kann durch die Individuen selbst überprüft werden. Ungeachtet wie reglementiert und manipuliert diese letzteren sein mögen, sie werden wissen, ob der so definierte Kommunismus eine Tatsache ist oder nicht“ (Marcuse 1958, S. 245).

Die Prognose wird noch konkreter, indem perspektivisch die Möglichkeit einer inneren Revolution angedeutet und damit gleichzeitig eine permanente latente Gefahr für die Machthaber benannt wird: „Dort [im ersten Teil der Studie, A. G.] haben wir angedeutet, daß die fortgesetzte Verbreitung des Marxismus und die Unterweisung in ihm sich für die sowjetischen Machthaber noch einmal als gefährliche Waffe erweisen kann“ (S. 246).

Zur Rezeption von *Soviet Marxism* bemerkt Hubertus Buchstein:

„Die unmittelbaren Reaktionen auf das Buch fielen durchweg negativ aus. Vom linksliberalen bis zum rechten Lager wurde einhellig kritisiert, dass Marcuse die Situation in der SU verkenne und damit zugleich verharmlose“ (Buchstein 2006, S. 350).

Buchstein selbst bewertet die Studie aufgrund der methodologischen Vorentscheidung einer immanenten Kritik sowie geschichtsphilosophischer Tendenzen dabei ebenfalls skeptisch (ebd.). Demgegenüber möchte ich die These vertreten, dass sich die heuristische Kernprognose Marcuses aus dem Jahre 1958 im weiteren historischen Verlauf weitgehend bestätigt hat.

#### **4.2.2 Habermas: *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus***

Es ist Habermas, der 1963, wie in der Publikation bereits erwähnt, Marcuses *Soviet Marxism* eher beiläufig in Beschäftigung mit der marxistischen Theorie aufgreift. Wenn Habermas hier eine disziplinierende Wirkung des Ostblockes auf den Westen sieht, ergibt sich ein bemerkenswerter Konsens mit Foucault, der zwölf Jahre später mit dem Begriff „Archipel“ kaum verhüllt auf das sowjetische Gulag-System anspielt (Amery 1977), mit der Implikation, dass die Disziplinierungskette der westlichen Bevölkerung im westlichen Gefängnis nicht endet. Im Gegensatz zu Foucault allerdings hatte Habermas nicht die Beherrschten vor Augen, sondern die Herrschenden, die aufgrund legitimatorischer Zugzwänge zu einem Ausbau des Sozialsystems genötigt werden. Die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion wurde von Habermas nicht mehr systematisch weitergeführt<sup>4</sup>. Interessant ist dieser zustimmende Rekurs auf Marcuse dennoch, weil eben die gleiche Figur, die Marcuse auf die Sowjetunion angewendet hatte, von Habermas in seiner Theorieentwicklung auf die westliche Gesellschaft bezogen und aussystematisiert Teil der modernen Soziologie wurde. In *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (1973) kommt diese Figur am prägnantesten zum Ausdruck. Nullmeier betrachtet als Kern dieser Studie die These, dass trotz aller staatlichen Intervention der Kapitalismus in sich krisenanfällig bleibe, da „Legitimationen einer eigenen Logik normativer Strukturen folgen, so dass systemerforderliche Motivationen gerade nicht beliebig zur Verfügung stehen“ (Nullmeier 2009, S. 188). Für die vorliegende Arbeit erscheint es sinnvoll, anhand von *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* die zentralen anthropologischen bzw. psychologischen (a) und gesellschaftstheoretischen (b) Aspekte bei Habermas kurz zu umzureißen. Im nachfolgenden Kapitel (6) wird seine Theorie noch einmal vertiefend erörtert werden.

---

<sup>4</sup> 1973 und 1981(b) finden sich sehr knappe Exkurse zu realsozialistischen Gesellschaften, die allerdings den Gedankengang von 1963 nicht mehr aufgreifen.

## a) Anthropologie

Habermas macht in der Anthropologie eine Grenze gesellschaftlicher Manipulierbarkeit aus, die in scheinbar paradoxer Weise daraus resultiert, dass die menschliche Natur prinzipiell unbegrenzt formbar ist:

„Ich bezweifle, daß sich überhaupt so etwas wie psychologische Konstanten der menschlichen Natur, die den Vergesellschaftungsprozess nach Innen begrenzen, identifizieren lassen. Eine Begrenzung sehe ich allerdings in der Art der Sozialisation, durch die gesellschaftliche Systeme bisher ihre Handlungsmotivationen erzeugt haben. Der Sozialisationsvorgang verläuft in Strukturen sprachlicher Intersubjektivität und bestimmt eine Verhaltensorganisation, die an rechtfertigungsbedürftige Normen ebenso wie an identitätsverbürgende Deutungssysteme gebunden ist“ (Habermas 1973, S. 64).

Er folgt damit dem marxistischen Theorem, dass die Psyche Abbild der spezifischen Art des menschlichen Zusammenlebens ist. Faktische Limitationen der Formbarkeit bestehen demzufolge nicht in Spezifika der menschlichen Psyche, sondern in den Spezifika dieses menschlichen Zusammenlebens. So geht Habermas „(mit Freud, Durkheim und Mead) davon aus, daß Motivationen über die Verinnerlichung von symbolisch repräsentierten Erwartungsstrukturen aufgebaut werden“ (S. 131). An dieser Stelle wird eine kommunikative Umformulierung der Psychoanalyse offensichtlich, nachdem die gesellschaftliche Sozialisation durch das Medium interpersonaler Kommunikation das psychoanalytische Es, die „Antriebspotentiale“ (S. 125), nicht nur umlenkt, sondern im engeren Sinne überhaupt erst *erzeugt*, wenn Konstanten einer inneren Natur, die dem widerstehen, hier explizit ausgeschlossen sind. Dies führt nun allerdings dazu, dass diese Antriebspotentiale anfällig für Widersprüche werden und eine Eigenlogik normativer Strukturen erzwingen. Die implizite anthropologische Konstante wird bei Habermas nun allerdings gerade dadurch wieder offenbar. Sein Modell beruht auf einem unhintergehbaren Bedürfnis des Menschen nach Sinn. Erkennbar wird dies in der weiteren Argumentation (S. 162ff), vor allem, wenn Habermas zustimmend Peter Berger zitiert: „The most important function for society is nomization. The anthropological presupposition for this is a human craving for meaning“ (Berger, nach Habermas 1973, S. 162). Daraus zieht Habermas folgende Schlussfolgerung:

„die Grundfunktion von weltstabilisierenden (world-maintaining) Deutungssystemen besteht darin, Chaos zu vermeiden, d.h. Kontingenzen zu überwinden. Die Legitimation von Herrschaftsordnungen und Basisnormen läßt sich als eine Spezialisierung dieser ‚sinnegebenden‘ Funktion verstehen“ (Habermas 1973, S. 163).

„Sinn“ wird hier in einem existenziellen Verständnis verwendet. Zu ergänzen ist an der Stelle, dass Logik der Sprache, also „Sinn“ in einem engen logischen Verständnis, für Habermas eben nicht beliebig,

sondern „wie immer symbolisch vermittelt, durch Realitätszwänge konstituiert“ ist (Habermas 1967, S. 309). Es scheint so, als würde Habermas zwischen diesen beiden Fassungen von „Sinn“ nur einen graduellen Unterschied sehen. Wichtig scheint mir hier noch der Hinweis, dass Habermas faktisch nicht nur ein anthropologisches Basisbedürfnis nach Sinn, sondern auch eine Art Bindungsbedürfnis, ein affektives Basisbedürfnis nach Beziehung und „Bezogenheit“ voraussetzen muss, welches sich zunächst auf andere Personen, im Weiteren an von diesen vermittelten Ideen bezieht. Damit kommt er nahe an Fromm heran. Diese affektive Facette findet sich bei Habermas auch in der beiläufigen und (nach Nullmeier) doch zentralen Konnotation „sinnhaft-tröstend“ (Nullmeier 2009, S. 188) wieder (Habermas 1973, S. 110 und S. 163).

Eine genauere Erörterung der Habermasianischen Psychologie muss hier unterbleiben. Wesentlich erscheint es mir zunächst festzuhalten, dass die als kognitionslastig geltende Habermasianische Theorie auch umfassendere psychologische Facetten und Ansatzpunkte, insbesondere affektive und emotionale, bietet, die allerdings bei ihm selber unausgearbeitet bleiben und auch in der Rezeption bisher wenig Beachtung fanden.

## **b) Gesellschaftstheorie**

Herrschaft lässt sich Habermas zufolge also nicht allein durch Gewalt sichern, sondern vor allem dadurch, dass die Beherrschten der bestehenden Ordnung von sich aus zustimmen, also durch Legitimationen. Eigenmotivationen und somit Legitimationen werden in modernen Gesellschaften mit ihrer hohen Komplexität immer notwendiger, um einerseits generalisierte Folgebereitschaft der Regierung gegenüber, andererseits spezifische systemnotwendige Motivationen für das Produktionssystem herzustellen. Bei dem mit Habermas eng im Diskussionszusammenhang stehenden Claus Offe findet sich zeitgleich die explizite Ergänzung, dass dieses, psychologisch ausgedrückt, intrinsische Commitment in der modernen Gesellschaft immer relevanter wird, da externe Zielfestlegung um so weniger zuverlässig gelingt, je höher „Qualifikationsniveau und der Spezialisierungsgrad der Arbeitskraft sind“ (Offe 1972, S. 83).

Sollbruchstelle der modernen Gesellschaft ist nach Habermas nun eine Legitimationskrise, die er wie folgt definiert: „Eine Legitimationskrise kann nur dann vorausgesagt werden, wenn systematisch Erwartungen erzeugt werden, die, sei es mit der disponiblen Wertmasse oder überhaupt mit systemkonformen Entschädigungen, nicht erfüllt werden können“ (Habermas 1973, S. 105). Hier findet sich wie bei Fromm die gleiche Dilemmafigur systematischer Verwehrung systematisch erzeugter Bedürfnisse, die ich Theorie kommunikativer Widersprüche genannt habe. Habermas sieht hinter dieser Dilemmastruktur zwei antagonistische Norm-Prinzipien:

„Soweit Normen verallgemeinerungsfähige Interessen ausdrücken, beruhen sie auf einem *vernünftigen Konsensus* (oder sie würden einen solchen Konsens finden, wenn ein praktischer Diskurs stattfinden könnte). Soweit Normen nicht verallgemeinerungsfähige Interessen regeln, beruhen sie auf Gewalt; wir sprechen dann von normativer Macht“ (Habermas 1973, S. 153).

In solcher Weise formuliert er hier generisch-soziologische Überlegungen, die er dann spezifisch an der zeitgenössischen westlichen Gesellschaft ausexerziert. Grundlegend für diese Gesellschaft ist dabei der „Widerspruch einer vergesellschafteten Produktion für partikulare Ziele“ (S. 60), d.h. letztlich der Widerspruch zwischen einer demokratischen politischen Struktur einerseits und andererseits einer Wirtschaftsstruktur, die auf privater Verfügung über Investitionen basiert, die faktisch breite Massen betreffen. Der wohlfahrtsstaatliche Kapitalismus entschärft diesen Konflikt durch einen Klassenkompromiss, der allerdings wiederum neue Ansprüche institutionalisiert und negative Folgeeffekte bedingt, nicht zuletzt dadurch, dass er „zuungunsten der nichtorganisierten Erwerbstätigen und anderer marginaler Gruppen“ (S. 57f) zustande kommt, also wieder partikulare Interessen bedient. Psychisch kommt es im Spannungsverhältnis von demokratischer Norm und realer Wettbewerbsstruktur unvermeidbar zu logischen Widersprüchen. Diese finden ihren Niederschlag in einer Kommunikation, die „systematisch verzerrt“ (S. 44) ist und eben als Epiphänomen auch einer bestimmten psychodynamischen Konstellation, aus der resultiert, dass dieser Widerspruch nicht bewusst wahrgenommen wird:

„der Widerspruch, der unter Bedingungen zwanghafter Integration nicht *als* Widerspruch zwischen den *erklärten* Intentionen feindlicher Parteien zur Sprache kommen und in strategischem Handeln ausgetragen werden kann, nimmt die ideologische Form eines Widerspruchs zwischen den Intentionen, denen die Subjekte zu folgen meinen, und ihren, wie wir sagen, unbewußten Motiven oder zugrunde liegenden Interessen an“ (Habermas 1973, S. 44f).

Hier lässt sich skizzenhaft die Figur eines gesellschaftsbedingten und fallübergreifenden psychischen Aufbaus finden. Vereinfacht gesagt: „Demokratische“ Normen erzeugen demokratische Bedürfnisse, diese wiederum werden durch Herrschaftsnormen (und deren Internalisierung) unterdrückt, indem sie ersteren entgegenstehende dissoziale Bedürfnisse produzieren, die allerdings nicht als solche ins Bewusstsein kommen dürfen und daher im eigenen Bewusstsein als demokratisch rationalisiert werden, wobei demokratisch für Habermas gleichbedeutend ist mit verallgemeinerungsfähigen Interessen. Diese Gleichsetzung wird verständlicher, wenn man „demokratisch“ man vorläufig als eine Form von Freiheit fasst, die durch Normen wechselseitiger Rücksichtnahme begrenzt wird.

In seiner komplex angelegten Studie *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* stellt Habermas – so meine Sicht – einen engen Zusammenhang von Psychologie und Gesellschaftstheorie her, bei dem der Schlüssel zum Verständnis der Psyche im Verständnis der gesellschaftlichen Verhältnisse liegt.



Diese Überlegungen erweisen sich insofern als zentral für Habermas, als hier nicht nur bereits die Grundzüge seiner späteren *Theorie kommunikativen Handelns* (s.u., Kapitel 6) aufscheinen, sondern weil er damit zugleich an früher gemachte Erwägungen anknüpft. So kondensiert er 1971 die Aussage von zwei frühen Arbeiten aus den Jahren 1958 und 1962 in folgendem Kern:

„In meiner Einleitung zu *Student und Politik* und in der Untersuchung über den Strukturwandel der Öffentlichkeit habe ich den historischen Zusammenhang der kapitalistischen Entwicklung mit Entstehung und Zerfall der liberalen Öffentlichkeit analysiert. Einerseits ist die Fiktion einer Herrschaft auflösenden Willensbildung zum ersten Mal im politischen System des bürgerlichen Rechtsstaats wirksam institutionalisiert worden, andererseits zeigt sich die Unvereinbarkeit der Imperative des kapitalistischen Wirtschaftssystems mit den Forderungen des demokratisierten Willensbildungsprozesses“ (Habermas 1963/1971, S. 11).

#### **4.2.3 Habermas: Einleitung zu *Student und Politik***

Diese „Einleitung zu *Student und Politik*“ (Habermas 1961/1973<sup>5</sup>) ist 1958 entstanden, im gleichen Jahr in dem Marcuses *Soviet Marxism* erschien, und teilt mit diesem bereits die gleiche theoretische Grundfigur. Als Pate dieser Figur wird bei Habermas allerdings nicht Marcuse genannt, sondern Neumann (S. 11), mit Bezug auf einen Sammelband, der ein Jahr zuvor postum (nach Neumanns Tod) von Marcuse unter dem Titel *The Democratic and the Authoritarian State* herausgegeben worden war (Neumann 1957). Die theoretischen Grundpfeiler sind in dieser frühen Arbeit von Habermas noch deutlicher zu erkennen als im späteren Werk.

Habermas legt bereits hier den Schwerpunkt seiner Analyse auf die zeitgenössischen westlichen Gesellschaften. Er geht mit Neumann davon aus, dass die Idee der Demokratie nicht beliebig (um-)definierbar ist, sondern einen objektiven Wesenskern besitzt, den man als emanzipativ und herrschaftskritisch zusammenfassen kann, und der, einmal institutionalisiert, auf Verwirklichung drängt, weil die Demokratie zu ihrem realen Funktionieren eben jene „Gesellschaft mündiger Menschen“ (S.17) voraussetzt, die in ihrer eigenen prozeduralen Idee selbst schon angelegt ist. „Noch die autoritär verformten Einrichtungen, die bis heute relative Freiheiten politisch sicherzustellen helfen, haben diese Idee, nämlich die Tendenz zur Realisierung der Demokratie, gleichsam mit ins institutionelle Gehäuse aufgenommen“ (S. 13). Insofern ergeben sich aus einer einmal institutionalisierten demokratischen Idee Zugzwänge:

---

<sup>5</sup> Im Folgenden beziehe ich mich auf den separierten Wiederabdruck der Einleitung als eigenständigem Aufsatz von 1973 mit dem Titel *Zum Begriff der politischen Beteiligung* (1961/1973) aus dem Sammelband *Kultur und Kritik*.

„Die liberale Verfassung ist durchsichtig auf die Interessenlage des Bürgertums bezogen. Der Idee der Demokratie wird sie gleichzeitig nur dann gerecht, wenn sie die materielle Existenz aller Bürger soweit voraussetzt, daß diese von ihren verbrieften Freiheiten tatsächlich und gleichermaßen Gebrauch machen können. Eine Verfassung wie die Liberale, deren politische Rechte ökonomisch realisiert werden müssen, hat in der Tat eine Gesellschaft von unabhängigen Bürgern mit gleichmäßig gestreutem Privateigentum zur Voraussetzung“ (Habermas 1961/1973, S. 17).

Hier bekennt sich Habermas zur Marx'schen Figur der Notwendigkeit einer demokratischen Verfügung auch über die Produktionsmittel und macht in einer so beschriebenen Konstellation nun zwei gegenläufige Entwicklungspotentiale aus. Es sind die Tendenzen einerseits die demokratische Idee in einem sozialen Rechtsstaat zu verwirklichen, andererseits aber in Formen offen autoritärer Regime zurückzufallen (S. 14). Der Tendenz zur öffentlichen Thematisierung vormals privater Macht steht die Tendenz der Privatisierung öffentlicher Belange gegenüber (S. 20), insofern die ungleiche Verteilung ökonomischer Macht dazu führt, dass an Partikularinteressen orientierte Verbände und Interessengruppen an öffentlicher Kontrolle vorbei weitreichenden Einfluss in öffentlich relevante Belange hinein nehmen können (S. 20ff). Diese einseitigen Einflusschancen wirken bis in die psychische Konstitution der Bürger zurück und untergraben wiederum die Voraussetzungen demokratischer Prozesse:

„Die plebiszitär-demokratische Identität des Willens der jeweiligen Parteienmehrheit in Regierung und Parlament mit dem Willen des Volkes ist in Wahrheit eine fiktive Identifizierung; sie hängt auch wesentlich davon ab, wer über die Zwangs- und Erziehungsmittel verfügt, den Willen des Volkes manipulativ oder demonstrativ zu bilden“ (Habermas 1961/1973, S. 31).

Angelegt ist hier bereits die Figur einer Gegenüberstellung von oberflächlich erzeugten Bedürfnissen, die einer tiefer liegenden Bedürfnisebene entgegenlaufen. Die dichotomische Zuordnung von demokratischer Handlungslogik als an einem „Allgemeininteresse“ orientiert gegenüber der am (nicht-verallgemeinerungsfähigen) Partikularinteresse orientierten kapitalistischen Handlungslogik findet sich hier in dieser frühen Werkphase bereits gesetzt (S. 18), wenn auch (wie auch noch 1973) ohne genauere Thematisierung. Dies wird sich 1981 mit der *Theorie kommunikativen Handelns* ändern (dazu später in Kapitel 6).

#### **4.2.4 Ausblick I: Honneths „Geltungsüberhang“ – ein lohnender Zugang zum Verständnis der DDR?**

Eine bei Habermas angelegte Figur ist die bestimmter, implizit in einer Gesellschaft bereits institutionalisierter Normen, die konsequent angewandt und eingefordert allerdings systemsprengend wirken. Unter dem Begriff des „Geltungsüberhangs“ ist sie in der Anerkennungstheorie von Axel Honneth

prominent weitergeführt worden. Dass diese Figur des Geltungsüberhangs für seine Anerkennungstheorie von zentraler Bedeutung ist, lässt sich in Honneths nachträglichen Präzisierungen erkennen (Honneth 1992/2003, S. 340f). Er stellt sich dabei explizit in eine Habermas fortführende Theorietradition:

„seine [Habermas, A.G.] Schriften aus den sechziger Jahren lassen sich ausdrücklich von dem Ziel leiten, der Kritischen Theorie mit der sprachlich vermittelten Interaktion eine soziale Sphäre zu erschließen, deren normativer Geltungsüberhang, für ein dauerhaftes Nachwachsen systemsprengender Energien und Motivationen sorgen soll“ (Honneth 2003, S. 278).

Die zunächst paradox klingende Schlussfolgerung hieraus ist, dass gesellschaftliche Systeme weniger von generellen Systemgegnern gefährdet werden, als vielmehr von den Systemanhängern, insofern diese sich den Systemelementen verpflichtet fühlen, die letztlich über das System hinausweisen. Der Versuch, die Entwicklung zur Friedlichen Revolution mit der Figur des Geltungsüberhangs zu erklären, erscheint sowohl aus soziologischer Perspektive als aus der Perspektive intersubjektiv ausgerichteter Psychoanalyse als theorieprüfendes Anwendungsfeld, ein lohnendes Unterfangen und ist meiner Kenntnis nach noch in keiner Arbeit systematisch unternommen worden. Implizit findet sich diese Deutung in der bestehenden Literatur allerdings öfters als beiläufiger Nebenbefund. So etwa, wenn Konrad Jarasch auf ein immanentes Problem der späten DDR hinweist: „Anfang der achtziger Jahre Friedensgruppen, die die offiziellen Beteuerungen des Staates und der Amtskirche beim Wort nahmen“ (Jarasch 2006, S. 33). Oder bei Offe, der zur Entwicklung der Bürgerbewegung sagt: „Bedingung ihres Erfolges war zunächst, dass sie sich mehr oder weniger vage zu einer Spielart des ‚Sozialismus‘ bekannten und insofern von den zerfallenden Repressionsapparaten nicht ohne weiteres als ‚feindliche‘ Kräfte gebrandmarkt werden konnten“ (Offe 1993, S. 293). Natali Stegmann erklärt die Entwicklung in Polen in genau dieser Weise:

„Die Arbeiterproteste und die unabhängige Gewerkschaft delegitimierten die sozialistischen Institutionen. Die staatssozialistischen Regimes waren mit dem Anspruch angetreten, ihre Bürger umfassend zu versorgen. Sie sahen sich eben nicht nur für die Regelung politischer Rechte zuständig, sondern auch für die Zuteilung von materiellen Gütern. Der Sozialismus, der sich in seiner Ideologie als progressives Gegenstück zum bürgerlich-liberalen Kapitalismus verstand, wurde in Polen nun vonseiten des proletarischen Urklientels mit der Tatsache konfrontiert, dass die versprochenen bürgerlichen und sozialen Errungenschaften ausblieben“ (Stegmann 2012, S. 165).

Für den theoretischen Rahmen verweist Stegmann dabei ausdrücklich auf Honneth (S. 174).

Sollte sich auch für die DDR eine solche Szenerie nachweisen lassen, könnte dies ein Hinweis auf einen übergeordneten Faktor sein, der auch in Zusammenhang mit der sowjetischen Entwicklung von Stalin bis Gorbatschow hin zu betrachten wäre. Prinzipiell erscheinen hier eine starke und eine schwache Version anwendbar. Einer starken Version zufolge hätten die propagierten marxistischen Ideale zu emotional tief verankerter Kritik am System geführt, nach schwacher Version hätten sie lediglich als argumentative Waffen zur Ausübung „kommunikativer Macht“ (Iser 2009) im Kampf gegen das Regime fungiert. Der theoretische Rahmen der vorliegenden Arbeit könnte Anhaltspunkte dafür liefern, dass es lohnte, unter Einbezug Motivations- und sozialpsychologischer Aspekte auch die starke Version zu prüfen. Plausibel wäre die Vermutung, dass sich die Eigenlogik marxistischer Legitimationen, über einen längeren Zeitraum betrachtet, auf der Ebene sozialisationsbedingter Motivation auswirkt, mittelfristig auf der Ebene institutioneller Gelegenheitsstrukturen (die geschaffen oder zumindest nicht abgeschafft werden) auftritt, auf kurzfristiger Ebene wiederum „kommunikative Macht“ verleiht. Analytisch scheint es zudem sinnvoll, zunächst zwischen einer Dynamik aus demokratischer Legitimation und einer Dynamik aus dem Versprechen wirtschaftlicher Systemüberlegenheit zu differenzieren. Es liegt nahe, dass insbesondere der letzte Effekt aufgrund eines wahrgenommenen „naturexperimentellen“ Status der deutschen Teilung und des (verwandtschafts- und sprachbedingt) vergleichsweise guten Informationsflusses aus der BRD in die DDR eine besondere Salienz gehabt hat. Ausgangspunkt kann hier zunächst eine Relektüre der inzwischen umfangreich vorliegenden Literatur zur DDR darstellen, bspw. der materialreichen Untersuchung von Meuschel *Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR* von 1992. Sie untersucht die damals erst kürzlich zusammengebrochene DDR unter legitimatorischen Aspekten im Anschluss an Habermas. Die zentrale Prognose aus Marcuses *Soviet Marxism* kommt allerdings nicht explizit zur Anwendung, ebenso wenig die psychologischen Aspekte, die Habermas ausführte<sup>6</sup>. Ein Grund hierfür könnte sein, dass sich die Habermasianische Theorie sich zum damaligen Zeitpunkt zu anderen Schwerpunkten hin entwickelt hatte. Honneths griffige Figur des Geltungsüberhangs wiederum, die den frühen Habermas konzeptionell wieder aufgreift, war zu dem Zeitpunkt noch nicht formuliert.

### **4.3. Exkurs: Konzeptuelle Potentiale im Anschluss an Franz Neumann**

In 4.3.1 wird Fraenkels *Der Doppelstaat* (1941) als bekanntes Konzept innerhalb der DDR-Forschung vorgestellt, in 4.3.2 und 4.4.3 wird Neumanns *Behemoth* (1942/1944) als verwandtes Konzept und ideengeschichtliches Bindeglied zwischen Fromm, Habermas und Fraenkel vorgestellt. Im Anschluss an Neumann folgen 4.3.4 und 4.3.5 Ausblicke auf Potentiale künftiger DDR-Forschung für die Themenfelder des politischen Unrechts und der Psychotherapie in der DDR.

---

<sup>6</sup> Es finden sich allerdings Passagen, in denen diese Figur faktisch angewendet wird (bspw. S. 238).

#### 4.3.1 Doppelstaat und Unstaat

Das Gegenüber zweier sich widersprechender Strukturen (s.o., Schematisierung 1), die einen inneren Widerspruch, einen Es-Über-Ich Konflikt erzeugen, hat in staatstheoretischer Perspektive Ähnlichkeit mit einer populären politologischen Diagnose der DDR als „Doppelstaat“. Gemeint ist damit das Nebeneinander eines geordneten, rechtsstaatlichen Staatswesens, des „Normenstaats“, und einer staatlichen Parallelstruktur, des „Maßnahmenstaats“, wobei dieser den Normenstaat im Zweifelsfall immer aushebeln kann. Die Zielsetzungen des Normenstaates sind an allgemein verbindlichen überindividuellen Gesetzen, „Normen“, die des Maßnahmenstaates spezifisch auf Nützlichkeitsüberlegungen der herrschenden Gruppierungen orientiert (Huemer 2012). Das Konzept des Doppelstaates stammt von Ernst Fraenkel und diente ihm der Analyse des NS-Staates. Fraenkel attestierte dabei allerdings den meisten europäischen Regimen in der europäischen Moderne bis zu einem gewissen Grad eine Doppelstaatlichkeit (Fraenkel 1941, S. 184ff), die im Nationalsozialismus eine Extremausprägung fand. Die Entwicklung des Nationalsozialismus sei nun allerdings nicht statisch gewesen, sondern dynamisch von einem progredienten Abbau des Normenstaates gekennzeichnet. Fraenkel selbst schränkt die Gültigkeit seiner Analyse auf die Vorkriegszeit ein und schließt sich für den Zeitraum ab 1939 Neumanns Diagnose des „Unstaats“ an, in der sich eine Orientierung an überindividuellen Normen vollständig auflöst (Huemer 2012, S. 227).

#### 4.3.2 Neumanns *Behemoth*

Neumann stößt 1937 zum Institut für Sozialforschung, also zwei Jahre bevor Fromm dieses verlässt. 1942 erscheint Neumanns bereits im Titel auf Hobbes referierendes Buch *Behemoth* als eine soziologische Analyse des nationalsozialistischen Staates. Anschließend wechselt er, so wie Marcuse und Kirchheimer, vom Institut für Sozialforschung zu einer politikberatenden Anstellung als Deutschlandexperte beim amerikanischen Geheimdienst, dem „Office of Strategic Services“. 1944 erfährt der *Behemoth* eine Neuauflage mit wesentlichen Erweiterungen, bei denen Neumann Erkenntnisse aus seiner Tätigkeit für die amerikanische Regierung einfließen ließ. Der *Behemoth* und Neumanns weitere Analysen wurden unter anderem für die Nürnberger Prozesse wesentlich (Söllner 2018). In der vorliegenden Arbeit werde ich mich auf die ideengeschichtliche und aktuelle Bedeutung von Neumanns konzeptuellen Überlegungen beschränken.

Die Hauptthese seines mehr als 650 Seiten umfassenden und mit zahlreichen Belegen unteretzten *Behemoth*, fasst Neumann folgendermaßen zusammen: „wir glauben, daß der Nationalsozialismus ein Unstaat ist oder sich dazu entwickelt, ein Chaos, eine Herrschaft der Gesetzlosigkeit und Anarchie“ (Neumann 1942/1944, S. 16). Der Nationalsozialismus zeichnet sich demnach durch vollkommene Freiheit aus. Diese paradox wirkende These wird erst verstehbar, wenn man Hobbes' Theorem einer problematischen, allumfassenden und unregulierten Freiheit als Bezugskonzept berücksichtigt. Während

demokratische Freiheit durch Normen wechselseitiger Rücksichtnahme begrenzt wird, sieht sich anarchische Freiheit allein durch die Macht gegnerischer Parteien begrenzt.

Strukturell beobachtet Neumann im NS-Staat vier konkurrierende Machtblöcke (Militär, Verwaltung, Wirtschaft und Partei), von denen keiner dominant genug ist die Oberherrschaft zu erringen. Diese Blöcke bilden sodann ein opportunistisches Zweckbündnis mit partikularen Kompromissen zu Lasten Dritter und einigen sich informell auf eine bestimmte Politik.

„Nach einem über allen Gruppen stehenden Staat besteht kein Bedürfnis; dieser könnte dem Zustandekommen von Kompromissen und der Herrschaft über die unterdrückten Klassen sogar hinderlich sein. Die Entscheidungen des Führers sind lediglich Ergebnis der zwischen den vier Führungen erzielten Kompromisse. Der Ministerrat der Reichsverteidigung verfügt nicht über einen Exekutivapparat, der sich von den vier Flügeln der Herrschenden Klasse unterscheiden würde“ (Neumann 1942/1944, S. 542).

Neumann schließt mit einem Blick auf die Entwicklungsmöglichkeiten des NS Staates. Anthropologisch offenbart sich an dieser Stelle eine Ablehnung von Hobbes (und Freud) und eine Übereinstimmung mit Marx und insbesondere mit Fromm:

„Wenn wir glauben, daß der Mensch von Grund auf schlecht und der Egoismus seine einzige Triebfeder ist, dann sieht es ziemlich düster aus. Aber der Mensch ist weder böse noch gut, sondern von seiner kulturellen und politischen Erfahrung geprägt“ (Neumann 1942/1944, S. 547).

Neumann ging damals davon aus, dass NS-Deutschland auch im Falle eines Sieges aufgrund seiner inneren Widersprüche einem bestimmten Entwicklungsdruck ausgesetzt ist sein werde.

„Der Ingenieur übt den rationalsten Beruf aus und weiß, welche wohltätigen Kräfte dieser Produktionsapparat entfalten kann. Dabei erlebt er jeden Tag, wie dieser Apparat, statt Wohlstand zu erzeugen, zu einem Instrument der Zerstörung wird“ (Neumann 1942/1944, S. 546).

Weiterhin sagt er:

„Die Umformung von Kultur und Propaganda hat weitreichende Konsequenzen fürs Regime – und zwar ungewollte Konsequenzen, denen es freilich nicht entinnen kann. Der Konflikt zwischen der pseudosozialistischen Ideologie und den blanken Tatsachen des autoritären Monopolkapitalismus muß sich verschärfen. Die antikapitalistische Propaganda besitzt eine innere Dynamik, die eine Zeit lang mit verschiedenen Mitteln aufgehalten, auf Dauer aber nicht unterdrückt werden kann. [...] Dasselbe gilt für den Pseudoegalitarismus. Selbst die schwindelhafte Scheingleichheit hinterlässt unauslöschliche Eindrücke bei denen für die sie inszeniert wird“ (Neumann 1942/1944, S. 547).

Ans Ende stellt Neumann folgende Empfehlung für die politische Führung:

„So sehr der Deutsche sich nach Frieden und Freiheit, nach Gerechtigkeit und Gleichheit sehnt, so sehr er die Konzentrationslager, das Beil des Henkers und die SS verabscheut, so sehr er Führertum und die Schwindelgemeinschaft verspottet – nie wird er sich mit dem Status quo zufriedengeben, der ihn erneut den anarchischen Bedingungen der großen Wirtschaftskrise aussetzt.[...] Die pausenlose Kampagne gegen England und die USA, die die nationalsozialistische Propagandamaschine tagtäglich führt, hat nur das eine Ziel: das deutsche Volk davon zu überzeugen, daß England und die Vereinigten Staaten keine Demokratien sind, daß hinter ihrer demokratischen Fassade die Macht des Kapitalismus, Hunger, Not, Ungleichheit und Ausbeutung lauern. Die nationalsozialistische Führung weiß, daß in dem Augenblick, da die englische und amerikanische Demokratie sich als ebenso effizient oder sogar noch leistungsfähiger als der Nationalsozialismus erweisen, und zugleich die Demokratie bewahren und noch vertiefen – daß dann der auf Furcht und Verzweiflung gegründete Glaube an den Nationalsozialismus endgültig zusammenbricht. Erste Bedingung für die psychologische Kriegsführung ist deshalb, den Demokratisierungsprozeß in England und den USA nicht aufzugeben, sondern im Gegenteil voranzutreiben. Wir wissen, daß dies schwer ist, denn es ist weit mühsamer, die Möglichkeiten einer Nation auf demokratischer Grundlage statt auf einer autoritären zu entfalten. Aber um den Nationalsozialismus im Bewußtsein des deutschen Volkes zu vernichten ist das Beispiel einer gut funktionierenden Demokratie gleich wertvoll wie eine mächtige Armee. Die Risse und Brüche im nationalsozialistischen System und selbst die militärische Niederlage Deutschlands führen nicht zum automatischen Zusammenbruch des Regimes. Der Sturz dieses Regimes kann einzig und allein durch das bewußte politische Handeln der diese Risse und Brüche ausnützenden unterdrückten Massen erfolgen“ (Neumann 1942/1944, S. 550).

An dieser Stelle offenbart sich dem einschlägig geschulten Leser die nur spärlich verhüllte marxistische Forderung, die demokratische Verfügung auch über die Produktionsmittel in England und den USA „voranzutreiben“.

#### **4.3.3 Unstaatlichkeit, Anarchie und Polykratie als idealtypische soziologische Konzepte**

Am populären Diskurs um den NS-Staat war Neumann vor allem über seinen indirekten Einfluss auf Hannah Arendt beteiligt. Im Bereich der NS-Forschung zeigt sich vor allem sein Aspekt der unstaatlichen, „polykratischen“ Gesellschaftsstruktur, die sich im Einzelnen in einem Zuständigkeitschaos konkretisierte, bis heute wegweisend (Wildt 2018, S. 665ff). „Unter den Historikern hat sich aufgrund dieser Verhältnisse der Erklärungsansatz des sogenannten Polykratie-Modells breit durchgesetzt“ (Reichardt & Seibel 2012, S. 8). In seinem soziologischen oder gar sozialpsychologischen Gehalt hingegen ist Neumanns Ansatz demgegenüber so gut wie vollständig in Vergessenheit geraten. Bezeichnenderweise behandelt Neumann selbst den Begriff der „Polykratie“ aber gerade nicht NS-spezifisch, sondern



benutzt ihn vielmehr zur Charakterisierung der wegbereitenden Vorläufer-Verhältnisse in der Demokratie der Weimarer Republik: „Die Polykratie, d.h. die nebeneinander stehenden, unabhängigen öffentlichen Organe (Sozialversicherungsinstitutionen, Aufsichtsämter, staatseigene Wirtschaftsunternehmen usw.), die keiner parlamentarischen Kontrolle unterliegen, hat die Einheit der politischen Entscheidungen zerstört“ (Neumann 1942/1944, S. 71). Neumann bringt dies in Zusammenhang mit der Entwicklung vom Liberal- zum Monopolkapitalismus. Seine Verbindung von anarchischer politischer Freiheit und der Freiheit des Marktes wird offensichtlich. Ähnlichkeiten mit Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* fallen dabei ins Auge. Die gleiche Figur findet sich 1941 bei Kirchheimer, mit dem Neumann damals im Austausch stand (Pross 1967, S. 13f; Salzborn 2009, S. 13). Kirchheimer hatte in seinem Aufsatz *Strukturwandel des politischen Kompromisses* bereits die schleichende Degeneration des institutionalisierten politischen Interessenausgleichs seit dem 19. Jahrhundert nachgezeichnet (Kirchheimer 1941). Habermas selbst nimmt ausdrücklich auf diese Arbeit Kirchheimers Bezug (Habermas 1962/1990, S. 295ff). Insofern findet sich bei Neumann idealtypisch beschrieben, was Habermas graduell für die westliche Moderne insgesamt als charakteristisch erachtete.

Aus sozialpsychologischer Perspektive wiederum erscheint interessant, dass Neumann die Theorie des autoritären Charakters und somit die Figur der Prämierung von den interaktionellen Strukturen her komplementär ergänzte. Die sich so ergebende Struktur einer Kaskade von opportunistischen Übereinkünften Mächtigerer zu lasten Dritter, die sich nach unten fortsetzt, lässt in letzter Konsequenz keine anderen Haltungen mehr zu als solche, die dem autoritären Charaktersyndrom entsprechen. Nicht anders zeigt sich Neumanns an Hobbes orientierter „problematischer“ Freiheitsbegriff aus struktureller Perspektive komplementär zur psychologischen Analyse einer problematischen „Freiheit von“, die Fromm in *Escape from Freedom* 1941 – ein Jahr vor Erscheinen des *Behemoth* – vorstellte. Diese Koinzidenzen sind – ähnlich wie die zwischen Fromm, Rusche und Kirchheimer bestehenden – nicht zufällig entstanden und vor dem Hintergrund von Horkheimers Programm zu rezipieren (s.o. in Kapitel 2). Beide Theoretiker waren 1937-1939 zeitgleich im Institut eingebunden und Fromms Buch hatte wie erwähnt zunächst den bezeichnenden Arbeitstitel *Man in the Authoritarian State*. Fromms 1937 begonnene Revision der Psychoanalyse erfährt bei Neumann eine konzeptuelle Fortsetzung auf soziologisch-politologischer Ebene. Insofern erschiene eine vertiefende Relektüre Neumanns jenseits von NS-Forschung auch in psychologischer und soziologischer Hinsicht ein lohnendes Unterfangen.

„Neumanns ‚Behemoth‘ heute zu lesen heißt, sich auf ungewohnte Gedankengänge einzulassen, und nicht nur die Staatlichkeit im Nationalsozialismus neu zu denken, sondern auch das Verhältnis von Politik und Ökonomie neu zu bestimmen“ (Wildt 2018, S. 699).



#### 4.3.4 Ausblick II: Unstaatlichkeit als potentieller Zugang zu staatlichem Unrecht in der DDR

Neben ihrem allgemeinen soziologischen Gehalt scheinen mir Neumanns Aussagen spezifisch für die differenziertere Betrachtung staatlichen Unrechts in der DDR fruchtbares Potential zu bergen. Dies ergibt sich im Kontrast, wenn Hans Mommsen im Anschluss an Neumann und in erkennbar Habermasianischer Terminologie dem Nationalsozialismus bescheinigt, „daß das Regime von der parasitären Verwertung vorhandener Institutionen und Loyalitätshaltungen lebte und unfähig war, zu positiven Gestaltungen oder anderen als pervertierten Wertsetzungen zu gelangen“ (Mommsen 1996, S. 150). Andererseits lässt sich politische Traumatisierung in der DDR mit der allgemeinen Heuristik unstaatlicher, „anarchischer“ Freiräume differenzierter betrachten.

So können wir hier idealtypisch zwei verschiedene Arten politischen Unrechts und politischer Traumatisierung differenzieren: Trauma (bzw. psychische Belastung) durch staatliche Handlungen (idealtypisch politische Haft), sowie Trauma durch staatliche Unterlassungen, also durch nicht-Wahrnehmung der staatlichen Schutz- und Fürsorgefunktion. Ein idealtypisches Beispiel für letztere wäre sexueller Missbrauch, der nicht staatliche oder institutionelle Handlungsanweisung war, bei dem allerdings erste Befunde darauf hindeuten, dass er aufgrund DDR-spezifischer Gelegenheitsstrukturen begünstigt wurde. Zunächst war für den Staat der Schutz bestimmter Gruppen systematisch „uninteressant“. Weiterhin zu denken wäre hier an fehlende Öffentlichkeit, an ein staatliches Bemühen um die Außenwirkung eines auch moralisch überlegenen Gesellschaftssystems oder eben auch an die omniprésente staatliche „Mikrokontrolle“, die den paradoxen Effekt informeller wechselseitiger Deckungsvereinbarungen zur Folge haben konnte (Sachse et al. 2017). An dieser Stelle legt sich ein konzeptuelles Diktaturparadoxon nahe, insofern Bereiche ohne Herrschaftsrelevanz von politischem Desinteresse sind und, somit unterreguliert, Aktionsräume für partikularinteressierte Willkür entstehen, ja faktisch gar als Prämie für tragende, jedoch relativ benachteiligte Gruppierungen fungieren (etwa Schließer oder überforderte Erzieher in Heimen).

Aus dem klinischen Gesichtspunkt heraus erscheint es zudem naheliegend, hier analytisch zwei unterschiedliche Arten an Traumatisierung und somit zunächst zwei unterschiedliche Arten an psychischer Erlebnisqualität zu unterscheiden. In einem Falle ist der Staat ein Objekt das man loswerden möchte, im anderen eines, nach dem man sich sehnt. Diese Differenzierung ergibt sich freilich nicht auf den ersten Blick, da sich diese Formen der Traumatisierung oft überschneiden.

Zuletzt erweist sich das Ministerium für Staatssicherheit unter dieser Perspektive als eigentümlicher Zwitter. Einerseits als staatliches Ministerium dem staatlichen Schutz verpflichtet, repräsentierte sie andererseits eine omniprésente Zuständigkeit in Konkurrenz zu Befugnissen des Staates. Im Handeln programmatisch öffentlicher Kontrolle entzogen, stellte sie also auch über eine unstaatliche Komponente dar. Dies mag zunächst paradox wirken, gewinnt allerdings an Plausibilität, wenn man bedenkt,

dass sie bestehenden staatlichen Schutzgesetzen und Fürsorgeansprüchen programmatisch entgegenarbeiten musste.

#### **4.3.5 Ausblick III: demokratische und anarchische Freiräume in der DDR-Psychotherapie**

Potential für eine weiterführende Anwendung „demokratischer“ und „anarchischer“ Freiräume der DDR bietet vor allem das Gesundheitssystem in der DDR und hier insbesondere die Psychotherapie, manifestiert diese doch idealtypisch das Spannungsverhältnis zwischen allgemeinem humanistischen Fürsorgeauftrag einerseits und einem Auftrag der Staatssicherheit, der andererseits im Zweifelsfall die Vernichtung auch psychischer Gesundheit implizierte.

Als in der DDR sozialisierte Psychotherapeutin stellt sich Annette Simon in autobiografischen Berichten als Angehörige der „Ost-1968er“ Generation dar, die sich, je mehr sie die marxistischen Ideale aufnahm, zunehmend „Fremd im eigenen Land“ (Simon und Faktor 2001) vorkam, was ihr zufolge als Potential in die Bürgerbewegung der 1980er Jahre einfluss. Ebenfalls als betroffener Zeitzeuge beschreibt Michael Geyer (2001), wie sich in der DDR mit der „Intendierten Dynamischen Gruppenpsychotherapie“ im Laufe der Zeit ein Psychotherapieverfahren als dominierend etablierte, das dezidiert mit Bezug auf Marx programmatisch eine autoritätskritische Zielsetzung vorgab und vielleicht gar als Beitrag zur Vorbereitung der Friedlichen Revolution betrachtet werden kann.

Wie die Untersuchungen von Anna-Sabine Ernst (1997) ergaben, verfügte die Ärzteschaft in der DDR über einen besonderen Freiraum und eine gewisse Resistenz gegenüber staatlicher Einflussnahme, die nicht zuletzt daraus resultierte, dass der Staat, der sich wesentlich mit dem humanistischen Sozial- und Gesundheitssystem legitimierte, sich dabei auch auf die Mitarbeit der Ärzte angewiesen sah. Ihr Befund impliziert allerdings m. E., dass sich die Ärzteschaft in gewisser Hinsicht auch als ein Akteur mit in gewissem Ausmaß staatlich unregulierbaren, eben unstaatlichen Freiräumen fassen lässt. Was die Fachentwicklung betrifft, so beschreiben Steinberg und Weber (2011) für die Frühphase der DDR unregulierte Machtkämpfe der Fachvertreter, bei denen sich Belange von Verwaltung und Partei mit medizinischen Zuständigkeiten kreuzten, wobei die Fachvertreter hier die staatlichen Strukturen für persönliche Rivalitäten funktionalisierten. Für die 1980er Jahren hingegen benennen Klaus Weise (1990) und Katharina Ersfeld-Strauß (2000) Freiräume, die sich bei genauerem Hinsehen in einer Überforderung der Patienten realisierten sowie in der Nicht-Behandlung schwerer erkrankter, „uninteressanter“, Patienten, wobei Therapeuten, wenn sie mit diesen Patienten dennoch arbeiten wollten, alleine gelassen waren. Diesem anarchischen Übermaß an Freiraum steht dabei paradoxerweise die – themenspezifisch selektive – omnipräsente Dauerkontrolle durch die Staatsicherheit als weiterem Partialakteur gegenüber (Misselwitz 1992, Simon 2000). Als Kompromiss fürsorglicher und repressiver Strukturen könnte man das Nicht-Behandeln von Ausreiseartragstellern sehen, wie es teilweise berichtet wird

(Süß 1998, S. 312, Piskorz, 1991, S. 51) Dies ist insofern bezeichnend, als gerade diese Ausreiseantragsteller Zielobjekt psychisch zersetzender Maßnahmen durch die Staatssicherheit werden konnten.

Die Frage der staatlichen wie auch der unstaatlichen Missbrauchspotentiale in solch einer Struktur sind hierbei noch unerforscht, bergen jedoch umso größeres Potential, als Missbrauch in der Psychotherapie ein ebenso relevantes wie noch junges Thema heutiger Psychotherapieforschung ist (Strauß et al. 2018). Als Resümee der letzten beiden Unterabschnitte bietet sich als Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen an, das doppelstaatliche Konzept mit einer Differenzierung hinsichtlich des jeweiligen Normenbefolungsgrades zu ergänzen, wobei hierbei auch Unterlassungen sozusagen als Handlungen 2. Ordnung fassbar sind und sich durch die Differenzierung von zwei Freiheitstypen das „anarchische“ Element spezifizieren lässt (Schematisierung 2).

staatliche Handlungsnormen...	<b>verallgemeinerungsfähige Interessen</b>	<b>herrschaftssichernde Interessen</b>
<b>handlungsleitend</b>	<i>Fürsorge</i>	<i>Repression</i>
<b>suspendiert</b>	<i>Freiraum für Willkür</i>	<i>Freiraum für Emanzipation</i>

Schematisierung 2: Klassifikation staatlicher Handlungsräume bei Doppelstaatlichkeit

**5 Publikation: Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil II. Das Magdeburger  
Beratungskonzept für Betroffene von SED-Unrecht (Gallistl & Frommer 2020b)**

*Zitation:*

Gallistl, A. & Frommer, J. (2020b). Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil II. Das Magdeburger Beratungskonzept für Betroffene von SED-Unrecht. *Trauma und Gewalt*, 14, 28-41. doi: 10.21706/tg-14-1-28

*Anmerkung:*

Aus rechtlichen Gründen wurde die Publikation aus dieser, zur Veröffentlichung vorgesehenen Fassung der Dissertation entfernt.

## 6 Nachbemerkungen zur Publikation *Gallistl & Frommer 2020b*

Die vorangegangenen Kapitel sind einer schematisch einfach nachvollziehbaren Konzeption gefolgt. Erst wurde eine Repressionstheorie vorgestellt und anschließend nachgezeichnet, wie diese zu unterdrückenden Bedürfnisse vorgängig ebenfalls im sozialen Kontext erzeugt wurden. Diese Publikation ist komplexer angelegt und enthält mehrere aufeinander aufbauende reflexive Schleifen im Sinne kritischer Theorie sensu Horkheimer. Figuren der Repressionstheorie und der Theorie kommunikativer Widersprüche erscheinen an mehreren Stellen als Analyseinstrumente wieder.

Schematisierung 3 fasst die provokative Hypothese zusammen, dass eine normierende Disziplinierung auch in der heutigen Gesellschaft stattfindet, wenngleich in einer vordergründig unauffälligeren Weise. Diese Disziplinierung erfolgt durch die Gruppe sozialer Verlierer. Deren Benachteiligung reproduziert das Gesundheitssystem nicht zuletzt dahingehend, als dessen Inanspruchnahme bereits einen gewissen Grad an Gesundheit und sozialer Funktionsfähigkeit voraussetzt. Betroffene politischer Disziplinierungsmaßnahmen der DDR sind hier gewissermaßen doppelt betroffen, da Rückzug, Verschwiegenheit, Misstrauen, aber auch sozialer Abstieg bei ihnen nicht als eine zufällige Begleiterscheinung schwerer Krankheitszustände auftreten, sondern Ergebnis einer disziplinierenden Behandlung sind, die eben auf diese Wirkungen abgezielt hatte.

Weiterhin zeichnen wir nach, wie Ansprüche politisch Verfolgter nicht nur frustriert, sondern eben auch erzeugt werden. Ankerbeispiel ist hierbei die Anerkennung gesundheitlicher Folgeschäden, bei der die gesetzliche Möglichkeit sie zu beantragen eigentlich aus dem staatlichen Geltungsanspruch heraus eingerichtet ist, die Spätbelastungen durch erlittenes Unrecht abzumildern. Nach Inanspruchnahme stellt sich die tatsächliche Handlungsfaktizität staatlicher Stellen dabei mitunter nicht nur als frustrierend, sondern geradezu als Aktualisierung des alten Unrechts und Unrechtserlebens heraus. Es entsteht die paradoxe Situation, dass eine Regelung, die einen erfolgten Schaden wiedergutmachen sollte, diesen im Gegenteil noch verstärkt. Dieses Thema wird in den nachfolgenden beiden Kapiteln (7 und 8) noch einmal Gegenstand vertiefender Betrachtung sein.

In der vorliegenden Publikation stellen wir, neben der Vermutung sozialpsychologischer psychotraumatologischer Abwehr bei Außenstehenden, noch eine weitere, zweite Hypothese auf, die helfen kann, dieses Phänomen besser zu verstehen. Gesellschaftlich besteht breiter Konsens bezüglich der Feststellung, dass die von Betroffenen erlittenen Maßnahmen illegitim und Unrecht waren. Politische Traumatisierung in der DDR ist allerdings mit der Problematik behaftet, dass sie sehr nah an benachbarten Diskussionsfeldern liegt, in denen kein Konsens in Sicht ist, wie etwa der Frage nach bewahrenswerten Seiten der DDR, der Transformation, der sozialistischen oder gar der kapitalistischen Idee.

In diesen Diskussionen spielen mehr oder weniger implizit auch Aspekte der Legitimation des bestehenden politischen und ökonomischen Systems eine Rolle. Hier können schnell Kommunikationspathologien aufkommen, insofern nicht immer von vornherein klar ist, um welches Thema es gerade geht. Dies ist insofern dilemmatisch, als das Thema SED-Unrecht auch bei allen diesen Themen einbezogen werden muss. Dabei ergibt sich allerdings die Gefahr, dass die von SED-Unrecht Betroffenen bei polarisierenden Diskussionen zwischen die Fronten geraten und Reaktanz in der Bevölkerung gegen die Thematik der gesundheitlichen Situation Betroffener an sich aufkommt. Die Publikation ist ein Plädoyer im Sinne der Betroffenen für eine bewusste Differenzierung und explizite Trennung und Markierung der Themen. Denn bezüglich der Evaluation, dass das von Betroffenen Erlebte Unrecht war, besteht gesellschaftlich ein breiter normativer Konsens, unabhängig davon, welche Position man in benachbarten Diskussionsfeldern vertritt. Diese Anerkennung glaubhaft zu vermitteln, ist nach unserer Auffassung ein erheblicher Wirkfaktor bei Betroffenen, da bei Unklarheit in dieser Frage innere Konflikte um die eigene Identität psychische Ressourcen verbrauchen, die für anderweitige Problemlösungen nicht mehr zur Verfügung stehen. Die Verwendung des Begriffs „Anerkennung“ stellt dabei einen impliziten Rekurs auf Honneths *Kampf um Anerkennung* (1992/2003) dar.

Die Publikation will dabei auch ein Anwendungsbeispiel dafür geben, wie klinisches Verständnis und klinische Arbeit durch die Anwendung soziologischer Figuren bereichert werden können. In einem generalisierten Schema wird dafür eine 2x2 Matrix zur Verfügung gestellt (Schematisierung 4). Die beiden Achsen dieser Matrix sind dabei mit je zwei intuitiv verständlichen Alltagsbegriffen dichotomisiert, wobei hier vordergründig einfach die beiden therapeutischen Konzepte der „Neutralität“ und „Abstinenz“ reformuliert werden. Dass damit zwei recht komplexe soziologische Theoriekonzepten von Elias und Habermas am Grunde liegen, fällt zunächst lediglich durch die genannten Referenzen ins Auge. Tatsächlich aber bilden diese den konzeptgebenden Hintergrund der vorliegenden Publikation. Im Folgenden soll erst die Wissenssoziologie von Elias (6.1) und anschließend die Theorie kommunikativen Handelns von Habermas (6.2) dargelegt und im Hinblick auf den Zusammenhang dieser Arbeit diskutiert werden. In 6.3 erfolgt eine Ergänzung der Habermasianischen Theorie durch Offe, die den Begriff „soziale Verlierer“ differenziert und sowohl für die Publikation als auch für die vorhergehenden Theoriezusammenhänge eine relevante Präzisierung darstellt. In 6.4 erfolgt von einem kurzen Ausblick ausgehend eine Überleitung zur nächsten Publikation.

<b>Gesellschaft</b> <b>Normierung</b>	<b>DDR bis 1989</b>	<b>BRD heute</b>
<b>Funktionsprinzip</b>	Befehl	Wettbewerb
<b>Indexgruppe</b>	politische Häftlinge	soziale Verlierer
<b>Disziplinierung durch</b>	Angst vor Strafe	Angst vor sozialem Abstieg
<b>Prämierung durch</b>	Aggressionsverschiebung	narzisstischen Triumph

Schematisierung 3: Disziplinierung und Prämierung als generische gesellschaftsanalytische Figuren

Beziehungsangebot	<b>Engagement</b>	<b>Distanzierung</b>
<b>instrumentell</b>	<i>Missbrauch</i>	<i>Überdistanzierung</i>
<b>verständigungsorientiert</b>	<i>Empowerment</i>	<i>Enttäuschung</i>

Schematisierung 4: Matrix generischer Beziehungsangebote (Gallistl & Frommer 2020b)

## 6.1 Elias: *Engagement und Distanzierung*

Elias (1897-1990) gehörte nicht zu dem institutionellen Zusammenhang, der später als Frankfurter Schule/Kritische Theorie bekannt geworden ist und auch wechselseitige Bezugnahmen erfolgten spärlich. In den behandelten Themen und theoretischen Konstruktion sind jedoch Gemeinsamkeiten nicht zu übersehen. Ich möchte im Folgenden die These begründen, dass Elias in vielen Aspekten insbesondere den Arbeiten von Fromm und Habermas ausreichend nahe kommt, um ihn als gewinnbringende Ergänzung kritischer Theorie verwenden zu können.

Der 1924 in Philosophie promovierte Elias studiert 1925-1930 Soziologie bei Alfred Weber (wie zuvor bereits Fromm) und ist von 1930-1933 Assistent bei Karl Mannheim. In dieser Zeit kommt es zu einer doppelten räumlichen Nähe. Mannheims Arbeitseinheit war im gleichen Gebäude ansässig wie Horkheimers Institut für Sozialforschung. Weiterhin befand sich in dem gleichen Gebäude das Frankfurter Psychoanalytische Institut, dem u. a. Foulkes und Fromm angehörten (Korte 1997, S. 22f, 113f). 1933 emigrierte Elias über Umwege nach England. Dort entstand ein reger Austausch mit Foulkes, der im klinischen Bereich heute noch als einer der konzeptionellen Pioniere der psychoanalytisch orientierten Gruppenpsychotherapie gilt. Hierdurch hatte Elias auch indirekt Einfluss auf die Entwicklung der modernen Psychotherapie:



„Es ist nicht ganz leicht die gegenseitige Beeinflussung nachträglich wieder aufzuschlüsseln. Bei Foulkes darf man die Entwicklung der Gruppenkonzeption der Psyche mit der impliziteren Auffassung der ‚fundamentalen Gesellschaftlichkeit‘ der Menschen zu einem nicht geringen Teil auch auf diese Diskussionen mit Elias zurückführen“ (Blomert 1991, S. 47).

In den 1940er Jahren ließ sich Elias selbst in Gruppenanalyse ausbilden und arbeitete in therapeutischen Gruppen mit (ebd. S. 48 und Korte 1997, S. 23). In seinem zweibändigen Hauptwerk von 1939 *Über den Prozess der Zivilisation* parallelisiert er die Entwicklung des modernen Über-Ich mit der historischen Entwicklung der modernen Gesellschaft seit dem Mittelalter, womit er eine Brücke zwischen Psychologie, Soziologie und Geschichtswissenschaft herstellt. Die Arbeit blieb zunächst weitgehend unbeachtet, erfuhr allerdings seit den 1970er Jahren umso größere Aufmerksamkeit (Korte 1997, S. 28f). Dieser späte Erfolg führte dazu, dass Elias in den 1980er Jahren in einem fortgeschrittenen Lebensalter eine sehr umfangreiche Publikationstätigkeit entfaltete, bei der auch viel älteres, zuvor unveröffentlichtes Material publiziert wurde. Aus dieser Zeit liegen auch mehrere Interviews vor. Inzwischen haben sich die Arbeiten von Elias als Klassiker der Soziologie etabliert (Treibel 2008, S. 10ff).

Im Folgenden werde ich mich auf die unserer Publikation konzeptionell zugrunde liegende Arbeit *Engagement und Distanzierung* (1987/2003) beschränken, wobei zum besseren Verständnis punktuell auch noch auf andere Arbeiten von Elias zurückgegriffen werden muss. *Problems of Involvement and Detachment* war der Titel eines Aufsatzes von 1956. 1983 erschien dieser auf Deutsch im Band *Engagement und Distanzierung*, mit Überarbeitungen versehen, gefolgt von zwei weiterführenden Aufsätzen. 1987 erschien der gesamte Band mit einer längeren Einleitung versehen, aber um einige Passagen gekürzt, unter dem Titel *Involvement and Detachment* auf Englisch. Im Folgenden beziehe ich mich auf die deutsche Ausgabe der gesammelten Schriften von 2003, zu der Elias letztmals 1987 neues Material beigesteuert hat<sup>7</sup>. Für den folgenden Abschnitt werde ich diese Ausgabe als eine Einheit behandeln und nicht nach Entstehungsjahren der einzelnen Teile differenzieren, was sich im Hinblick auf die Entstehungs- und Editions-geschichte schwierig gestalten würde und für unseren Zusammenhang auch nicht notwendig ist. In 6.1.1 stelle ich das Konzept der „Figuration“ vor, in 6.1.2 die spezielle Figuration eines „Doppelbinders“, in 6.1.3 Elias‘ Anwendung dieses Doppelbinders auf die heutigen Sozialwissenschaften, in 6.1.4 die Anwendung auf den Kalten Krieg. In 6.1.5 erfolgt abschließend eine Diskussion des Menschenbildes bei Elias.

---

<sup>7</sup> Siehe die editorischen Nachbemer-kungen von Michael Schröter und Johan Heilbron (Elias 1987/2003, S. 368ff und 372f).

### 6.1.1 Figuration als methodologischer Zugang

Grundsätzlich wichtig für das Denken von Elias ist der Begriff der „Figuration“, mit dem er die herkömmliche Trennung von Individuum und Gesellschaft überwinden will (Elias 1970, S. 139ff). Seine Figurationen sind Beziehungsgeflechte, die es überhaupt erst möglich machen, das Handeln des Einzelnen zu verstehen. Als einfaches Beispiel gibt er vier Personen, die an einem Tisch Karten spielen. Das Handeln des Einzelnen ist hierbei nur aus der Gesamtsituation heraus und in der Bezugnahme auf die anderen Spieler sinnvoll verstehbar. Hiervon ausgehend generalisiert er:

„Diese Beispiele helfen vielleicht, in welchem Sinne der Begriff Figuration hier gebraucht wird. Man kann ihn auf relativ kleine Gruppen ebenso wie auf Gesellschaften, die Tausende oder Millionen interdependenter Menschen miteinander bilden, beziehen. Lehrer und Schüler einer Klasse, Arzt und Patienten einer therapeutischen Gruppe, Wirtshaugäste am Stammtisch, Kinder im Kindergarten, sie alle bilden relativ überschaubare Figurationen miteinander, aber auch Einwohner eines Dorfes, einer Großstadt, oder einer Nation, obgleich in diesem Falle die Figuration deswegen nicht direkt wahrnehmbar ist, weil die Interdependenzketten, die die Menschen hier aneinander binden, sehr viel länger und differenzierter sind“ (Elias 1970, S. 143).

Das Figurationskonzept gibt den Ausgangspunkt seiner Soziologie, in welcher die einzelnen Teil-Einheiten ihre Eigenschaften überhaupt nur von ihrem Platz in einer übergeordneten Figuration beziehen. *Engagement und Distanzierung* ist dahingehend auch ein Plädoyer gegen eine an Modellen der Naturwissenschaft ausgerichtete Sozialwissenschaft und letztlich auch gegen eine Psychologie, die unabhängig von Soziologie betrieben wird.

„Da auf diesen Integrationsstufen, die zusammensetzenden Teile ihren spezifischen Charakter verlieren, wenn ihr Zusammenhang mit anderen zerbrochen wird, da sie, was sie sind, nur als funktionale Teile einer Funktionseinheit bestimmter Art – oder sogar einer individuellen Einheit – werden und bleiben, ist die Untersuchung zeitweiliger Isolate in diesem Fall nur dann von Nutzen, wenn ihre Ergebnisse wieder auf ein Modell der übergeordneten Figuration zurückbezogen werden“ (Elias 1987/2003, S. 143).

Wesentliche Probleme der Sozialwissenschaften „beruhen dabei nicht so sehr auf einem unzulänglichen Faktenwissen, sondern auf unzulänglichen Grundideen, Kategorien und Einstellungen als Richtschnur für die Beobachtung und Handhabung von Fakten“ (S. 154). Die Sozialwissenschaften orientieren sich dabei implizit an zwei Quellen, die jeweils problematisch sind, nämlich: „der Art, wie Probleme bezüglich sozialer Ereignisse in der weiteren Gesellschaft, und der Art, wie Probleme bezüglich ‚Natur‘

im Bereich der Naturwissenschaften gelöst und gestellt werden“ (ebd.). Solche Überlegungen konstituieren letztlich ein methodologisches Programm, mit dem Elias sich in der Nähe kritischer Theorien, insbesondere der Vorstellungen von Fromm und Habermas, bewegt.

### 6.1.2 Das Modell des Doppelbinders

Mit dem Begriff „Doppelbinder“ bezeichnet Elias eine bestimmte Dynamik von Figurationen, die er mit dem Beispiel der Fischer im Mahlstrom von E. A. Poe veranschaulicht:

„Während die Fischer langsam in den Abgrund des Strudels gezogen wurden, trieben sie noch eine Zeitlang mit anderen Wrackstücken die Wände seines enger werdenden Trichters entlang. Zuerst waren beide Brüder – der jüngste war bereits im Sturm untergegangen – zu sehr von Furcht überwältigt, um klar zu denken und genau beobachten zu können, was um sie herum geschah. Nach einer Weile jedoch, so erzählt uns Poe, vermochte einer der Brüder seine Furcht abzuschütteln. Während der ältere, durch die nahende Katastrophe gelähmt, hilflos im Boot kauerte, faßte sich der jüngere Mann und begann, mit einer gewissen Neugierde um sich zu schauen. Nun, als er alles mit größerer Ruhe zusammen sah, beinahe als ob er nicht davon betroffen wäre, bemerkte er gewisse Regelmäßigkeiten in den Bewegungen der Trümmer, die zusammen mit dem Boot in Kreisen herumgetrieben wurden. Kurz: Durch Beobachten und Überlegen kam er zu einer ‚Idee‘; ein zusammenhängendes Bild des Prozesses, in den er verwickelt war, eine ‚Theorie‘, begann in seinem Denken Gestalt anzunehmen. Indem er mit geschärfter Aufmerksamkeit um sich sah und nachdachte, gelangte er zu dem Schluß, daß zylindrische Gegenstände langsamer sanken als Gegenstände jeder anderen Form und kleinere Gegenstände langsamer als größere. Aufgrund dieses synoptischen Bildes der Regelmäßigkeiten in dem Prozeß, in den er verwickelt war, und nachdem er deren Bedeutung für seine eigene Situation erkannt hatte, unternahm er die angemessenen Schritte. Während sein Bruder in Furcht erstarrt blieb, band er sich selbst an ein Faß. Vergeblich forderte er den Älteren auf, dasselbe zu tun; dann sprang er über Bord. Das Boot mit dem Bruder sank schneller und wurde am Ende von dem Abgrund verschlungen. Das Faß hingegen, an dem er hing, wurde weit langsamer in die Tiefe gezogen, so daß sich der Fischer, als die Neigung der Trichterwände allmählich wieder weniger steil und die Kreiselbewegungen des Wassers weniger heftig wurden, an der Oberfläche des Wassers wiederfand und schließlich unter die Lebenden zurückkehrte“ (Elias 1987/2003, S. 177f).

Für den Doppelbinder ist ein problematisches einseitiges Verhältnis von „Engagement“ und „Distanzierung“ charakteristisch. Während der eine Fischer in der Situation vollkommen „engagiert“ war, konnte der andere sich „distanzieren“.

„Der eine ist von der Situation, von der Gefahrensituation überwältigt. Der andere fragt, was ist eigentlich die Struktur dieser Situation? Und weil er diese Struktur erkennt, kann er, was natürlich nicht in allen Fällen

der Fall ist, kann er sich retten. Das ist also die Erläuterung des Problems von Engagement und Distanzierung“ (Elias 1983, S. 172).

Aspekte von Soziologie, Psychologie und Erkenntnistheorie erscheinen damit eng an einander gekoppelt: „Das Modell, welches ich vor Augen habe, ist also ein Balanceverhältnis zwischen Engagement und Distanzierung, vergleichbar dem, was man früher, sagen wir mal, ‚Verstand‘ und ‚Gefühl‘ nannte“ (S. 166).

Den Begriff des Doppelbinders selbst entlehnt Elias dabei auch unmittelbar der klinischen Psychologie:

„Früher habe ich gelegentlich von einem ‚erstarrten Clinch‘ oder auch einem ‚Teufelskreis‘ gesprochen. Inzwischen erscheint es mir am einfachsten, einen bereits vorhandenen und einigermaßen gängigen Ausdruck, Gregory Batesons Ausdruck *double-bind*, von der sozial-psychiatrischen Ebene zu übernehmen, ihn unter Fortlassung aller Bezüge zur Schizophrenie auf die soziologischen Ebenen zu übertragen und ihn so mit abgewandelter Bedeutung als ‚Doppelbinder‘ einzudeutschen“ (Elias 1987/2003, S. 176f).

Daraus ergibt sich für den Doppelbinder auch die spezifische psychische Charakteristik:

„Je größer die Gefahr, um so größer die Emotionalität des Denkens, das heißt auch der Phantasiegehalt des Denkens, je größer der Phantasiegehalt des Denkens und die Emotionalität des Wissens ist, um so geringer wird die Chance, die Realität der Gefahr zu bewältigen. Und so gibt es in der Tat eine Doppelbindung, einen Doppelbinder, in dem die Höhe der Gefahr und die Höhe der Emotionalität des Denkens sich gegenseitig heraufschrauben“ (Elias 1983, S. 172f).

Ein klinischer, „pathologischer“ Zug besteht im Doppelbinder also insofern, als die Individuen in seiner Gefangenschaft mit ihren Handlungen eben jenes Problem zementieren, das sie zu lösen suchen.

### **6.1.3 Der Doppelbinder in den Sozialwissenschaften**

Der Horizont eines wissenschaftlichen Faches bleibt damit letztlich vom aktuellen Stand gesellschaftlicher Entwicklungen begrenzt. Die Menschheit hat es Elias zufolge in einem langsamen Prozess geschafft, sich von einem an die Naturgewalten fesselnden Doppelbinder zu lösen. Wichtig erscheinen hierfür weniger einzelne Entdeckungen, als vielmehr die Entwicklung der Gesellschaften als Ganze und die unmittelbar damit einhergehende psychische Distanzierungsfähigkeit ihrer Mitglieder. Elias erklärt dies am Beispiel des heliozentrischen Weltbildes:

„Denn die Akzeptanz dieser Theorie war nicht nur abhängig von dem Gewicht der sie stützenden Belege; sie war auch abhängig von der Fähigkeit der Menschen zu größerer Distanzierung und, als Teil davon, von ihrer Fähigkeit, Wissen über diese Welt zu akzeptieren, das ihren Wünschen und ihrer Eigenliebe zuwiderläuft“ (Elias 1987/2003, S. 52).

An dieser Stelle wird das Dilemma deutlich, dass diese Phantasien auf ihrem unrealistischen Hintergrund ein hohes Maß an affektiver Befriedigung gewähren, so dass solches Wissen „sehr viel attraktiver, emotional befriedigender werden kann als ein mehr realitätsbezogenes Wissen“ (S. 208). Während mittlerweile im Bereich der Naturwissenschaften die Fähigkeit zur Distanzierung so weit fortgeschritten ist, dass der Doppelbinder im Verhältnis zu den Naturgefahren durchbrochen werden kann, besteht mehr denn je ein Doppelbinder in Konfrontation mit den Gefahren, die den gesellschaftlichen Verhältnissen entspringen. Auch die Sozialwissenschaftler sind selbst davon nicht ausgeschlossen, da sie ja Teil eines gesellschaftlichen Gefüges sind, das sie untersuchen: „Sie leben in einer Welt, in der beinahe überall menschliche Gruppen, ob klein oder groß, einschließlich ihrer eigenen, in schwere Positionskämpfe und oft genug Überlebenskämpfe verwickelt sind“ (S. 125). Elias betrachtet hierbei den Sozialwissenschaftler als Mitglied „einer Nation, einer Partei, einer Kirche oder Sekte, die mit anderen im Kampfe liegt“ (S. 126). Implizit wird auch eine ambivalente Bewertung von Marx deutlich, wenn er bei der soziologischen Gründergeneration einerseits die Bemühung würdigt, distanziert übergeordnete Gesetze gesucht zu haben, diese Bemühung aber andererseits noch „tief in die Probleme ihrer eigenen Gesellschaft involviert“ sieht (S. 123f). Dieses Problem der Sozialwissenschaftler ist nun allerdings auch nicht durch eine völlige Distanzierung zu lösen:

„Ihre eigene Teilnahme, ihr Engagement ist überdies eine der Voraussetzungen für ihr Verständnis der Probleme, die sie als Wissenschaftler zu lösen haben. Denn während man, um die Struktur eines Moleküls zu verstehen, nicht zu wissen braucht, wie man sich als eines seiner Atome fühlt, ist es für das Verständnis der Funktionsweise menschlicher Gruppen unerlässlich, auch als Insider zu wissen, wie Menschen ihre eigene und andere Gruppen erfahren; und man kann es nicht wissen ohne aktive Beteiligung und Engagement“ (Elias 1987/2003, S. 128).

Implizit wäre damit der Sozialwissenschaftler gleichen Anforderungen ausgesetzt wie ein Psychoanalytiker, der sich von seinen Gegenübertragungen einerseits distanzieren, diese andererseits dennoch als Verständnisinstrument benutzen muss. Ein Unterschied besteht immerhin darin, dass sich der Sozialwissenschaftler mitunter auch realen Gefahren zu stellen hat: Er vermag mit seinen Erkenntnissen gegnerischen Gruppen Munition zu liefern oder kann riskieren, aus seinen eigenen Bezugsgruppen ausgeschlossen zu werden (S. 126). Das Problem der Sozialwissenschaft bleibt also mit Problemlagen der Gesamtgesellschaft unmittelbar verzahnt und kann nicht unabhängig von jenen behandelt werden.

#### 6.1.4 Der Kalte Krieg als Hobbesianischer Doppelbinder

Als ein ausführliches Anwendungsbeispiel für einen Doppelbinder führt Elias die Figuration des Kalten Krieges an. Auch wenn eine erschöpfende Darstellung und Erörterung in unserem Zusammenhang nicht vorgenommen werden kann, ist das Beispiel auch von systematischer Relevanz, da hier bei Elias eine paradigmatische Unschärfe zum Vorschein kommt.

Die Entwicklung der Menschheit erscheint bei ihm als ein prinzipiell fortschrittlicher Prozess mit dem Beginn in einer Phase eines phantasiebeladenen, mythologischen „Primärmodus des Erlebens der Welt als einer Gesellschaft menschenähnlicher Geister“ (S. 201). Dieses Erleben, in der Kindheitsentwicklung auch heute noch präsent, wird in der Welt der Erwachsenen überlagert von realitätsgerechterem Wissen, währenddessen der Primärmodus hinabsackt „zu einer mehr oder weniger unterdrückten Schicht der Persönlichkeitsstruktur. Als solche wurde er von Freud entdeckt und mit dem – nicht ganz angemessenen – Begriff des ‚Unbewussten‘ bezeichnet“ (S. 202).

Wichtig für uns ist, dass Elias die Entstehung der modernen Persönlichkeitsstruktur im Zusammenhang mit der Entstehung des modernen Staates, insbesondere des modernen Strafrechts begreift. Im Rahmen von Staatlichkeit konnte sich ein Gewaltmonopol entwickeln, das es den Menschen ermöglicht, in relativem Frieden zusammenzuleben: „Dort haben physisch stärkere Menschen oder Gruppen normalerweise nicht mehr die Möglichkeit, Schwächere auszubeuten, zu berauben, zu verletzen oder zu töten“ (S. 202). Diese Entwicklung des Staatsapparates geht mit der Etablierung einer inneren Instanz, einer Selbstzwangapparatur einher, dem psychoanalytischen Über-Ich. Garant dieses Selbstzwanges ist dabei in letzter Instanz die hoheitliche Strafjustiz:

„die Wirksamkeit von Rechtseinrichtungen hängt auf lange Sicht ganz und gar davon ab, daß es der Justiz gelingt, durch exekutive Organe einen Rechtsbrecher leibhaftig zu fassen, ihn vor Gericht und schließlich ins Gefängnis oder manchmal auch an den Galgen zu bringen“ (Elias 1987/2003, S. 221).

In dieser Auffassung konvergiert Elias einerseits mit Fromm, Rusche, Kirchheimer und Foucault. Im Gegensatz zu diesen begrüßt er die Entwicklung allerdings explizit als positiv, insofern diese die Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben bietet. Mehr noch, er sieht in ihr die Grundlage für rationales Zusammenleben ohne ständige Bedrohung durch die Gewalt anderer Menschen. In dem Maße, wie hierdurch das Gefahrenniveau sinkt, wird Distanzierung von Doppelbinderspiralen möglich. Insoweit offenbart sich Elias an dieser Stelle als Hobbesianer. Im Gegensatz zu Hobbes sieht Elias allerdings prinzipiell noch die Aussicht auf eine andere Lösung:

„Man könnte sich eine Stufe der sozialen Koexistenz vorstellen, auf der Menschen keines äußeren Zwanges mehr bedürfen, um vom Gebrauch physischer Gewalt in ihren Beziehungen zu anderen Menschen Abstand zu nehmen. Man könnte sich eine Gesellschaft vorstellen, deren Mitglieder sich den gemeinsamen Regeln,

die sie im Laufe von Generationen als Regulatoren ihres Zusammenlebens ausgearbeitet haben, allein durch Selbstzwang unterordnen vermögen“ (Elias 1987/2003, S. 222).

Während Elias die Zivilisation des modernen Staates im Inneren als fortgeschritten betrachtet, ist für ihn die zwischenstaatliche Situation nach wie vor geprägt vom „Recht‘ des Stärkeren in seiner archaischen Form“ (S. 230). Diese zwischenstaatliche Figuration betrachtet er als die umfassendste und bedeutsamste, die letztlich auch bei innerstaatlichen Entwicklungen „den Weg weist“ (S. 231). Elias hat den Kalten Krieg, die Konkurrenzfiguration zwischen den großen Machtblöcken vor Augen. Er gesteht immerhin die prinzipielle Möglichkeit zu, dass die Figuration des Doppelbinders durchschaubar wird und sich die beiden Kontrahenten miteinander auf realitätsgerechtere und rationalere Handlungsweisen verständigen (S. 235).

Elias postuliert dabei eine Art von primärem (Gruppen-)Narzissmus, der sich auf die Nation erweitert (und von dem man sich prinzipiell distanzieren kann), wenn er den allmählichen Rangverlust eines Nationalstaates für die Staatsmitglieder als einen schmerzhaften Prozess bezeichnet (S. 232). An dieser Stelle scheint Elias eine Triebtheorie zugrunde zu legen, nach welcher eine zunächst auf sich selbst hin orientierte Libido in der Entwicklung sukzessive auf breitere Gruppen übertragen wird. Des Menschen „primäre“ Ideenwelt wäre dabei zunächst unmittelbarer Abkömmling dieser realitäts- und sozialin-kompatiblen Triebwelt.

In gewissem Widerspruch zu dieser Vorstellung eines primären Gruppennarzissmus stellt Elias nachfolgend eine weitere Überlegung an. Er behandelt die ideologischen Phantasien nun nicht mehr nur als primäre Eigentümlichkeit, sondern stellt diese in einen bestimmten Funktionszusammenhang:

„In unserer Zeit freilich werden Kriege nicht mehr mit unwissenden Söldnerheeren und anderen Söhnen der Armen ausgefochten, sondern mit bewaffneten Nationen eines hohen Bildungsstandes, einigermaßen gut ernährt und gekleidet, zur Kritik an den Regierenden bereit. Um eine selbstbewusste Bevölkerung dieser Art zum Kampf zu motivieren, bedarf es recht subtiler säkularer Glaubensdoktrinen“ (Elias 1987/2003, S. 268).

An diesem Zitat offenbart sich ein prinzipiell anderes Bild vom Menschen, der primär nach Sinn sucht und seinen Motivationsapparat, seine Triebstruktur überhaupt erst aus den Sinnangeboten bezieht.

### **6.1.5 Triebtheoretische und kommunikationstheoretische Elemente bei Elias**

An dieser Stelle lässt Elias eine Ambivalenz bei seinem Menschenbild erkennen. An anderer Stelle sieht Elias in Übereinstimmung mit seiner Figurationssoziologie den Menschen durch „Valenzen“ gekennzeichnet, offene Affektbindungen, die auf andere Personen hin ausgelegt sind. Er selbst stellt dabei eine gewisse Verwandtschaft mit Freuds Libidokzept fest, wobei Freud dieses Konzept zu sehr auf

das Sexuelle verengt und vernachlässigt habe, dass sich diese Libido auf andere Menschen richtet, andere Menschen also für ihre Befriedigung notwendig sind (Elias 1973, S. 318).

Reinhard Blomert hat die Konstruktion der Psyche bei Elias systematisch untersucht. Er zeichnet seine psychoanalytische Orientierung nach, entdeckt allerdings als eigentümliche Lücke ein Fehlen von aggressiven Trieben und ebenso die Abwesenheit von prosozialen Bedürfnissen wie Liebe:

„Eine Erziehung, die nur auf Angst vor Unlust und dem Gegenteil, der Gewährung von Lust aufgebaut ist, ist kaum als typisch menschliche Sozialisation erklärbar. Spielt hier vielleicht das Konzept des Behaviourismus doch eine größere Rolle? In Anbetracht dieses Teils seiner Theorie läßt sich dieser Eindruck nicht verhehlen“ (Blomert 1991, S. 25).

Hier manifestiert sich ein ähnliches Menschenbild wie Foucault es nahelegt, nämlich der instrumentelle, auf Lust-Unlust-Prinzipien gegründete Mensch, der prinzipiell unbegrenzt formbar und konditionierbar ist. Aus einer solchen Theorie ließen sich keine theorieimmanenten normativen Maßstäbe ableiten. Die Unterscheidung von Engagement und Distanzierung reicht hierbei nicht aus. Jörg Baberowski bringt die normative Lücke, die Elias hier erkennen lässt, wie folgt auf den Punkt: „Leidenschaft und kühle Berechnung, Aggression und List sind keine Gegensätze, und nicht jeder Gefühlsausbruch ist Ausdruck barbarischer Disziplinlosigkeit“ (Baberowski 2015, S. 62f). Das Plädoyer, dass Elias für mehr Distanzierung und eine neue Balance zwischen Engagement und Distanzierung vorträgt, bleibt normativ undifferenziert. So könnte realitätsadäquateres Wissen von bestimmten Gruppen ebenso zur intensivierteren Ausbeutung und Repression verwendet werden. Eine Möglichkeit, die Elias implizit eben nicht als erstrebenswert beurteilt bzw. beurteilen würde, dieses Werturteil aber eben theorieimmanent nicht begründen kann.

Diese Überlegungen berücksichtigend stellt die Publikation den Versuch dar, die Engagement-Distanzierung-Dichotomie durch eine zweite kommunikationstheoretische Dichotomisierung im Sinne von Habermas zu ergänzen. Diese erschien insofern kompatibel, als sie einen Gedankengang von Elias selbst aufgreift und fortführt. Blomert, führt aus wie sich bei Elias kommunikationstheoretische Elemente finden lassen, denen zufolge sich die „Triebe“ im familiären Sozialisationsprozess von Anfang an dialogisch durch ein kontinuierliches „Trieb-Gespräch“ formen (Blomert 1991, S. 60ff). Für uns besonders relevant erweist sich eine Passage im Sammelband *Die Gesellschaft der Individuen* (1988). Elias schildert dort ein Dilemma zwischen den innewohnenden Strebungen eines Individuums und ihren gesellschaftlichen Frustrierungen und erläutert dieses wie folgt:

„Was man hier vor sich hat, sind nicht Diskrepanzen zwischen einem dem Individuum eingeborenen, einem außergesellschaftlichen, naturgegebenen Streben des Einzelnen und einem Gesellschaftsgefüge, das die-



sem Streben die Erfüllung versagt. Vielmehr ist es ein erlerntes, durch spezifische gesellschaftliche Einrichtungen und Erfahrungen produziertes persönliches Streben des einzelnen Menschen, dem in solchen Fällen die gesellschaftlichen Einrichtungen seines Menschenverbandes selbst keine Erfüllung geben“ (Elias 1988, S. 195).

Beschrieben wird damit ein potentielles Dilemma der menschlichen Existenz innerhalb des Paradigmas, das von einer prinzipiell unbegrenzten Formbarkeit der Antriebe ausgeht, für das ich die Bezeichnung Theorie kommunikativer Widersprüche vorgeschlagen habe. Eine Diskussion der paradigmatischen Unschärfe bei Elias, die den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wäre gewiss lohnend. Was den Fortgang der vorgelegten Arbeit betrifft, darf festgehalten werden, dass sich die von Elias selbst vorgeschlagene Dilemmafigur als Schnittstelle anbietet, um an der Kommunikationstheorie von Habermas anzuknüpfen und auf solche Weise Elias' Ergebnisse im normativen Bereich zu spezifizieren.

## **6.2 Habermas: *Theorie kommunikativen Handelns***

Im obigen Artikel greifen wir auf Habermas' „Theorie kommunikativen Handelns“ – zugleich der Titel seines Hauptwerkes aus dem Jahre 1981 – zurück. Da ich in den vorangegangenen Kapiteln mehrfach auf Arbeiten von Habermas rekurriert habe, die bis 1958 zurückreichen, ist an dieser Stelle zunächst zu klären, inwieweit es sinnvoll ist, seine Arbeiten aus verschiedenen Werkphasen als sich gegenseitig ergänzend oder die späteren Arbeiten eher als inkompatible Revisionen der vorhergehenden zu behandeln. 1990, im Vorwort der Neuauflage von *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, konstatiert Habermas, dass sich seit den 1950er Jahren seine Theorie geändert habe, allerdings „freilich weniger in den Grundzügen als im Grad ihrer Komplexität“ (Habermas 1962/1990, S. 12). Beim Thema Psychoanalyse ist nun noch eine feinkörnigere Auflösung notwendig. 2008, im Vorwort zur Neuauflage von *Erkenntnis und Interesse*, erklärt er seine Abwendung von der Psychoanalyse als methodologischer Orientierung in gesellschaftstheoretischen Fragen: „So hätte ich sehen müssen, daß der Versuch, das Freudsche Neurosenmodell von der Pathogenese einzelner Individuen auf die Entstehung und Entwicklung gesellschaftlicher Institutionen zu übertragen, zum Scheitern verurteilt ist“ (Habermas 1967/2008, S. 359). Für unsere Zusammenhänge erscheint es jedoch nicht unerheblich, dass er hinzufügt: „Zu der kommunikationstheoretischen Deutung der Psychoanalyse stehe ich auch heute noch“ (S. 363). Damit gesteht er ein, dass seiner *Theorie kommunikativen Handelns* (1981a; 1981b) eine kommunikationstheoretische Reformulierung der Psychoanalyse vorausgeht.

*Theorie kommunikativen Handelns* bildet dahingehend eine Ergänzung der vorhergehenden Arbeiten, als Habermas hier zunächst auf einer grundlegenden Analyseebene ansetzt, einem „Explizitmachen jenes intuitiven Wissens, das unser normales Sprechen, Handeln und Erkennen erst ermöglicht“, (Habermas 1967/2008, S. 359), welches klassisch psychoanalytischen „Selbsttäuschungen“ vorgängig

ist. Diese rekonstruktive Methodologie ist ihrerseits von einem bestimmten paradigmatischen Vorhaben abgeleitet, es geht um den „Anfang einer Gesellschaftstheorie, die sich bemüht, ihre kritischen Maßstäbe auszuweisen“ (Habermas 1981a, S. 7). Die zweibändige *Theorie kommunikativen Handelns* stellt eines der zentralen soziologischen Werke des vergangenen Jahrhunderts dar. Im Folgenden soll der Schwerpunkt auf eine Anschlussfähigkeit an die klinische Psychoanalyse wie auch auf den Zusammenhang mit den bereits beschriebenen früheren Arbeiten von Habermas gelegt werden. Hierzu verwende ich unterstützend die *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie kommunikativen Handelns* (1984), wie der Titel einer Sammlung seiner Aufsätze aus dem Zeitraum 1974-1982 lautet, sowie ein erläuterndes Interview aus dem Jahr 1991. In 6.2.1 soll es um die Grundidee der Theorie des kommunikativen Handelns gehen, in 6.2.2 um die Begriffe der „systematisch verzerrten Kommunikation“ und der „Kommunikationspathologie“, in 6.2.3 wird die Grundidee der Kolonialisierung erläutert, in 6.3.4 erfolgt eine kurze Diskussion des Kolonialisierungstheorems in seinen psychotherapeutischen wie demokratiethoretischen Implikationen.

### **6.2.1 Kommunikatives Handeln**

Dem Konzept des kommunikativen Handelns geht eine Kritik eines instrumentell orientierten Rationalitätsbegriffs voraus, der insofern verkürzt ist, als er in erster Linie auf den Umgang mit materieller Natur ausgelegt ist, nicht auf zwischenmenschliches Zusammenleben. Für letzteres muss allem instrumentellem Handeln eine „Verständigungsorientierung“ vorgängig sein.

„Wenn eine Verständigung gelingt, führt sie unter den Beteiligten zu Einverständnis. Ein kommunikativ erzieltes (oder im Handlungskontext gemeinsam vorausgesetztes) Einverständnis erfüllt nicht nur die Bedingungen einer faktisch bestehenden Übereinstimmung. Einverständnis kommt vielmehr nur unter Bedingungen zustande, die auf eine rationale Grundlage verweisen. Einverständnis beruht auf gemeinsamer Überzeugung. Die kommunikative Handlung des einen gelingt nur, wenn der andere sie in spezifischer Weise akzeptiert; wenn er (wie implizit auch immer) zu einem grundsätzlich kritisierbaren Geltungsanspruch mit ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ Stellung nimmt“ (Habermas 1977/1984, S. 460).

Der Kommunikation liegt nun eine „verständigungsorientierte“ Rationalität inne, „„Verständigung‘ bedeutet das der sprachlichen Kommunikation innewohnende Telos“ (Habermas 1974/1984 S. 232). Sprechakte implizieren dabei (neben dem ohnehin konstitutiven Merkmal der „Verständlichkeit“) drei unterschiedliche Geltungsansprüche: „Wahrheit“, „Richtigkeit“ und „Wahrhaftigkeit“. Wahrheit bezieht sich auf konstatierte Tatsachen in der objektiven Welt, Richtigkeit auf den normativen Bereich, Wahrhaftigkeit auf die innere Welt. Mit „Richtigkeit“ setzt Habermas fort, was man bei ihm 1973 als Legitimation bzw. Legitimität findet.

Der sprachliche Akt ist allerdings seinerseits in ein Handlungsnetz eingewoben, da Verständigung letztlich die Funktion hat, die eigenen Handlungen mit den Handlungen anderer zu koordinieren. Erzielte Konsense ziehen interaktionsrelevante Verbindlichkeiten nach sich: „seine Garantie kann der Sprecher im Falle von Wahrheits- und Richtigkeitsansprüchen diskursiv, also durch das Beibringen von Gründen, im Falle von Wahrhaftigkeitsansprüchen durch konsistentes Verhalten einlösen“ (Habermas 1982/1984, S. 597). Dieses Verhalten ist für Habermas eben nicht realitätsferne Idealisierung, sondern unhintergebar Bestandteil alltäglicher Lebenspraxis. In späteren Präzisierungen erläutert er:

„Die verständigungsorientierte Alltagspraxis ist mit unvermeidlichen Idealisierungen durchwoben. Diese gehören eben einfach zum Medium der Umgangssprache, durch das hindurch sich die Reproduktion unseres Lebens vollzieht. Wir als einzelne können uns zwar jederzeit entschließen, andere zu manipulieren oder offen strategisch zu handeln. Aber nicht alle könnten sich tatsächlich jederzeit so verhalten. Sonst würde beispielsweise die Kategorie der Lüge sinnlos werden; letztlich müßte die Grammatik der Sprache zusammenbrechen. So etwas wie Traditionsaneignung oder Sozialisation würden unmöglich“ (Habermas 1991, S. 134).

Es wird nicht bestritten, dass es Lügen, Täuschungen, Gewalt, „systematische“ Verstöße gegen diese Verständigungsorientierung gibt, diese gelten allerdings gegenüber dem „originären“ Verständigungsorientierung als „parasitär“ (Habermas 1982/1984, S. 596). Das bedeutet wiederum, dass allein die Existenz solcher Verstöße bereits auf Vorhandensein eines implizit unterstellten verständigungsorientierten Normalmodus verweist. Im obigen Beispiel veranschaulicht Habermas dieses am Konzept der „Lüge“. Eine Lüge kann nur funktionieren, wenn das Gegenüber implizit den verständigungsorientierten Modus unterstellt, was wiederum darauf verweist, dass dieser die vorherrschende alltägliche Erfahrung ist. Letztlich ist in der kommunikativen Rationalität die unhintergebare Sozialität des Menschen abgebildet, die jedem Konflikt vorgängig sein muss. Insofern steht Habermas hier in der Tradition Hegelscher Hobbess-Kritik:

„Zunächst einmal sage ich nicht, daß die Menschen kommunikativ handeln möchten, sondern daß sie es *müssen*. Wenn Eltern ihre Kinder erziehen, wenn die lebenden Generationen sich über das überlieferte Wissen der Vorangegangenen einigen, wenn die Individuen und Gruppen kooperieren, d.h. ohne kostspielige Gewaltanwendung miteinander auskommen wollen, müssen sie kommunikativ handeln. Es gibt elementare gesellschaftliche Funktionen, die nur über kommunikatives Handeln erfüllt werden können. In unseren intersubjektiv geteilten Lebenswelten, die einander überlappen, ist ein breiter Hintergrundkonsens angelegt, ohne den die Alltagspraxis gar nicht funktionieren könnte. Der Hobbess'sche Naturzustand, in dem jedes isolierte bürgerliche Subjekt dem anderen entfremdet ist und einer des anderen Wolf ist (obwohl die realen Wölfe immerhin in Rudeln leben) – das ist doch in Wahrheit die *artifizielle* Konstruktion“ (Habermas 1991, S. 146f).

Er verortet ein kritisch-normatives Potential – das der demokratischen Praxis zugrunde liegt – nun noch vor den realen demokratischen Institutionalisierungen in einer gesellschaftlichen Breite (wie sie im 19. Jahrhundert erfolgten) auf einer tieferliegenden Ebene, derjenigen des Menschen als eines kommunikativen Wesens schlechthin. Dieses kritisch-demokratische Potential der Rede ist kontingenten kulturellen Kontexten vorgängig und kann mit Gewalt zwar temporär stillgestellt, jedoch niemals getilgt werden: „In der Geltungsbasis der Rede steckt ein Rationalitätspotential, das niemals ganz still gestellt ist, das aber je nach dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung auf sehr verschiedenen Niveaus aktiviert werden kann“ (Habermas 1977/1984, S. 470). In der Moderne werden nun kommunikativ ausgerichtete Dialoge immer wichtiger:

„Je weniger die Beteiligten konsensuell handeln, je weniger sie sich auf ein gemeinsames Situationsverständnis verlassen können, das vorgängig durch Tradition hergestellt und durch Wertekonsens gesichert ist, um so stärker fällt die Bürde, einen solchen Hintergrundkonsens *herbeizuführen*, auf die Interpretationsleistungen der Beteiligten selber. Das Aushandeln von gemeinsamen Situationsdefinitionen hat das Ziel, festzustellen, welche Situationselemente als identisch wahrgenommene und interpretierte Bestandteile der objektiven Welt, welche als gemeinsam anerkannte normative Bestandteile der sozialen Welt, welche als bloß subjektive Meinungen, Absichten, Wünsche und Gefühle gelten dürfen. Eine Situation wird im Netz dieser drei Welten definiert. In einer normativ nicht hinreichend integrierten Handlungssituation müssen die Beteiligten durch Interpretation versuchen, zu einer tragfähigen Überlappung ihrer verschiedenen Definitionen zu kommen“ (Habermas 1977/1984, S. 465).

### **6.2.2 Systematisch verzerrte Kommunikation und Kommunikationspathologie**

Habermas verwendet 1981 in der *Theorie kommunikativen Handelns* die Begriffe „Kommunikationspathologie“ und „systematisch verzerrte Kommunikation“ (letzterer fand sich bereits 1973 in *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, s.o.), scheinbar synonym, vor allem aber beiläufig ohne konkretere Erläuterung (Habermas 1981a, S. 445). In den Vorstudien finden sich hierzu genauere Erläuterungen. Der Begriff Kommunikationspathologie ist dabei titelgebend für einen vorbereitenden Aufsatz von 1974, dem eine kommunikationstheoretisch und systemisch orientierte Psychoanalyse zugrunde liegt:

„Freud führt als Mechanismus der sprachlichen Pathogenese die Ichfunktion der unbewußten Abwehr ein. Die Abwehr von Konflikten, die nicht bewußt, also auf der Grundlage konsensuellen Handelns gelöst werden, hinterläßt Spuren in Form von Kommunikationsstörungen. Den Störungen der familialen Kommunikation entsprechen intrapsychisch Störungen in der Kommunikation zwischen Teilen des Persönlichkeitssystems. Die Analyse von solchen Abweichungen setzt freilich die Kenntnis einer als ‚normal‘ ausgezeichneten Kommunikation voraus“ (Habermas 1974/1982, S. 226).

Nachdem er im Folgenden einen vorläufigen Begriff des kommunikativen Handelns eingeführt hat, wird untersucht, wie es zu Abweichungen hiervon kommt:

„Den Schlüssel zur Pathogenese der sprachlichen Kommunikation sehe ich vielmehr in bestimmten *Überlastungen der äußeren Organisation der Rede, die auf die innere Organisation der Rede abgewälzt werden müssen* und eine systematische Verzerrung zur Folge haben“ (Habermas 1974/1982, S. 244).

Unter anderen Beispielen wird hier die Verletzung des Geltungsanspruches der Wahrhaftigkeit genannt:

„b) Im Zusammenleben eines Paares täuscht der eine Gefühle vor, die der andere erwartet. Nehmen wir an, daß es sich um eine Frau handelt, die den Zusammenhalt der Familie nicht gefährden möchte; um dieses strategischen Zieles willen erhält sie den Anschein aufrecht, die Zuneigung ihres Mannes zu erwidern, den sie längst verabscheut. Der Sprecher weiß, daß er sich strategisch verhält, verheimlicht es aber vor dem anderen, um die Grundlage konsensuellen Handelns dem Anschein nach zu wahren. So ergeben sich zwei Ebenen der Kommunikation: auf der Ebene des manifesten Verhaltens sind die Kommunikationsvoraussetzungen konsensuellen Handelns erfüllt, auf der latenten Verhaltensebene handelt einer der Beteiligten strategisch und verletzt absichtlich die Präsupposition der Wahrhaftigkeit. Die innere Organisation der Rede wird von einer Seite vorsätzlich gestört.

c) Wir können das eingeführte Beispiel abwandeln: Die Frau täuscht nicht nur ihren Mann über ihre wahren Gefühle, sondern auch sich selbst; sie unterdrückt ihren Abscheu. [...] In beiden Fällen b) und c) ist die Kommunikation zwischen den Teilnehmern systematisch verzerrt, aber nur im letzteren Fall geht die Störung auf eine Kommunikationsunterbrechung innerhalb der Psyche eines Teilnehmers zurück“ (Habermas 1974/1982, S. 249f).

Problematisch erscheint also die Situation, in der die innere Organisation der Rede durch die äußere Konstellation überlastet ist, weil äußere Faktoren eine prinzipiell bevorzugte, verständigungsorientierte Lösung verhindern. „Systematisch verzerrte Kommunikationen sind Ausdruck eines Konfliktpotentials, das nicht vollständig unterdrückt werden kann, aber nicht manifest werden soll“ (S. 253). Im beschriebenen Fall rührt die Verzerrung aus der gesellschaftlichen Organisation der Ehe. Habermas erläutert das Beispiel nicht genauer, vor dem historischen Horizont der 1970er Jahre scheint allerdings etwa folgende Erläuterung plausibel: Der sich in der Moderne zunehmend als legitim etablierenden Anspruchsnorm, die Ehe als Ort der Erfüllung zwischenmenschlicher Beziehungsbedürfnisse zu sehen, stehen weitere Faktizitäten der Ehe gegenüber, die einer anderen Logik folgen, etwa die einer auch ökonomischen und logistischen Institution, was in dem Moment schnell zum restringierenden Faktor

werden kann, wenn Versorgung und Sozialisation von vorhandenen Kindern ohnehin nur knapp abgesichert ist, für deren Absicherung man individuell als Eltern allerdings wiederum normativ verpflichtet (und auf sich alleingestellt) ist. Die Frau in dem Beispiel wäre also zwei sich widersprechenden Normen ausgesetzt. Diese Widersprüchlichkeit bedeutet keine Determinierung der Kommunikation. Prinzipiell ist es in solcher Situation immer noch möglich, kommunikativ zu handeln, umso eher, wenn entsprechende psychische Fertigkeiten erworben wurden und reale finanzielle Ressourcen vorhanden sind. Die Kommunikation erhält allerdings „systematisch“ eine Schlagseite, die sich im gesamtgesellschaftlichen Mittel bemerkbar macht. Somit verweist die Kommunikationspathologie letztlich wieder auf eine latente Widersprüchlichkeit im gesellschaftlichen Normsystem selber. Hier erscheint bei Habermas wieder die Figur einer inneren Widersprüchlichkeit, die letztlich Abbild einer äußeren widersprüchlichen Struktur ist. Dementsprechend bezeichnet er 1974 explizit das klinische „double-bind“ als einen konzeptuellen Spezialfall (S. 268) und zieht zur Veranschaulichung eine längere interaktionelle Sequenz von R. D. Laing heran (S. 254ff).

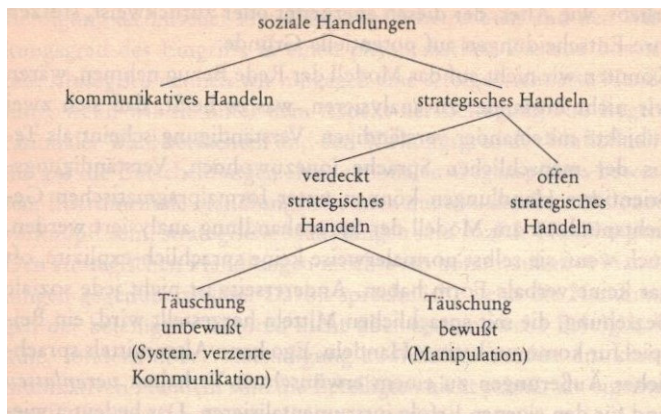
Strategisches Handeln fungiert als Spezialfall erfolgsorientierten Handelns, welches in erster Linie adäquat für den Umgang mit der nicht-sozialen, materiellen Natur ist. Diesem erfolgsorientierten Handeln stellt er verständigungsorientiertes Handeln gegenüber, welches synonym mit kommunikativem Handeln ist (Schematisierung 5). Eine problematische, „pathologische“ Schlagseite erhält die Kommunikation immer dann, wenn eine Konfundierung zweier sich widersprechender Interaktionsmodi entsteht, und zwar „systematisch“. Hier müssen externe Faktoren postuliert werden, die diese Konfundierung systematisch aufrechterhalten, da diese dem verständigungsorientierten Normalmodus widerspricht.

1974 klassifiziert Habermas sowohl bewusste wie auch unbewusste Täuschung als systematisch verzerrte Kommunikation (s.o.). 1977 erstellt er ein Klassifikationsschema (Schematisierung 6) in dem er bewusste Täuschung als Manipulation bezeichnet, als systematisch verzerrt hingegen nunmehr nur noch die unbewusste Täuschung (1977/1984, S. 461f). In *Theorie kommunikativen Handelns* von 1981 bleibt die Begriffsverwendung, wie erwähnt, nicht ganz klar. Konzeptuell von Relevanz scheint mir unabhängig davon, dass die intrapersonale Täuschung eine in den innerpsychischen Raum verlängerte interpersonale Täuschung darstellt, sich beide Täuschungsarten letztlich nur graduell unterscheiden. Entscheidend dürfte auch hier die Konfundierung zweier inkompatibler Interaktionsmodi sein, die durch Überlastung des verständigungsorientierten Interaktionsmodus entsteht, nämlich dadurch, dass verständigungsorientierte Kommunikation innerhalb unhinterfragter und nicht thematisierbarer Rahmenbedingungen stattfindet, die ihrerseits nicht Bedingungen verständigungsorientierten Handelns entsprechen.



Handlungs- situation	Handlungs- orientierung	erfolgsorientiert	verständigungsorientiert
	nicht-sozial	instrumentelles Handeln	—
sozial		strategisches Handeln	kommunikatives Handeln

Schematisierung 5: Handlungstypen (Habermas 1981a, S. 384)



Schematisierung 6: Typen strategischen Handelns (Habermas 1977/1984, S. 460; inhaltlich identisch: 1981a, S. 446)

### 6.2.3 Kolonialisierung

Unter dem Terminus „Kolonialisierung“ fasst Habermas (1981b) im zweiten Band der *Theorie kommunikativen Handelns* Effekte auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, die „soziale Pathologien“ systematisch hervorrufen. Er führt diese wieder auf zwei sich widersprechende Funktionsprinzipien zurück: „Zwischen Kapitalismus und Demokratie besteht ein unauflösliches Spannungsverhältnis“ (S. 509), womit er seine früheren Konstruktionen fortsetzt. Wirtschaft und Verwaltung werden als zwei eigenständige Systeme begriffen, wobei der Staat eine Verlängerung der Wirtschaft darstellt, insofern er in die Funktionslücken des kapitalistischen Wirtschaftssystems springt, die unreguliert die dem Markt eingebaute Legitimationsideologie des Äquivalententausches überreizen würden. Es entsteht ein wohlfahrtsstaatlicher Kompromiss, der allerdings die kapitalistische Funktionslogik prinzipiell unangetastet lässt und sogar auf direktes Wachstum abzielt, da der Staat auf Steuereinnahmen angewiesen bleibt und die privilegierten Gruppen solch einem Kompromiss nur zustimmen, wenn wohlfahrtsstaatliche Kompensationen nur aus zusätzlichem, überschüssigem Wachstum erfolgen. Die eigenständige Entwicklung

der beiden Systeme erweist sich als prinzipiell begrüßenswert, da entsprechliche Medien wie die Geld- und Preis-Logik zwischenmenschliche Kommunikation im Bereich materieller Reproduktion schlicht kondensiert, d.h. vereinfacht und diese Sphäre somit prinzipiell koordinative Ressourcen freisetzt. Zum Problem wird dies allerdings dann, wenn diese instrumentellen Funktionsprinzipien in Bereiche eindringen, für die kommunikatives Handeln konstitutiv ist. Zunehmende Funktionalisierung von Bildungsprozessen für den Arbeitsmarkt sowie die wohlfahrtsstaatliche Klientenrolle und eben therapeutische Hilfen zeigen sich als Bruchstellen (S. 508ff).

Die letztere der genannten Bruchstellen wird als ein Indexbeispiel unter dem Leitbegriff „Therapeutokratie“ (S. 533) näher ausgeführt:

„Zudem werden die eintretenden Lebensrisiken meistens in der *Form monetärer Entschädigungen* abgegolten. Denken wir an Beispiele wie den Eintritt der Altersgrenze oder den Verlust des Arbeitsplatzes; die mit solchen Ereignissen typischerweise veränderten Lebenslagen und Probleme vertragen in der Regel keine konsumistischen Umdefinitionen. Zum Ausgleich sind soziale Dienste eingerichtet worden, die *therapeutische Hilfestellungen* bieten.

Damit reproduzieren sich aber die Widersprüche der sozialstaatlichen Intervention auf höherer Stufe. [...] In dem Maße, wie der Sozialstaat über die Pazifizierung des unmittelbar in der Produktionssphäre eintretenden Klassenkonfliktes hinausgreift und ein Netz von Klientenverhältnissen über die privaten Lebensbereiche ausbreitet, um so stärker treten die erwarteten pathologischen Nebeneffekte einer Verrechtlichung hervor, die gleichzeitig eine Bürokratisierung und Monetarisierung von Kernbereichen der Lebenswelt bedeutet“ (Habermas 1981b, S. 533f).

#### **6.2.4 Diskussion: kritische Kommunikationstheorie als Schnittstelle von Psychotherapie und Demokratie**

Diese Überlegungen bleiben aus der Perspektive (psycho-)therapeutischer Praxis recht opak. Ich denke, Habermas weist hier auf eine stille strukturelle Grenze von Therapie hin, die sich immer dann bildet, wenn sie in ihren Rahmenbedingungen implizite ökonomische und politische Imperative enthält, die unreflektiert in den therapeutischen Prozess durchgereicht werden und die therapeutische Situation als „systematisch verzerrte Kommunikation“ also selbst eine „Kommunikationspathologie“ ausformt. Eine „pathologische“ Therapie beschreibt dann eine bestimmte Figuration, einen paradoxen Doppelbinder, dass gerade die Bemühung, den psychotherapeutischen Prozess instrumentell vom Ergebnis her zu denken, also diesen ökonomisch effizient zu gestalten und politisch eine Anpassung an die bestehende Gesellschaft zu erreichen, den therapeutischen Prozess ineffizient macht und diese Ziele eben verfehlt. Das Paradox entsteht daraus, dass eine hierdurch induzierte implizit handlungsleitende instrumentelle Haltung mit wesentlichen therapeutischen Wirk- und Handlungsprinzipien, mit



einem Sich-Verständigen, Sich-Verständlich-Machen und Sich-Verstehen inkompatibel ist. Laing formuliert ein solches Problem aus der Perspektive des Psychiaters und Psychotherapeuten wie folgt:

„Jede Technik, die sich mit dem anderen ohne sein Selbst befaßt, mit Verhalten unter Ausschluß der Erfahrung, mit Beziehung unter Vernachlässigung der in Beziehung stehenden Personen, mit Individuen unter Ausschluß ihrer Beziehungen und vor allem mit zu ändernden Objekten statt mit zu akzeptierenden Personen – jede Technik dieser Art verewigt einfach die Krankheit, die sie zu kurieren vorgibt“ (Laing 1967, S.46).

Im therapeutischen Raum reproduziert sich im in dem Fall letztlich eine gesellschaftliche Kommunikationspathologie, statt dass sie aufgelöst wird. Allgemeiner formuliert beschreibt Habermas (anhand des westlichen Kapitalismus) eine Figur, in der demokratische Geltungsüberhänge temporär stillgestellt sind, allerdings perspektivisch jene inneren Widersprüche nicht gelöst, sondern intensiviert werden, was auf längere Sicht auf Kosten der kommunikativen Grundsubstanz geht, und *zunächst* die psychischen, dadurch vermittelt aber langfristig auch die materiellen, Bestandsgrundlagen eines Gesellschaftssystems parasitär aufbraucht. Diese Zeitdiagnose aktualisiert Habermas 1990 in *Die nachholende Revolution*, wenn er angesichts des Niederganges der sozialistischen DDR über die „nicht-kommunistische Linke“ eine Prognose abgibt, die sich im Nachhinein betrachtet als hellsichtig erwiesen hat:

„Dieser Sozialismus wird erst mit dem Gegenstand seiner Kritik verschwinden – vielleicht eines Tages, wenn die kritisierte Gesellschaft ihre Identität soweit geändert hat, daß sie alles, was sich nicht in Preisen ausdrücken läßt, in seiner Relevanz wahrnehmen und ernst nehmen kann“ (Habermas 1990, S. 203).

Eine aktuelle und psychologisch anschlussfähige Fortsetzung dieser kommunikationstheoretischen Überlegungen findet sich in einer beschleunigungs- und resonanztheoretischen Anmerkung Hartmut Rosas zur aktuellen Demokratie und ihren Krisentendenzen:

„Zum einen, so das Argument, ist demokratische Willensbildung und Entscheidungsfindung inhärent zeitaufwändig, weil sie ihrer – hier resonanztheoretisch explizierten – Idee nach nicht auf der Logik der Abstimmung, sondern auf einem responsiven Prozess der abwägenden, argumentierenden und austauschenden Begegnung beruht. Je pluralistischer aber die Gesellschaft wird, je weitläufiger ihre Interaktionsketten und je komplexer die zu verhandelnden Materien sind, umso zeitaufwändiger wird dieser Prozess. Weil diese Zeit aber in einer konkurrenz- und marktgetriebenen Beschleunigungsgesellschaft nicht mehr zur Verfügung steht, muss die Politik den genuinen demokratischen Prozess entweder umgehen oder stillstellen (wie etwa in der Eurokrise, als Parlamente zu ‚Abnickorganen‘ degradiert wurden) [...]“ (Rosa 2016, S. 375f).

### 6.3 Kolonialisierung oder Exklusion? Offes *Naturzustand im Kleinformat*

Hier sollte nur die grundsätzliche Anschlussfähigkeit des Kolonialisierungstheorems hergestellt werden, was zur angemessenen Erörterung eine eigenständige Arbeit erfordern würde. Insbesondere habe ich hier die System-Lebenswelt-Konstruktion weitgehend außen vor gelassen. Ein kategorialer Unterschied zwischen *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* 1973 und *Theorie kommunikativen Handelns* 1981 ist allerdings an dieser Stelle herauszuheben. Die administrative Kolonialisierung durch wohlfahrtsstaatliche Regelungen erläutert Habermas anhand folgender Ausführung:

„Die regelungsbedürftige, in den Kontext einer Lebensgeschichte und einer konkreten Lebensform eingebettete Situation muß einer gewalttätigen Abstraktion unterworfen werden, nicht allein weil sie rechtlich subsumiert werden muß, sondern damit sie administrativ bearbeitet werden kann. Die leistenden Bürokratien müssen dabei stark selektiv verfahren und die sozialen Notlagen *auswählen*, die sich unter den rechtlich fingierten Ausgleichstatbeständen mit Mitteln einer legal verfahrenen Bürokratie überhaupt fassen lassen“ (Habermas 1981b, S. 532).

Unter dem Stichwort *auswählen* finden wir hier noch einen letzten Rest des Konzeptes einer Selektion, die in *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (1973) zwar nicht zentral erscheint, die Habermas aber dort doch zumindest noch explizit sozialstrukturell formulierte: Dass der wohlfahrtsstaatliche Klassenkompromiss zu Lasten einer Gruppe geht, die nicht in der Lage ist, sich in entsprechenden politischen Kämpfen mit dem demokratisch ihr zustehenden proportionalem Gewicht einzubringen (siehe Kapitel 4). Hier findet sich noch eine andere Art von struktureller Grenze der Psychotherapie, die in unserer Publikation (Gallistl & Frommer 2020b) ein relevantes Konzept darstellt. Es geht um eine unauffällige, stille, und doch irgendwie allgegenwärtige „interne Exklusion“ (Offe 1996, S. 273).

In seinem Aufsatz *Moderne „Barbarei“: Der Naturzustand im Kleinformat?* (1996) – die Anspielung auf Hobbes ist titelgebend – beschreibt Offe eben diese Gruppe im modernen Wohlfahrtsstaat. Laut Offe weisen moderne Gesellschaften eine sozialstrukturelle Dreiteilung auf:

„Jedes Spiel codiert drei Klassen von Personen: (a) Gewinner, (b) Verlierer und (c) Nicht-Kompetente, Nicht-Teilnahmeberechtigte, ‚Überflüssige‘. Der verteilungspolitische Ausgleich zwischen (a) und (b) und die Niveausteigerung der Ressourcen, die für die Befriedung des Verhältnisses zwischen (a) und (b) benötigt werden, hat die Befestigung der gegen (c) gerichteten Barrieren zur Folge. [...] Wenn man bloß Verlierer ist – in institutionalisierten Verteilungskämpfen, in formalen Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen auf Märkten und Wahlen –, dann hat man schon gewonnen, weil man über die Statusrechte eines legitimen Teilnehmers verfügt [...]. Marginalisiert sind die von der Teilnahme Ausgeschlossenen: Nicht-Versicherte, Schulab-

brecher, ‚the unemployable‘, Ausländer ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis („Illegale“), Kriminelle, physisch und psychisch behinderte und chronisch Leistungsgeminderte, Drogenabhängige“ (Offe 1996, S. 274f).

Offe weckt hier die Aufmerksamkeit dafür, dass Ausschluss bei bestimmten Gruppen eine faktische Norm darstellt, die aber den grundlegenden institutionalisierten demokratischen Normen widerspricht. Hier spricht er auch explizit klinisch relevante Gruppen an. Die Benachteiligten sind allerdings nun eben nicht in der Lage ihre Position diskursiv einzubringen, wobei hier nicht nur an institutionelle Ausschlussmechanismen zu denken ist, sondern auch daran, dass die Unfähigkeit, Argumente in nachvollziehbarer Form vorzutragen, benachteiligungsimmanent sein kann, etwa bei Bildungsdeprivation oder chronischen psychischen Notzuständen. Dem gleichen Prinzip folgt auch der in unserer Publikation benannte Befund einer benachteiligungs- und krankheitsimmanenten Unfähigkeit, das Hilfe- und Gesundheitssystem, d.h. nominell zugestandene Leistungen, auch faktisch in Anspruch zu nehmen.

Offe macht zwei sozialstrukturelle „Demarkationslinien“ aus:

„eine obere, an der ‚Verteilungskämpfe‘ stattfinden, und eine untere, an der Kämpfe um Anerkennung und Inklusion stattfinden. Wenn sich barbarische Exklusionen an irgendeinem strukturell identifizierbaren Ort häufen, dann an der unteren dieser beiden Demarkationslinien, also bei Personen und Gruppen [...] die von der panikartigen Ungewissheit über die Frage umgetrieben werden, ob sie ‚noch‘ zu den Verlierern gehören oder ‚schon‘ zu den Parias“ (Offe 1996, S. 282).

Damit reformuliert Offe am Schluss Habermas‘ Kolonialisierungstheorem, allerdings in einer Form, in der es sich Neumann wieder deutlich annähert:

„So gibt es in modernen Gesellschaften einen wachsenden Bedarf, aber gleichzeitig eine abnehmende Zufuhr an der nicht-erneuerbaren Ressource, an ‚sozialem Kapital‘ [...] kooperativer und ziviler Selbstorganisation. In der Lücke zwischen beiden nistet das Potential moderner Barbarei“ (Offe 1996, S. 289).

An der Stelle findet sich wieder eine Anschlussfähigkeit zu Rosas Beschleunigungsdiagnose. Wenn sich „die Verhältnisse schneller ändern, als sich demokratisches Handeln vollzieht“ (Rosa 2016, S. 376), lässt sich ergänzen, dass eben nicht nur demokratisches Handeln inhärent zeitaufwändig ist, sondern mehr noch *demokratisierendes* Handeln. Je mehr in der Moderne „aus dem Modus der fraglosen Vertrautheit herausgerissen und als etwas der *Vergewisserung* Bedürftiges zu Bewusstsein gebracht“ (Habermas 1981b, S. 589) wird, desto mehr legitime Ansprüche und mehr noch ganze Anspruchsgruppen müssen in der täglichen Handlungspraxis tatsächlich mitberücksichtigt werden. Desto mehr werden

dann allerdings auch tieferliegende Strukturentwicklungen nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene, sondern damit einhergehend auch im intrapsychischen Bereich notwendig, etwa die Herausbildung neuer Fähigkeiten der Mentalisierung und neuer Fähigkeiten der Emotionsregulation, andererseits der Abschied von den bisherigen, haltgebenden Mustern. Eine solche Entwicklung der psychoanalytischen Ich-Instanz kann sich mitunter als ein belastender und schmerzvoller Prozess darstellen, die nicht nur Zeitressourcen, sondern ebenso ein unterstützendes und wohlwollendes Gegenüber benötigt. Stehen zeitliche und personelle Ressourcen hierfür nicht zur Verfügung, weil diese bereits von anderweitig beschleunigten und immer kurzfristiger ausgelegten instrumentellen Adaptionsimperativen absorbiert sind, wird in dieser neuen Anarchie dissoziative Re-Exklusion schnell zur letzten Möglichkeit, einen kognitiven wie emotionalen Überflutungszustand zu regulieren.

#### **4.4 Ausblick**

Dieses Kapitel sollte einen Anschluss genuin soziologischer Zugänge zu genuin klinischen Phänomenen herstellen. Als Ausgangspunkt hierfür wurden Konzepte dargelegt, die strukturell die Grenzen der Fächer überschreiten, wie der Doppelbinder, die Kommunikationspathologie und die interne Exklusion. Von hieraus bietet sich eine Vielzahl neuen wechselseitigen Perspektiven auf Felder an, die ohnehin nah an der Schnittstelle zum jeweils anderen Fach operieren, etwa Beschleunigungs- und Resonanztheorie einerseits, Psychotherapie- und Versorgungsforschung andererseits. Diesen transdisziplinären Forschungsgegenständen stehen aktuell strukturelle Barrieren in den akademischen Disziplinstrukturen gegenüber. Während es Sozialwissenschaftlern an Selbsterfahrungstraining fehlt, um eigene psychodynamische Barrieren, eigenes „Engagement“, zu erkennen, fehlt es Psychotherapeuten am Training im Mitbedenken gesellschaftlicher Zusammenhänge. Die Verbindung von beidem ist ungewohnt, allerdings nicht neu. Sie entspricht einem Programm, welches Karl Mannheim einst als „Sozioanalyse“ bezeichnet hat (Blomert 1990, S. 28f). Weitab von der Realisierung eines solchen Programmes, fehlt es in den heutigen akademischen Ausbildungen noch basal an Sensibilisierung für transdisziplinäre Arbeit. Dies könnte bereits mit einer verstärkten Bewusstseinsbildung für die Grenzen und Limitationen des eigenen Faches beginnen, die in Folge automatisch zu deutlich mehr professionell verankerten disziplinübergreifenden Kooperationen führen müsste.

Für das Thema DDR und Behandlung entsprechender Folgeschäden politischer Verfolgung spielt die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine wichtige Rolle, wobei für das psychotherapeutische wie auch das soziologische Fach kennzeichnend bleibt, dass sie von der gegenwärtigen Situation ausgehen. Methodologisch bieten beide Fächer Reflexionen und Modelle an, die bei Beschäftigung mit Vergangenheiten strukturelle Barrieren aufzeigen, etwa den Faktor, dass aktuelle gesellschaftliche Figuration einen limitierenden Faktor für Bewusstseins- und Erkenntnisfähigkeit darstellen. Weiterhin

bietet das Wissen um bestimmte Modelle überhaupt erst eine Voraussetzung dafür, bestimmte Sachverhalte in den „Daten“ erkennen zu können (weiterführend Gallistl 2017). Die Fächer selbst sind allerdings eben nicht systematisch auf die Erforschung der Vergangenheit hin ausgelegt. An dieser Stelle bleiben die Fächer auf eine andere Wissenschaft verwiesen und ein Dialog mit der Geschichtswissenschaft stellt sich für zukünftige Projekte in diesem Bereich wie gesagt als wünschenswert dar (s.o., Kapitel 1). Dies gilt allerdings genauso gegenüber der Rechtswissenschaft, welche dabei sowohl in Soziologie als auch im klinischen Bereich meist bestenfalls als externe Parameter lieferndes Auftragsfeld gesehen wird. Tatsächlich sind hier in den Gegenständen selbst wesentliche Schnittmengen. Die Arbeiten der studierten und zeitweise auch praktisch tätigen Juristen Fraenkel, Neumann und Kirchheimer sind hier gleichsam seltene wie eindruckliche Belege.

Einen konkreten Ausblick für künftige empirische Arbeiten und einen Beleg für die praktische Notwendigkeit der strukturellen Professionalisierung fachübergreifender Arbeit stellt die nun folgende Publikation dar, die in ihrer behandelten Materie die Rechtswissenschaft als einer weiteren relevanten Disziplin berührt. Sie greift einen Aspekt der in diesem Kapitel diskutierten Publikation auf und zwar die von uns postulierte doppelte Kommunikation staatlicherseits in heutigen Entschädigungsverfahren. Der Artikel stellt eine Einzelfallstudie dar, die als Pilotarbeit gesehen werden kann. Sie erschien 2017 also chronologisch vor den bereits diskutierten Publikationen, und stellte den Ausgangspunkt für inzwischen vorgestellte Überlegungen dar. Sie erschien 2019 als Zweitveröffentlichung in der juristischen *Zeitschrift für offene Vermögensfragen* (Frommer et al. 2019). Zusammen hiermit wurde in dem Heft zudem das im Artikel diskutierte Urteil vom Juni 2015 mit abgedruckt<sup>8</sup>. Ich selbst kam also erst zur Arbeitsgruppe hinzu, als der Fall bereits abgeschlossen war. Mein Beitrag bestand in der Recherche aktueller einschlägiger Statistiken und Verwaltungsvorschriften und vor allem in der passgenauen Ermittlung der einschlägigen historischen Literatur bezüglich üblicher Haftbedingungen in Bezug auf die von der Probandin berichteten – und von Gutachter- und Gerichtsseite angezweifelten – Haftepisoden.

---

<sup>8</sup> Zeitschrift für offene Vermögensfragen, Rehabilitierungs- und sonstiges Wiedergutmachungsrecht, 1/2019, 35-41.

**7 Publikation: „Nach den Haftunterlagen war das Verhalten der Klägerin problemlos...“. Rückendeckung für die Diskreditierung von DDR-Unrechtsoffern durch richterliche Fehlbeurteilung in Sachsen-Anhalt: Ein Fallbericht (Frommer, Gallistl, Regner & Lison 2017)**

*Zitation:*

Frommer, J., Gallistl, A., Regner, F. & Lison, S. (2017). „Nach den Haftunterlagen war das Verhalten der Klägerin problemlos ...“. Rückendeckung für die Diskreditierung von DDR-Unrechtsopfern durch richterliche Fehlbeurteilung in Sachsen-Anhalt: Ein Fallbericht. *Trauma und Gewalt*, 11, 130-146. doi: 10.21706/tg-11-2-130

*Anmerkung:*

Aus rechtlichen Gründen wurde die Publikation aus dieser, zur Veröffentlichung vorgesehenen Fassung der Dissertation entfernt.

## 8 Nachbemerungen zur Publikation *Frommer, Gallistl, Regner & Lison 2017*

In der Publikation wird an einem Einzelfall der nominell vorhandene Anspruch auf staatliche Anerkennung gesundheitlicher Folgeschäden nach politischer Haft mit der staatlichen Handlungspraxis kontrastiert. Eine Betroffene geht hierbei rechtlich gegen die zuständige Behörde vor, wobei nach verlorener Erstinstanz die Behörde in die zweite Instanz geht. Die Publikation kontrastiert Prämissen, auf denen die Gutachten- und Urteilstexte ihre Ablehnung begründen, mit der einschlägigen Fachliteratur und legt ein Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen aktueller psychotraumatologischer Literatur und der einschlägigen Literatur bezüglich erwartbarer Haftbedingungen in der DDR offen. Darüber hinaus wird dargelegt, wie diese Verfahrenspraxis auch einem Rundschreiben des für die Behörde zuständigen Ministeriums widerspricht, wonach in solchen Fällen nur psychotraumatologisch sowie historisch speziell geschulte Gutachter eingesetzt werden sollen (S. 131) und die berichteten Hafterlebnisse mit der einschlägigen Literatur abgeglichen werden sollen (S. 142). Es ist zu vermuten, dass ein solcher Fall lediglich die Spitze des Eisberges ist, denn in diesem Fall war die Betroffene (zunächst) noch stabil genug, um einen Rechtsstreit anzustreben. Gleichwohl es sich um eine Einzelfallstudie handelt, steht der Verdacht im Raum, dass dies nicht der einzige Fall solcher Art ist, und andererseits, dass hier idealtypisch eine verbreitete Haltung gegenüber den intern Exkludierten erkennbar wird, im Besonderen gegenüber einer Bevölkerungsgruppe, die im Sinne Offes weder in der DDR teilnahmeberechtigt war, noch es heute ist. Die in Kapitel 4 und 5 postulierte doppelte Kommunikation in Entschädigungsverfahren wird an einem Beispiel belegend ausgeführt, der theoretische Verstehenshorizont wurde oben dargelegt. Für weiterführende Untersuchungen in diesem interdisziplinären Feld ist noch erwähnenswert, dass zwei soziologische Traditionen bei der Publikation im Hintergrund stehen und als Ausgangspunkt zu der in dem Fall notwendigen Aneignung juristischer und historischer Materien fungieren. Vordergründige Methode ist die kontrastierende Gegenüberstellung von strittigen Stellen aus Urteils- und Gutachertexten einerseits, einschlägiger Fachliteratur andererseits. Dahinter finden sich zwei Prinzipien: Einmal eine verstehende Methodologie in Tradition Max Webers, welche professionelle Handlungspraxis rekonstruiert. Weiterhin findet sich aber noch eine – für vorliegenden Rahmentext relevante – ent-täuschende Methodologie in Tradition der kritischen Theorie Horkheimers, welche einen repressiven Verblendungszusammenhang demaskiert. Letzteres Vorgehen gewinnt an der Stelle paradigmatische Qualität, an der als Maßstäbe der Kritik die Geltungsansprüche des kritisierten Subjektes selbst ausgewiesen werden. An der Stelle reichen Erklärungen auf Ebene klassisch psychoanalytischer Selbsttäuschungen nicht mehr aus und im Anschluss an Neumann kann man auch über Ursachen auf Ebene kommunikativer Infrastrukturen bzw. des Fehlens ebenjener nachdenken, kann man sich doch des Eindrucks einer fragmentierenden Staatlichkeit nicht ganz entziehen.



## Literatur

- Amery, J. (1977). Leben wir im Kerker-Archipel? Die Zeit, 14.1.1977. Online [24.12.2020]: <https://www.zeit.de/zustimmung?url=https%3A%2F%2Fwww.zeit.de%2F1977%2F04%2Fleben-wir-im-kerker-archipel>
- Allen, A. (2009). Poststrukturalismus. In H. Brunkhorst, R. Kreide & C. Lafont (Hg.), Habermas Handbuch (S. 108-112). Stuttgart: J. B. Metzler.
- Baberowski, J. (2015). Räume der Gewalt. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Blomert, R. (1990). Abwehr und Integration. Wandlungen im Verhältnis von Soziologen zur Psychoanalyse. In H. Korte (Hg.), Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis. Bochumer Vorlesungen zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie (S. 15-42). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Blomert, R. (1991). Psyche und Zivilisation. Zur theoretischen Konstruktion bei Norbert Elias. Münster: Lit.
- Buchstein, H. (2006). Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus. In A. Honneth (Hg.), Schlüsseltexte der Kritischen Theorie (S. 349-351). Wiesbaden: VS.
- Buchstein, H. (2019). Einleitung. In H. Buchstein & L. Klingsporn (Hg.), Otto Kirchheimer – Gesammelte Schriften. Band 3: Kriminologische Schriften (S. 7-82). Baden-Baden: Nomos.
- Elden, S. (2015). A More Marxist Foucault. Reading La Société punitive. Historical Materialism, 23 (4), 149-168.
- Elias, N. (1970). Was ist Soziologie. Weinheim: Juventa 1986.
- Elias, N. (1972). Soziologie und Psychiatrie. In Aufsätze und andere Schriften (S. 287-330). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elias, N. (1983). „Eine Balance zwischen engagierten und distanzierten Haltungen“. Gespräch mit Hans-Peter Waldhoff. In Autobiographisches und Interviews (S. 166-175). Baden-Baden: Nomos 2005.
- Elias, N. (1987/2003). Engagement und Distanzierung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elias, N. (1988). Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.
- Engels, F. & Marx, K. (1883). Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. In MEW 21 (S. 25-173). Berlin: Dietz 1973.
- Ernst, S. (1997). „Die beste Prophylaxe ist Sozialismus. Ärzte und medizinische Hochschullehrer in der SBZ/DDR 1945-1961. Münster: Waxmann.
- Ersfeld-Strauß, K. (2000). Zwischen Auflehnung und Anlehnung. Auf der Suche nach einer psychotherapeutischen Identität. In B. Strauß & M. Geyer (Hg.), Psychotherapie in Zeiten der Veränderung. Historische, kulturelle und gesellschaftliche Hintergründe einer Profession (S. 347-355). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Fetscher, I. (1968). Von Marx zur Sowjetideologie. Frankfurt a. M.: Moritz Diesterweg.
- Foucault, M. (1975). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (Surveiller et punir. Nais-sance de la prison). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2016.
- Foucault, M. (1976). Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I (Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983.
- Fraenkel, E. (1941). Der Doppelstaat (The Dual State). Frankfurt a. M.: Fischer 1984.
- Fromm, E. (1933/1994). Die männliche Schöpfung. In Gesamtausgabe 11, herausgegeben von Rainer Funk (S. 189-211). Stuttgart: DVA 1999.
- Fromm, E. (1941). Die Furcht vor der Freiheit (Escape from Freedom). In Gesamtausgabe 1 (S. 217-392). Stuttgart: DVA 1981.
- Fromm, E. (1973) Anatomie der menschlichen Destruktivität (The Anatomy of Human Destructiveness). = Gesamtausgabe Band 7. Stuttgart: DVA 1980.
- Fromm, E. (1979). Sigmund Freuds Psychoanalyse. Größe und Grenzen (Greatness and Limitations of Freud's Thought). München: Dtv 1986.
- Frommer, J. (2007). Psychoanalyse und qualitative Sozialforschung in Konvergenz. Gibt es Möglichkeiten, voneinander zu lernen? Psyche, 61, 781-803.

- Frommer, J. (2018). Der Unklare Methodenbegriff in der ärztlichen Fallarbeit. In D. Ringkamp & H. Wittwer (Hg.), *Der Begriff der Medizin und seine ethischen Implikationen* (S. 196-211). Freiburg: Karl Alber.
- Frommer, J. & Tress, W. (1998). Primär traumatisierende Welterfahrung oder primäre Liebe. Zwei latente Anthropologien in der Psychoanalyse. *Forum Psychoanal*, 14, 139-150.
- Frommer, J., Gallistl, A., Regner, F. & Lison, S. (2017). „Nach den Haftunterlagen war das Verhalten der Klägerin problemlos ...“. Rückendeckung für die Diskreditierung von DDR-Unrechtsopfern durch richterliche Fehlbeurteilung in Sachsen-Anhalt: Ein Fallbericht. *Trauma und Gewalt*, 11, 130-146.
- Frommer, J., Gallistl, A., Regner, F. & Lison, S. (2019). Rückendeckung für die Diskreditierung von DDR-Unrechtsopfern durch richterliche Fehlbeurteilung in Sachsen-Anhalt – Ein Fallbericht: „Nach den Haftunterlagen war das Verhalten der Klägerin problemlos ...“. *Zeitschrift für offene Vermögensfragen, Rehabilitierungs- und sonstiges Wiedergutmachungsrecht*, 29, 5-12.
- Gallistl, A. (2014). Erich Fromms Studie 'Social Character in a Mexican Village'. Einordnung, Analyse und Diskussion von Fromms Versuch der Empirisierung seiner theoretischen Konzeption und der Erprobung einer neuen empirischen Methodik. Masterarbeit Universität Trier. Online [11.04.2021]: <https://www.fromm-gesellschaft.eu/index.php/de/publikationen-blog/buecher/411-gallistl>
- Gallistl, A. (2017). Psychoanalyse und Sozioanalyse. Zur „Doppelten Gebundenheit“ politischer Traumatisierung im DDR-Kontext. *Freie Assoziation*, 20 (2), 51-54.
- Gallistl, A. (2019). Erich Fromms frühe Arbeiten zur Strafjustiz – ihre historische und ihre aktuelle Bedeutung. *Fromm Forum*, 23, 13-34.
- Gallistl, A. (2020). Erich Fromm's Early Work on Criminal Justice. Its Historical and Current Significance. *Fromm Forum (English Edition)*, 24, 80-100.
- Gallistl, A. & Frommer, J. (2020a). Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil I. Gesellschaftliche Ursachen individuellen Leidens am Beispiel der ehemaligen DDR. *Trauma und Gewalt*, 14, 18-27.
- Gallistl, A. & Frommer, J. (2020b). Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil II. Das Magdeburger Beratungskonzept für Betroffene von SED-Unrecht. *Trauma und Gewalt*, 14, 28-41.
- Gehring, P. (2008). Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. In C. Kammler, R. Parr & U. J. Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (S. 85-93). Stuttgart: J. B. Metzler.
- Geyer, M. (2001). Gruppentherapie in der DDR. Michael Geyer im Gespräch mit Wolfgang Senf. *Psychotherapie im Dialog*, 2 (2), 232-235.
- Habermas, J. (1961/1973). Zum Begriff der politischen Beteiligung. In *Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze* (S. 9-60). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1962/1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1963). Zwischen Philosophie und Wissenschaft. Marxismus als Kritik. In *Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien* (S. 228-289). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1963/1971). Einleitung zur Neuauflage. In *Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien* (S. 9-47). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1967). Ein Literaturbericht: Zur Logik der Sozialwissenschaften. In *Zur Logik der Sozialwissenschaften* (S. 89-366). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985.
- Habermas, J. (1968/2008). *Erkenntnis und Interesse*. Hamburg: Felix Meiner.
- Habermas, J. (1973). *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1974/1984). Überlegungen zur Kommunikationspathologie. In *Habermas 1984* (S. 226-270).
- Habermas, J. (1977/1984). Aspekte der Handlungsrationalität. In *Habermas 1984* (S. 441-472).
- Habermas, J. (1981a). *Theorie kommunikativen Handelns. Erster Band*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981b). *Theorie kommunikativen Handelns. Zweiter Band*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1982/1984). Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns. In *Habermas 1984* (S. 571-606).
- Habermas, J. (1984). *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995.
- Habermas, J. (1990). Nachholende Revolution und linker Revisionsbedarf. Was heißt Sozialismus heute? In *Die nachholende Revolution* (S. 179-204). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Habermas, J. (1991). *Vergangenheit als Zukunft*. Herausgegeben von Michael Haller. Zürich: Pendo.
- Honneth, A. (1986). *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989.
- Honneth, A. (1992/2003). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2012.
- Honneth, A. (2001). *Das Werk der Negativität. Eine psychoanalytische Revision der Anerkennungstheorie*. In W. Bohleber & S. Drews (Hg.), *Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart* (S. 238-245). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Honneth, A. (2003). *Die Pointe der Anerkennung. Eine Entgegnung auf die Entgegnung*. In A. Honneth & N. Fraser, *Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse* (S. 273-305). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. (1937). *Traditionelle und kritische Theorie*. In *Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze* (S. 12-56). Frankfurt a. M.: S. Fischer 1968.
- Horkheimer, M. (1939). *Vorbemerkung*. In G. Rusche & O. Kirchheimer 1939 (S. 132-133).
- Huemer, U. (2012). *Doppelstaat DDR? Zur Übertragung der von Ernst Fraenkel geprägten Begriffe „Normenstaat“ und „Maßnahmenstaat“ auf die DDR*. In J. Osterkamp & J. Puttkamer (Hg.), *Sozialistische Staatlichkeit* (S. 225-250). München: Oldenbourg.
- Iser, M. (2009). *Macht*. In H. Brunkhorst, R. Kreide & C. Lafont (Hg.), *Habermas Handbuch* (S. 349-351). Stuttgart: J. B. Metzler.
- Jaraus, K. H. (2006). *Aufbruch der Zivilgesellschaft – Zur Einordnung der friedlichen Revolution von 1989. Totalitarismus und Demokratie*, 3 (1), 25-46.
- Keller, D. (2020). *Der Elefant auf der Couch: Argumentationsweisen im Diskurs um die Nebenwirkungen von Psychotherapie*. In V. Balz & L. Malich (Hg.), *Psychologie und Kritik* (S. 243-261). Wiesbaden: Springer.
- Kirchheimer, O. (1941). *Strukturwandel des politischen Kompromisses (Changes in the Structure of Political Compromise)*. In H. Buchstein & L. Klingsporn (Hg.), *Otto Kirchheimer – Gesammelte Schriften. Band 2: Faschismus, Demokratie und Kapitalismus* (S. 271-300). Baden-Baden: Nomos.
- Korte, H. (1997). *Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers*. Opladen: Leske + Budrich.
- Laing, R. D. (1967). *Phänomenologie der Erfahrung (The Politics of Experience)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1969.
- Lenin, W. I. (1919) *Die Große Initiative*. Online [23.12.2020]: <http://www.erich-koehler-ddr.de/dokumente/initiative.html>
- Marcuse, H. (1955). *Triebstruktur und Gesellschaft (Eros and Zivilisation)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979.
- Marcuse, H. (1958). *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus (Soviet-Marxism: A Critical Analysis)*. Neuwied: Hermann Luchterhand 1964.
- Marx, K. (1843). *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*. In *Die Frühschriften* (S. 307-224). Stuttgart: Kröner 1971.
- Marx, K. (1846). *Die deutsche Ideologie*. In *Die Frühschriften* (S. 339-524). Stuttgart: Kröner 1971.
- Marx, K. (1867/1873). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Der Produktionsprozess des Kapitals*. Köln: Parkland 2002.
- Marx, K. & Engels, F. (1848). *Manifest der Kommunistischen Partei*. In K. Marx, *Die Frühschriften* (S. 525-560). Stuttgart: Kröner 1971.
- Meuschel, S. (1992). *Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Misselwitz, I. (1992). *Gedanken zur Situation der Psychotherapie in den 5 neuen Bundesländern*. *Praxis Klinische Verhaltensmedizin und Rehabilitation*, 20, 313-317.
- Mommsen, H. (1996). *Modernität und Barbarei. Anmerkungen aus zeithistorischer Sicht*. In M. Miller & H.-G. Soeffner (Hg.), *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnosen am Ende des 20. Jahrhunderts* (S. 137-155). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Müller-Doohm, S. (2006). Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung. In A. Honneth (Hg.), *Schlüsseltexte der Kritischen Theorie* (S. 214-216). Wiesbaden: VS.
- Neumann, F. (1942/1944). *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944* (Behemoth. The structure and practice of National Socialism 1933-1944). Herausgegeben von Alfons Söllner und Michael Wildt. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2018.
- Neumann, F. (1957). *Demokratischer und autoritärer Staat* (The Democratic and the Authoritarian State). Herausgegeben und mit einem Nachwort von Herbert Marcuse. Eingeleitet von Helge Pross. Frankfurt a. M.: Fischer 1967.
- Nullmeier, F. (2009). Spätkapitalismus und Legitimation. In H. Brunkhorst, R. Kreide & C. Lafont (Hg.), *Habermas Handbuch* (S. 188-199). Stuttgart: J. B. Metzler.
- Offe, C. (1972). Tauschverhältnis und politische Steuerung. Zur Aktualität des Legitimationsproblems. In *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Veränderte Neuausgabe* (S. 67-94). Frankfurt a. M.: Campus 2006.
- Offe, C. (1993). Wohlstand, Nation, Republik. Aspekte des deutschen Sonderweges vom Sozialismus zum Kapitalismus. In H. Joas & M. Kohli (Hg.), *Der Zusammenbruch der DDR* (S. 282-301). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Offe, C. (1996). Moderne „Barbarei“. Der Naturzustand im Kleinformat? In M. Miller & H.-G. Soeffner (Hg.), *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnosen am Ende des 20. Jahrhunderts* (S. 258-289). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Piskorz, J. (1991). Das Verhältnis von Psychotherapie und Gesellschaft in der DDR. *Psychoanalyse im Widerspruch*, 3 (5), 49-54.
- Pross, H. (1967). Einleitung. In Neumann 1957 (S. 9-27).
- Reichardt, S. & Seibel, W. (2011). Radikalität und Stabilität: Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus. In dies. (Hg.), *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus* (S. 7-27). Frankfurt a. M.: Campus.
- Rickert, J. (1991). Die Fromm-Marcuse-Debatte im Rückblick. In *Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, Band 2: Erich Fromm und die Kritische Theorie* (S. 82-127). Münster: LIT-Verlag.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Frankfurt. a. M.: Suhrkamp.
- Rusche, G. (1933). Arbeitsmarkt und Strafvollzug. Gedanken zur Soziologie der Strafjustiz. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 2, 63-78.
- Rusche, G. & Kirchheimer, O. (1939). *Sozialstruktur und Strafvollzug* (Punishment and Social Structure). In H. Buchstein & L. Klingsporn (Hg.), *Otto Kirchheimer – Gesammelte Schriften. Band 3: Kriminologische Schriften* (S. 128-392). Baden-Baden: Nomos 2019.
- Sabrow, M. (2009). Die Kontroverse zwischen Herrschaft und Alltag in der DDR-Aufarbeitung. Tagung: „Repression und Eigensinn“, 3. März, Berlin. Online [27.01.2019]: [https://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/Qualifizierung/fortbildung/Dokumente/rede\\_sabrow.pdf](https://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/Qualifizierung/fortbildung/Dokumente/rede_sabrow.pdf)
- Sachse, C. Knorr, S. & Baumgart, B. (2018). Sexueller Missbrauch in der DDR. Historische, rechtliche und psychologische Hintergründe des sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen in der DDR. Heidelberg: Springer VS.
- Salzborn, S. (2009). Eine Kritische Theorie des Staates. Franz L. Neumanns Staatstheorie im Kontext der Kritischen Theorie. In S. Salzborn (Hg.), *Kritische Theorie des Staates. Staat und Recht bei Franz L. Neumann* (S.11-31). Baden-Baden: Nomos.
- Sieferle, R. P. (2007). *Karl Marx zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Simon, A. (2000). Fremd im eigenen Land? In B. Strauß & M. Geyer (Hg.), *Psychotherapie in Zeiten der Veränderung. Historische, kulturelle und gesellschaftliche Hintergründe einer Profession* (S. 259-267). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Simon, A. & Faktor J. (2000). *Fremd im eignen Land?* Gießen: Psychosozial.
- Sinder, R. (2016). Wider die Kritik der Macht. Vom Nutzen Michel Foucaults für die Rechtswissenschaft. *Kritische Justiz*, 49 (3), 338-351.

- Söllner, A. (2018). Vom Reformismus zur Resignation? Franz. L. Neumann als „political scholar“. In Neumann 2018 (S. III-XXXVI).
- Stegmann, N. (2012). „Für Brot und Freiheit“: Zum Verhältnis von materiellen und ideellen Erwartungen im „Langen Sommer Solidarnosc“. In J. Osterkamp & J. Puttkamer (Hg.), Sozialistische Staatlichkeit (S. 161-174). München: Oldenbourg.
- Steinberg, H. & Weber, M. M. (2011). Vermischung von Politik und Wissenschaft in der DDR. Die Untersuchung der Todesfälle an der Leipziger Neurologisch-Psychiatrischen Universitätsklinik unter Müller-Hegemann 1963. *Fortsch Neurol Psychiatr*, 79, 561-569.
- Strauß, B. (2018). Verlorene Befunde der Psychotherapie(forschung). Hintergründe einer Psychotherapiegeschichtsvergessenheit. *Psychotherapeut*, 63, 13-21.
- Strauß, B., Schwarze, D. & Freyberger, H. J. (2018). Traumatische Nebenwirkungen in der Psychotherapie. *Trauma und Gewalt* 12, 284-294.
- Süß, S. (1998). Politisch mißbraucht? Psychiatrie und Staatssicherheit in der DDR. Berlin: Links.
- Treibel, A. (2008). Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik und Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Waibl, E. (1980). Gesellschaft und Kultur bei Hobbes und Freud. Das gemeinsame Paradigma der Sozialität. Wien: Löcker.
- Wehler, H. U. (1973). Geschichte und Soziologie. Möglichkeiten einer Konvergenz? In G. Albrecht, H. Daheim & F. Sack (Hg.), *Soziologie. Sprache, Bezug zur Praxis, Verhältnis zu anderen Wissenschaften* (S. 68-86). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weise, K. (1990). Psychotherapie in der Psychiatrie. In A. Thom & E. Wulff (Hg.), *Psychiatrie im Wandel. Erfahrungen und Perspektiven in Ost und West* (S. 288-307). Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Wiggershaus (1986). Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung. München: Dtv 1988.
- Wiggershaus, R. (2010). Die Frankfurter Schule. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wildt, M. (2018). Franz Neumann und die NS-Forschung. In F. Neumann 2018 (S. 663-699).
- Wolf, M. (2008). Kritische Theorie. In C. Kammler, R. Parr & U. J. Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (S. 207-210). Stuttgart: J. B. Metzler.

## **Anhang A**

### **Tabellarischer Lebenslauf**

*Anmerkung:*

Zum Schutz personenbezogener Daten wurde der tabellarische Lebenslauf aus dieser, zur Veröffentlichung vorgesehenen Fassung der Dissertation entfernt.



## Anhang B

### Wissenschaftliche Veröffentlichungen

- 2015: Gallistl: Erich Fromms Studie 'Social Character in a Mexican Village'. Online-Publikation der Masterarbeit bei der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft.
- 2016: Gallistl: Das Beratungsnetzwerk für Betroffene von SED-Unrecht. In J. Frommer & M. Vogel (Hg.), 20 Jahre Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (S. 79-82). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- 2017: Frommer, Gallistl, Regner & Lison: „Nach den Haftunterlagen war das Verhalten der Klägerin problemlos ...“. Rückendeckung für die Diskreditierung von DDR-Unrechtsopfern durch richterliche Fehlbeurteilung in Sachsen-Anhalt: Ein Fallbericht. Trauma und Gewalt, 11, 130-146.
- 2017: Gallistl: Psychoanalyse und Sozioanalyse. Zur „Doppelten Gebundenheit“ politischer Traumatisierung im DDR-Kontext. Freie Assoziation, 20 (2), 51-54.
- 2018: Freyberger, Netzker, S. Buhrmann, Drescher, Geipel, Gallistl & J. Buhrmann: Traumatische Folgen des DDR-Staatsdopings – erste Ergebnisse aus einem multimodalen Untersuchungsansatz. Trauma und Gewalt, 12, 116-123.
- 2019: Gallistl: Erich Fromms frühe Arbeiten zur Strafjustiz – ihre historische und ihre aktuelle Bedeutung. Fromm Forum, 23, 13-34.
- 2019: [Zweitveröffentlichung]: Frommer, Gallistl, Regner, & Lison: Rückendeckung für die Diskreditierung von DDR-Unrechtsopfern durch richterliche Fehlbeurteilung in Sachsen-Anhalt – Ein Fallbericht: „Nach den Haftunterlagen war das Verhalten der Klägerin problemlos ...“. Zeitschrift für offene Vermögensfragen, Rehabilitierungs- und sonstiges Wiedergutmachungsrecht, 29, 5-12.
- 2020: [Zweitveröffentlichung]: Gallistl: Erich Fromm's Early Work on Criminal Justice. Its Historical and Current Significance. Fromm Forum (English Edition), 24, 80-100.
- 2020: Gallistl & Frommer: Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil I. Gesellschaftliche Ursachen individuellen Leidens am Beispiel der ehemaligen DDR. Trauma und Gewalt, 14, 18-27.
- 2020: Gallistl & Frommer: Disziplinierung und Unrechtserleben – Teil II. Das Magdeburger Beratungskonzept für Betroffene von SED-Unrecht. Trauma und Gewalt, 14, 28-41.
- 2020: Storch, Schneider, Kirschner, Arp, Gallistl, Rauschenbach & Strauß: Psychotherapienetzwerke in der Deutschen Demokratischen Republik. Zitationsanalyse von psychotherapeutischer DDR-Fachliteratur am Beispiel des Zeitschriftenbands Psychotherapie und Grenzgebiete. Psychotherapeut, 65, 495-503.

## Anhang C

### Wissenschaftliche Vorträge

12/2011: „Fromm and Elias“. New Issues in Process Sociology (Dr. Blomert, WZB), Berlin.

11/2017: „Erich Fromms frühe Arbeiten zur Strafjustiz – ihre historische und ihre aktuelle Bedeutung“. Wegsperrern oder resozialisieren? Straf- und Maßregelvollzug in der Diskussion (Dr. Funk), Reichenau.

10/2019: „Psychosoziale Beratung Betroffener politischer Verfolgung und staatlicher Willkür in der ehemaligen DDR“. Kolloquium Institut für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie (Prof. Strauß), Jena.

11/2019: „Balance zwischen Empowerment und Enttäuschung – psychosoziale Beratung Betroffener politischer Verfolgung und staatlicher Willkür in der ehemaligen DDR“. Trauma und (Ver)Bindung – 12. Fachtag Traumanetz Seelische Gesundheit (Dr. Schellong), Dresden.

1/2020: „Gesellschaftliche Ursachen individuellen Leidens am Beispiel der ehemaligen DDR“. Disziplinieren und Strafen. Politische Repression in der DDR und anderen sozialistischen Diktaturen (Prof. Baberowski), Berlin.

9/2020: „Aufarbeitung der Psychotherapiegeschichte der DDR in der Literatur nach dem Beitritt“. Entwurfsvorstellung. Forum Geschichte der Humanwissenschaften. Vierte Schreibwerkstatt Geschichte der Psy-Wissenschaften (Prof. Kleeberg), Online-Konferenz.

12/2020: „Interaktionelle Theorien der Frankfurter Schule im DDR-Kontext“. Kolloquium Allgemeine und Theoretische Soziologie (Prof. Rosa), Jena.

3/2021: „Freiräume der DDR-Psychotherapie aus gesellschaftstheoretischer Perspektive: Zwei Hypothesen“. Kolloquium „Seelenarbeit im Sozialismus“ (Prof. Strauß), Jena.

8/2021: „Gesundheitliche Langzeitfolgen von SED-Unrecht und Grenzen des medizinischen Versorgungssystems“. Nach 30 Jahren das Schweigen brechen. Bundeskongress politisch verfolgter Frauen in der SBZ/DDR (UOKG), Stollberg.



## Anhang D

### Ehrenwörtliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, Adrian Gallistl,

- 1) ... dass mir die geltende Promotionsordnung der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften bekannt ist.
- 2) ... dass ich vorliegende Dissertation selbst angefertigt habe, keine Textabschnitte eines Dritten oder eigener Prüfungsarbeiten ohne Kennzeichnung übernommen und alle von mir benutzten Hilfsmittel, persönlichen Mitteilungen und Quellen in meiner Arbeit angegeben habe.
- 3)... dass mich bei der Erstellung des Rahmentextes Bernhard Gallistl, Dietmar Gallistl und der Korrekturservice Kelly GmbH durch formales, stilistisches und verständnisorientiertes Korrekturlesen unterstützt haben.
- 4)... dass ich die Hilfe eines kommerziellen Promotionsvermittlers nicht in Anspruch genommen habe und dass Dritte weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für Arbeiten erhalten haben, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.
- 5)... dass ich die Dissertation noch nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder andere wissenschaftliche Prüfung eingereicht habe.
- 6)... dass ich nicht die gleiche, eine in wesentlichen Teilen ähnliche oder eine andere Abhandlung bei einer anderen Hochschule als Dissertation eingereicht habe.